Siphen.

Arien.

Arica

von

Paul Heyse.

Berlin 1852.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

n
25.015
ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Es war ein Schloß voll Geigenklang und Glanz
Im ſchlafenden Paris. Wie überwacht
Mit rothen Fenſtern blickt' es in die Nacht;
Und drinnen fiebert noch der heiße Tanz,
Wird noch geſchwärmt, gelächelt und gelacht,
Da ſchon die Schatten aus den Gräbern ſteigen
Der Opfer, die der Tag hat umgebracht,
Und fluchend tanzen ihren Reigen.

Wer hört den Fluch? — Feſtordner iſt der Wahn.
Die armen Schatten aus den Gräbern dort
Weiſ't er am Thore wie Geſindel fort,
Wie Bettler, die das Feſt zu ſtören nahn.
Und ſpricht ein Träumer ein verdüſtert Wort
Ins Ohr des Nachbars, wie von Schuld und Sühne,
Treibt er zu wilderer Muſik ſofort
Die Geiger droben auf der Bühne.

Er hat auch ſie bethört, die greiſe Frau,
Die Herrin des Palaſtes. Still und hehr
Durchwandelt ſie den Saal und blickt umher
Mit edlen Augen. Sie ſind dunkelblau
Wie Luft nach Wettern. Denken ſie nicht mehr
Der finſtern Chronik dieſes Menſchenlebens,
Dran ſie ſich wund geleſen, thränenſchwer,
Und wund und thränenſchwer vergebens?

Ja ſie vergaß, dieweil vergeſſen muß,
Wer hoffen will. Und noch wie unerſchlafft
Fühlt ſie des Hoffens holde Leidenſchaft,
Und noch wie rein von trübem Ueberdruß
Entzückt ſie der Begeiſtrung helle Kraft!
Sie ſah getroſt in der Geſchicke Schwanken,
Als wär' ihr graues Haupt ſo jugendhaft,
Wie dieſe ſtürmenden Gedanken.

War doch zu ſtolz zum Hochmuth dieſes Herz!
Und da die ſchöne Freiheit, jung und wild,
Mit Füßen trat ihr gräflich Wappenſchild,
Sah ſie den Tand zertrümmern ohne Schmerz.
Oft kamen Träume, künft'ger Tage Bild
Wie ein gelobtes Land ihr zu entſchleiern.
Sie will, ſo lang noch Leben in ihr quillt,
Mit Feſten ihre Träume feiern.

Sieh! nun entwirrt ſich das Gewühl im Saal.
Die greiſe Wirthin lädt zu ſitzen ein,
Wo ſich die dunkeln Sammetpolſter reihn
An Wand und Niſchen, in der Kerzen Strahl.
Im Blick der Alten — welch ein Freudenſchein?
Wen grüßt er von den ſchlanken acht Geſtalten,
Die ſeltſam ſchreiten in den Saal hinein,
Gepaart ſich an den Händen halten?

Ein buntes Bild! Kein Paar dem andern gleich.
Das eine trägt in Zöpfen reiches Haar,
Bemalte Wangen, Waffen wunderbar
Und Schmuck von Federn. Jenes Paar iſt bleich;
Sakontala trug ſolchen Putz fürwahr.
Das dritte dunkel, wie im winterloſen
Tief-Afrika, und nur das vierte Paar
Hat Tracht und Farbe der Franzoſen.

Sie treten zur Quadrille zierlich an.
Ein Ruf des Staunens wandert durch den Kreis
Der Schauenden, indeß die Geiger leis
Die Saiten prüfen. So! Nun iſt's gethan,
Und los ſtürmt ungeſtüm der Tanz, als ſei's
Nicht die Quadrille mit den zahmen Touren,
Die höfiſche; — das Auge ſieht ſich heiß,
Das folgt den wirbelnden Figuren.

Wie Sturm im Frühling durch den Garten fegt
Und führt zuſammen loſer Blüthen Flor
Von Bäumen, die ſich nie berührt zuvor,
Die in verſchiednem Land der Gärtner hegt:
So rauſcht und ſäuſelt um der Tänzer Ohr
Der zügelloſe Tact der hellen Geigen,
Und jagt der Masken buntgeſchmückten Chor
Zum raſchen Weltverbrüdrungsreigen.

Und wär's ein Traum — ſo iſt er träumenswerth!
Stiehl dich nur fort, du mit dem Leidenszug
Um deine ſchönen Augen. Wär's ein Trug,
So hat ſein Wahn die Geiſter doch verklärt,
Wie wache Wahrheit nie. Biſt du zu klug,
Zu lächeln und zu hoffen? Geh von hinnen!
Der Garten draußen dunkelt tief genug,
Daß einſam deine Thränen rinnen.

Kein Auge folgt dir. Magiſch feſtgebannt
Zuckt jedes hin und her und ſtaunt und blickt,
Wie jetzt der Federkranz des Wilden nickt
Aus dem Gewühl, und jetzt das Gürtelband
Sakontala's vorflattert goldgeſtickt,
Jetzt Frankreichs Kind mit feinen Fingerſpitzen
Die Mohrin ſtreift, in deren Haar verſtrickt
Die weißen Perlenſchnüre blitzen.

Und die als Mohrin tanzt — wie zart an Wuchs!
Wie ihr die Maske ſteht! Du dächteſt nicht,
Sie trüge nur geborgtes Angeſicht;
So alle Täuſchung des Erröthens trug's
Auf den belebten Wangen, ſo gebricht
Den vollen Lippen ganz die rothe Friſche.
Wie hold den ernſten Augen widerſpricht
Das Lächeln dort, das träumeriſche!

Im Saale flüſtert's: Das iſt Urica,
Der Gräfin Pflegekind! — Und Weiberneid
Beſpöttelt wohl die fremde Lieblichkeit,
Und zuckt die weißen Achſeln hie und da.
Der Tanz verklingt. Im Saale weit und breit
Schallt Beifallsruf. Es hat die glüh'nden Wangen
Der Tänzer Urica's vom Flor befreit;
Was bleibt er nur auf ihren hangen?

Tritt näher zu ihr, der du ſo gefragt.
Dem Schwarm, der ſie umringt, geſelle dich.
Siehſt du die Maske nun, der ewiglich
Sich zu entkleiden ihr Natur verſagt?
Die Tropenblume, wie verlor ſie ſich
In Frankreichs fernen Garten, und verdunkelt
Der andern Helle, wo ſie zauberlich,
Die Königin der Nächte, funkelt!

Nun naht die Gräfin ihrem ſchlanken Kind,
Und ehrerbietig weicht der bunte Schwarm.
Den dunkeln Liebling ſchließt ſie in den Arm,
Und liebkoſ't ihr Geſicht und ſpricht ſo lind
Mit mütterlichem Schmeicheln: Du biſt warm,
Du haſt zu wild getanzt! Geh auf und nieder
Und kühle dich, und denk' an meinen Harm,
Lägſt du am Morgen krank danieder.

Sie ſteht und hört die Worte wie im Traum.
Sie küßt die liebe Hand und athmet bang
Und ſpricht: O mir iſt wohl! — doch bebend drang
Ein Blick durch ihrer Wimper dichten Saum,
Als ſucht' er wen den weiten Saal entlang,
Indeß das Herz, das ihn auf Kundſchaft ſandte,
Sein ungebärdig Klopfen kaum bezwang,
Denn fruchtlos forſcht der Abgeſandte.

Die ungeduld'gen Thränen ſind ihr nah,
Und hat für Jeden doch ein kluges Wort;
Nun für den edeln Girondiſten dort,
Nun für den eiteln Fant mit Chapeau-bas.
Ach! bei dem Glanz der Huldigung verdorrt
Die zarte Blume Fröhlichkeit dem Herzen.
Sie ſchleicht ſich heimlich aus der Menge fort,
Geängſtet von den grellen Kerzen.

Sie ſchlüpft in ein Gemach, drin Mondenſchein
Und Lampenzwielicht falb zuſammenfloß.
Hinüber blickt ſie nach dem Thurmgeſchoß
Des ſtillen Hofes, wo der graue Stein
Manch altes Fenſter hochgewölbt umſchloß.
Kein Kerzenſtrahl fällt auf Geſims und Mauer;
So kann er dort nicht ſein. Im weiten Schloß
Wo birgt er ſich und ſeine Trauer?

Er liebt den Garten und ſo blaſſe Nacht
Wie die. Wohl weiß ſie, was er liebt und haßt.
Hinab das Treppchen fliegt ſie nun in Haſt,
Huſcht durch die Pforte, wo kein Pförtner wacht,
Und bebt, wie draußen ſie der Nachtwind faßt
Mit kühler Hand, unheimlich feucht von Thaue.
Kein Frieden hält in ihren Sinnen Raſt,
Wie heiter auch der Himmel blaue.

Oed iſt der Park. Auch die Fontäne ruht.
Entlang den Tarushecken ſchleicht der Strahl
Des feuchten Monds, der Kiesweg blinkt ſo fahl,
Gedämpft iſt längſt der rothen Roſe Glut.
Jasminenduft nachtwandelt. Manches Mal
Schreit wo ein Vogel, ſchluchzt es in den Winden,
Wie wer den Tag verweint in kranker Qual
Aufſchluchzt und kann noch Schlaf nicht finden.

Und dort die Bank, wo einer aus dem Troß
Der Dienerſchaft vom lauten Feſte weit
Mit ſeinem Schatz verküßt geſtohlne Zeit.
Sie hätten wohl vollauf zu thun im Schloß.
Allein die Herrſchaft giebt nur Lohn und Kleid
Und Speiſ' und Trank. Armſelige Gewinnſte!
Es hungert doch das Herz, und weit und breit
Geht Liebesdienſt vor Herrendienſte.

Sie eilt vorbei, doch geht das Bild mit ihr,
Und ſcheucht ſie zitternd an den Lauben hin.
Wie ängſtlich unerlöſ't iſt ihr zu Sinn!
Sie forſcht umher: Iſt mein Erlöſer hier?
Und lächelt dann: Ach was ich thöricht bin!
Da horch! ein Schritt, und plötzlich aus den Hecken
Geſellt ein Mann ſich zu der Träumerin,
Die ſteht gebannt von ſüßem Schrecken.

„Begegn' ich dir im Garten, Urica,
Und dachte dich beim Tanz und Narrenfeſt!"
Herb klang das Wort, als ſei das Herz gepreßt
Von dumpfem Leiden. Unverſchüchtert ſah
Sie zu ihm auf und hielt die Hand ihm feſt:
„„Etienne, ich ſuchte dich. Du mußt mir ſagen,
Was bei den Frohen dich nicht weilen läßt.
Dein Scheiden ſcheint ſie zu verklagen.

Du weißt, wie deine Mutter ſich gefreut
Auf dieſen Tanz, wie viel ſie ſorgt' und ſann
Um ſeinethalb — und ſahſt ihn nicht mit an!
Ich weiß, ich tanzt' auch nie ſo gut wie heut;
Dir zu gefallen dacht' ich. Böſer Mann!
Da warſt du längſt nicht mehr beim Feſte droben,
Verwöhnteſt nicht, wie du doch ſonſt gethan,
Dein ſchwarzes Schweſterchen mit Loben.""

Er zog die Hand aus ihren Händen fort,
Die ſchmale, weiße, unberingte Hand.
Er ſah ſie an. Ein wundes Lächeln ſtand
An ſeines Mundes Schwelle. Jedes Wort,
Das da herausging und gelagert fand
Den kranken Pförtner, ward von ſeinen Schmerzen
Wie angeſteckt, und ihr, die es verſtand,
Weckt' es ein gleiches Weh im Herzen.

„Ja tanzen möcht' ich, Kind, doch wild wie nie,
Und zornig ſtampfend. Dieſer ſanfte Schritt
Liebkoſ't die Erde, wie ein leiſer Tritt
Bei Liebesleuten; und ich haſſe ſie!
O eine ſaubre Mutter, die es litt,
Daß ihrer Kinder Leichen ſie entehren,
Und die noch immer tanzt den Reigen mit
Und mitſingt die Muſik der Sphären!

Es iſt ja nicht ums rothe Menſchenblut.
Ich ſchaudre nicht, wenn's Gott zum Opfer raucht,
Der Sünde haſſt und der die Sühne braucht,
Und ſein Gericht vollzieht durch unſre Wuth.
Die Freiheit, in den dunkeln Strom getaucht,
Wird unverwundbar. Doch ich weiß von Thaten,
Aus denen ſo die Peſt der Bosheit haucht —
Geh! geh! dir will ich's nicht verrathen.

Geh du zum Feſt! das Lächeln kleidet dich,
Und weißt du Das, du lächelſt nimmermehr.
Geh, Urica! du tanzteſt gern bisher,
Und weißt du Das, ſo zerrt dir ewiglich
Ein Graun den Fuß zu Boden zentnerſchwer.
Was hängſt du dich an meinen Arm mit Zittern?
Von Süßigkeit iſt meine Seele leer —
Ich will die deine nicht verbittern!"

Er wandte ſich hinweg. Sie flog ihm nach.
Wie Mond die Sonne, die ihn lichten ſoll,
So ſucht' ihr dunkles Antlitz liebevoll
Den Glanz des ſeinen, da ſie dringend ſprach:
„O ſag' es ganz, was halb ſchon überſchwoll
Ueber des Herzens Rand. Haſt du vergeſſen,
Vereinſamt ganz in deinem Schmerz und Groll,
Welch ein Vertraun ich ſonſt beſeſſen?"

Sie gingen haſtig durch die Schatten hin.
Da bei der Sphinx von grauem Steine blieb
Der Düſtre ſtehn, als ob das Bild ihn trieb',
Ihr zu enträthſeln den verhüllten Sinn.
Sanft ſtreichelt' er ihr Haar und ſprach: „Vergieb!
Wer bliebe weich in dieſen harten Tagen!
Ich war auch hart zu dir, die mir ſo lieb —
Vergieb, und laß dir Alles ſagen!"

Sie lehnten an der Sphinx. Er ließ den Arm
Auf ihren Schultern ruhen, wie gelähmt.
Kaum grämt es ſie, daß ſich der Liebſte grämt,
Da ſie ihn ſtützen darf in ſeinem Harm.
Sie ſieht ſein Auge, das ſich ſtets geſchämt,
In unbezwungne Thränen auszubrechen,
Wie's die unbänd'gen Tropfen kaum bezähmt;
Und tonlos hebt er an zu ſprechen:

„Du kannteſt ihn! Ich führt' ihn einſt zu dir,
Noch von der langen Fahrt nicht ausgeruht.
Er trug ja deines Stammes Farb' und Blut,
Nur bleich vermiſcht. Zu ſtürzen dacht' er hier,
Wo Manches fiel, den ſchnöden Uebermuth,
Der ſein Geſchlecht zu Markt bringt und verhandelt.
Da er dich ſah — ich weiß es noch ſo gut,
Wie du ſein traurig Herz verwandelt.

Ha, sagt' er mir, so war es doch kein Wahn,
Daß Neger Menschen sind. O wären viel
Dem Mädchen gleich! wär' dieses niedre Spiel
Mit hohen Worten endlich abgethan!
Eh' nicht die letzte Sklavenkette fiel,
Ist's Hohn, was man hier jubelt auf den Gassen.
Doch laßt mir Zeit, ich bring' es noch zum Ziel! —
Sie eilten, ihm nicht Zeit zu lassen.

Hörst du's, du armes Mädchen? Er ist hin!
Ogé ist todt! Vor dem Mulatten bricht
Hinfort die weiße Pflanzerpeitsche nicht.
Ogé ist todt! — Hörst du es, Negerin?
Gemordet, weil nicht weiß sein Angesicht,
Gemordet von dem Volk, das mit Geprahle
So brüderlich von Menschenrechten spricht
Und dazu tanzt im Ahnensaale.

Tanzt nur, ihr Braven! 's ist auch viel zu weit
Bis Sant Domingo. Wer vernimmt den Schrei
Der schwarzen Brüder, die das Bruderblei
Zum Vater heimschickt? O! 's ist Tanzens Zeit!
Wen kümmert's, ob ein Mann gemordet sei,
Der, da die Welt Mulattenwort nicht hörte,
Zum Trotz der Uebermacht der Tyrannei
Mit einem Häuflein sich empörte!

Tanzt nur! Wohl weiß ich, daß die Melodie
Von Flöt' und Geige viel vergnügter macht,
Als dieſe Botſchaft, die mir kam zur Nacht.
Und wenn ich's jetzt euch in die Ohren ſchrie':
Ogé iſt todt! vom Henker umgebracht!
Ihr würdet eilig mir den Rücken wenden,
Eh ihr dies unbequeme Wort bedacht,
Noch einen Cotillon zu enden.

Doch du biſt nicht wie ſie! dich kenn' ich ja.
Dir von den erſten Knabenträumen an
Vertraut' ich Alles, was man ſagen kann,
Auch mein unſäglich Leiden, Urica!" —
Und überwältigt drückt der ſtarke Mann
Sein Haupt an ihre Schulter, ſchluchzt gewaltſam,
Wie Männer ſchluchzen, und in Thränen dann
Bricht's aus den Augen unaufhaltſam.

Wie? denkt ſie ihn zu tröſten, wenn ſie nun
Sein Haupt auf einmal an das ihre preßt,
Aus langen Küſſen ganz erfahren läßt,
Was kurze Worte halb zu wiſſen thun?
Wohl ſtockt die Fluth, die ſein Geſicht genäßt,
Wie ſie ins Ohr ihm wilde Beichte flüſtert;
Doch ruht ſein Blick auf ihr ſo ſeltſam feſt,
Troſtloſer als zuvor verdüſtert.

„Bist du im Traum? Gilt mir, was du gesagt?
Sind diese Küsse nicht mehr schwesterlich?
Kind, du bist krank! Es hat ein Fieber dich
In diese wilde Phantasie gejagt.
Komm zu dir, Schwester!“ — Doch die Arme wich
Von seinem Halse nicht und stöhnt' in Schmerzen
Und rief: „Etienne, ach, du verleugnest mich,
Mit diesem hingegebnen Herzen?“

Und starr von Schreck und Mitleid kann er nicht
Sie von sich stoßen. Wie betäubt im Geist
Horcht er, indeß ihm Wahn auf Wahn zerreißt,
Wie ihre Täuschung so beweglich spricht:
„Ach nicht dies Schweigen, das mich schweigen heißt!
Ach nicht den Blick, der niederschlägt den meinen!
Hast du nicht lang gewußt, was du nun weißt,
Und will dir's nun so fremd erscheinen?

Zürnst du mir gar, daß ich der Scham vergaß?
Zum Herzen stürmte mir dein Herzeleid,
Dort auszutilgen alle Blödigkeit.
Ach! wie du weintest, — welch ein Uebermaß
Von Angst befiel mich, daß der wilde Streit
Mir gar zu früh dein theures Leben stehle!
Nun weicht dein Blick mir aus? Ach, allezeit
Suchte doch sonst mich deine Seele!“ —

Und er, in Qualen: „Daß es dahin kam!
Ich ahnt' es nie, und hätt' es doch gesollt.
Gesollt? — Umsonst! das Rad des Schicksals rollt;
Dich hätt' es doch zerschmettert. Warum nahm
Die Mutter dich ins Haus! Warum so hold
Kam Freundschaft mit den lächelnden Geberden,
Und schien so rein wie unverfälschtes Gold,
Und will nun Leid und Liebe werden?" —

Wie sie das hört, von seinem Nacken fällt
Wie hingewelkt der jungen Arme Kranz.
Er schaudert vor des Auges todtem Glanz,
Er sieht, sie taumelt; doch die Glieder hält
Das Herz noch aufrecht, denn nicht glauben kann's
Dies gläub'ge Herz, daß er's vermag zu brechen.
„Hör' mich!" stößt er hervor, „o hör' mich ganz!" —
Sie aber winkt ihm, nicht zu sprechen.

Sie sieht ihn an, als wollt' in seine Brust
Sich graben dieser Blick. Dann spricht sie leis,
Erloschen leis: „Du hast mich lieb, ich weiß;
Drum hör', Etienne, was du mir sagen mußt.
Ich frage dich vor Gott: Wär' ich so weiß
Wie du, Etienne, würd'st du dich meiner schämen?
Und ist nur deine Liebe nicht so heiß,
Die — Negerin zum Weib zu nehmen?"

Er ſchwieg. — Wohl fühlt' er, wie er vor ihr ſtand,
Noth ſei's, zu lügen. Doch er kann es nicht.
Sie hängt in Todesnoth ihm am Geſicht,
Bis er's aufweinend barg in ſeine Hand.
Da zuckt ſie jäh. Das trübe Mondenlicht
Verliſcht vor ihrem Blick, ſie ſtrebt von hinnen,
Schreit auf — und wie ihr Leib zuſammenbricht,
Wird's tiefe Nacht um Herz und Sinnen.

Es kündet Tag ſich an. Seit Stunden ſchon
Zerſtoben vom Portal die Wagenreihn
Mit matten Lampen. Wie der Hähne Schrei'n
Phantome jagt, ſo brach der bange Ton,
Der Hülfe rief, ins wirre Feſt hinein.
Wüſt dehnen ſich die alten Prunkgemächer.
Ein frecher Morgenwind tanzt noch allein
Um welke Blumen, leere Becher.

Die Diener ſtöbern ſchläfrig durch den Saal.
Wie Diebsgeſindel, wenn's zu Nacht gebrannt,
So rafft vom Schenktiſch der Lakayen Hand
Zuſammen, was verſchont Gelag und Mahl.
Und Andre lauſchen auf dem Flur, geſpannt
Um eine Thür geſchaart, dem Stöhnen drinnen,
Bis dann der Schlaf die Neugier übermannt.
Da flüſternd ſchleichen ſie von hinnen.

Sie aber saß am Bette, schlummerlos,
Die edle Gräfin. In dem jähen Gram,
Der um ihr dunkles Kind sie überkam,
Vergaß sie sich, band nicht die Spangen los,
Nicht Kett' und blitzend Halsband. Wundersam
War's anzuschaun, wie dort am Krankenbette
Das Leben prahlt', als ob es keine Scham
Vorm ernsten Blick des Todes hätte.

Da lag ihr Kind, ums Aug' so öden Schein,
Als ob es Abgrund hinter Abgrund säh'.
Halboffen stiert der Mund; doch diesem Weh
Versagt sich selbst die Wohlthat aufzuschrei'n.
Und wie ein Büßender tief in die See
Den Mammon senkt, der ihn zur Schuld getrieben,
Verschmäht dies Antlitz allen Reiz, der je
Ihm schmeichelte, man könn' es lieben.

Und ihre finstre Farbe war nicht leer
An Lieblichkeit, da noch verstohlnes Roth
Vom Herzen zu den Wangen aufgeloht,
Wie Freudenfeu'r in Nächten. Ach, nunmehr
Hat glanzlos sie gemacht der Liebe Tod,
Die sich vergebens sehnten zu erblassen.
Das Leben nur blieb treu in solcher Noth,
Wo seine Zierden sie verlassen.

Die Alte ſieht's, im Innerſten entſetzt.
Vor ihre Stirn tritt kalt der bange Schweiß.
Sie fühlt, des Mädchens Schläfe klopft ſo heiß,
Als tobe ſchon der Brand des Todes jetzt
In dieſen Adern. Doch die Arme weiß
Das Weh noch nicht, von dem die Pulſe beben,
Den Winter nicht, der dies verfrühte Reis
Gebracht um ſo viel friſches Leben.

Das Fieber ſagt ihr's. Horch! aus ſtarrem Ruh'n
Reißt es ſie auf zu Klagen wild und ſchwer.
„Weh!" ſchreit ſie, „weh! Sie brachten mich hieher
Ins weiße Bett — die Tücke kenn' ich nun!
Bleich, bleich das Bett — die Hand bleicht nimmermehr.
Habt ihr mir nicht gegönnt, in Nacht zu ſterben?
Die iſt von meinem Stamm, die zürnt nicht ſehr,
Wenn die Mulatten ſie beerben.

Ich will zu ihr. Du! rühre mich nicht an!
Mir iſt, ich kenne dich. — Laß immerhin!
Ich will ja nicht zu ihm. Iſt dir's im Sinn,
Als hätt' ich gar ein Recht auf dieſen Mann?
Ach! Unrecht nur hat eine Negerin.
Doch graut der Tag! — Ich muß dem Tag entrinnen,
Bis ich im Land der Mitternächte bin,
Dort meine Heimath zu gewinnen.

Die Perlen fort! die luſt'ge Seide fort!
Ich weiß ja doch, daß es der Kaufpreis war,
Das Blutgeld für die Sklavin. — Ach wie klar
Blickſt du mich an, Etienne! Blickt ſo der Mord?
Laß, laß! Komm, ſcheere mir das Lockenhaar;
Dann halt' ich auch dem Opfermeſſer ſtille.
Ich thu' es, weil du's willſt. Ach, immerdar
Zwang mich dein lieber harter Wille." —

Darauf ein Lachen, wie ein Purpurſaum
Auf Bettlerlumpen. Tief ins Auge ſah
Die Mutter ihr: „Wo biſt du, Urica?
Kennſt du mich nicht?" — Da löſ't ſich halb der Traum.
Es iſt, als trät' ihr die Erinnrung nah,
Doch an des Fiebers Hand. Der Alien Finger
Umkrampft ſie feſt und ruft: „Dich kenn' ich, ja,
Du biſt die Schließerin im Zwinger!

Dich kenn' ich wohl! du haſt das Opferlamm
So groß gefüttert, und der Pöbel ſchrie:
Die edle Frau! Wie hegt' und pflegte ſie
Den Findling, der verwaiſ't nach Frankreich ſchwamm!
O meine arme Mutter, hätt'ſt du nie
Das Schiff beſtiegen, wo du ſtarbſt in Kummer!
Wär' ich bei dir, wo nur die Melodie
Des tiefen Meers uns ſtört' im Schlummer!

Du da am Bett! die hellen Edelstein'
An deinem Hals, die sind wohl reich und echt,
Doch deine Thränen falsch und lügen schlecht.
Geh fort! du mußt bei deinem Feste sein.
Tanzt nur Verbrüderung; o schön! o recht!
Die ganze Welt ein großes Haus voll Brüder.
Doch Kain schlug Abel! Lächelt nur und sprecht:
Stiefschwesterlein tanzt nun nicht wieder.

Laß mich hinweg! der Boden hier ist glatt
Wie blankes Eis. Mein unbeholfnes Leid
Kann da nicht wandeln. Winter weit und breit!
Ich bin des Gleitens in dem Schneewind satt.
Wüst ist mein Sinn. Mir gab das schwarze Kleid
Die Wüstensonne. Bin ich zahm gewesen
Zu meiner Qual so böse lange Zeit,
In Wildheit will ich neu genesen.

Genesen nicht, nein sterben will ich nur,
Doch dorten, wo das Schakal mich begräbt.
Der Todtengräber, dem ihr hier mich gäbt,
Verhöhnte doch die schwarze Creatur.
Fort, fort von hier, bevor ich ausgelebt!
Sonst wird auf den geduld'gen Stein geschrieben,
Mit frommen Sprüchen heuchlerisch durchwebt,
Der Lügenvers von euerm Lieben.

Gnade vor eurer Liebe!“ — Wimmernd rief's
Der heiße Mund. Da mit erſticktem Ach
Sank ſie ins Pfühl; das Auge flammte ſchwach,
Dann von der Wimper ſanft beruhigt ſchlief's.
Der Arzt trat wieder forſchend ein, und ſprach:
„Der Geiſt iſt willig zwar zum Tod geweſen;
Allein getroſt! Schon läßt das Fieber nach;
Das Fleiſch iſt ſtark — ſie wird geneſen!“

Es kamen Tag und Nacht und neuer Tag.
Die Gräfin trug man, wie der Sohn befahl,
Vom Bett der Kranken, eh' der Pflege Qual
Die müde Kraft des Alters ganz erlag.
Der junge Graf, die Wangen feucht und fahl,
Empfing die Mutter harrend vor der Kammer.
Sein Blick, der trauernd durch die Thür ſich ſtahl,
Sog Nahrung nur zu neuem Jammer.

Sie brachten ſie zu Bett; ſie fiel in Schlaf,
Der ſie bisher geflohn. Etienne ſaß
Die langen Stunden dort, gedankenblaß,
Weil gar zu oft ſein Ohr der Name traf,
Den auch im Traum die Alte nicht vergaß;
Indeß das arme Kind, dem er gegeben,
Vom Traum verſchont, in ſtillem Schlaf genas,
Mit todter Seele fortzuleben.

So überſchlief's die zweite Mitternacht.
Da, als der Sterne beſter Glanz verblaßt,
Schlägt ſie die Augen auf und blickt in Haſt
Umher. Die Wärtrin, die am Bett gewacht
Anſtatt der Gräfin, hat der Schlaf erfaßt;
Sie ruht im Seſſel. Vor dem Fenſter ſchwanken
Sieht ſie des Gartens Laub — erdrücken faſt
Will ſie die Schwere der Gedanken.

Das Leiden, das ihr Herz zu plündern kam,
Nur die Erinnerung, die raubt' es nicht,
Die gönnt' es ihr — wie hämiſch wohl ein Wicht
Von Wegelagrer, der uns Alles nahm,
Uns wirft den leeren Beutel ins Geſicht.
So aus dem Leeren blickt ſie an die Summe
Verlornen Glücks. Die Lippen ſchließt ſie dicht,
Daß nur ihr ſchreiend Herz verſtumme.

Sie ſinnt nicht nach. Es iſt, als hätte ſtill
Der Geiſt im Schlummer den Entſchluß gereift.
Ein Morgengrau, das durch den Vorhang ſtreift,
Drängt, was in ihr noch weibiſch zaudern will.
Geräuſchlos hebt ſie ſich vom Bett, ergreift
Den weiten Mantel, hüllt ſich in die Falten, —
Ein Blick zu der entſchlafnen Wärtrin ſchweift,
Dann ſchleicht ſie auf den Flur, den kalten.

Und jetzt entlang den Corridor, und sacht
Zum Park hinab. Ach, muß sie wiedersehn
Den Ort, wo ihr so bitterweh geschehn?
Sie flieht vorbei wie sinnlos durch die Nacht,
Und wie die Bilder ihr vorübergehn
Verschwundner Nächte, ballen sich die Hände
Ihr unbewußt. Schwerathmend bleibt sie stehn.
Erreicht ist nun des Gartens Ende.

Die Thür der Mauer liegt im Schlosse fest,
Der Schlüssel eingerostet. Wüthend schier
Müht sie sich ab. Doch widersteht er ihr,
So viel sie rütteln mag. Verzweifelnd läßt
Die Hand sie sinken. Da — der Schläge vier
Auf Notre Dame! Gewarnt von diesen Stimmen
Knüpft sie den Mantel um; das Weinspalier
Der Mauer strebt sie zu erklimmen.

Es trägt den schlanken Leib. Sie achtet's nicht,
Daß sie zerdrückt der frühen Traube Saft
Mit nackter Sohle; an der Rebe Schaft,
Der mit dem Stabwerk sich zur Leiter flicht,
Hat sich die Fliehende empor gerafft,
An hurt'gen Sehnen und an Menschenhasse
Dem Panter gleich. Dann mit gelenker Kraft
Schwingt sie sich nieder in die Gasse.

Nun iſt ſie frei. Und doch, ſo freudelos
Iſt ihr die Freiheit, wie dem Sträfling nur,
Der Jahr auf Jahr das öde Meer befuhr;
Und feilt man ihm vom Arm die Kette los
Und ſetzt ihn aus auf blüh'nder Erdenflur,
Wohl kann er gehn, wohin ſein Herz begehre;
Nur löſcht' ihm aus der alten Heimath Spur
Die neue Heimath, die Galeere.

Doch ruhen läßt's ihn nicht. Er geht und geht,
Denn Freiheit heißt ihm, daß er wandeln kann.
Und ſo that Urica. Ihr Geiſt beſann
Sich auf kein Ziel. Der Gaſſe, drin ſie ſteht,
Folgt ſie in Haſten, und der nächſten dann
Lautloſen Gangs. Ihr iſt, als kläng' im Winde
Das Drohen der Verfolgung dumpf heran,
Und Ruf der Mutter nach dem Kinde.

Den letzten Rundgang hielt die Hüt'rin Nacht
Durch Märkt' und Straßen. Wen ſie jetzt noch fand
Ohn' Obdach kauernd an der Häuſer Wand,
Oder verirrt auf ſeinen Weg bedacht,
Den ſchnob ſie grimmig an. Mit rauher Hand
Von Schläfern ſäubert ſie die Treppenſchwellen.
Denn bald iſt Wachens Zeit. Der Dächer Rand
Beginnt ſchon leiſe ſich zu hellen.

Wohl ſpürt ſie aus die wankende Geſtalt,
Die dunkel durch die blaſſen Schatten irrt,
Die Blicke vor ſich hin, wie geiſtverwirrt,
Bald müde ſchleichend und im Fluge bald.
Kalt haucht die Nacht, die ihr zur Seite ſchwirrt,
Das Mädchen an, ſchürt neu des Fiebers Flammen,
Bis ihr der Fuß gelähmt vom Schwindel wird;
Da ſinkt ſie ohne Laut zuſammen.

So lag ſie ſtill. Und wie die Nacht geflob'n
Und linder Glanz des Morgens um der Stadt
Paläſt' und Hütten ſich gelagert hat,
Weckt die Verlaſſ'ne einer Stimme Ton
Und einer Hand Berührung. Krank und matt
Löſ't ihre Wimper ſich; ſie ſieht mit Schrecken
Den Tagesſchein um die kalte Lagerſtatt,
Und dort die Hände, die ſie wecken.

Ein Weib ſteht neben ihr und prüft ſie ſcharf,
Und ſchüttelt dann das Haupt bedauerlich.
Seltſam in ihren Zügen paaren ſich
Rohheit und Gütigkeit. Der Morgen warf
Sein Licht auf dünnes Haar, das ſchon verblich,
Auf grobes Tuch und Kleid, doch unzerriſſen.
Netz und Geräth, das Fiſchgeräthen glich,
Ließ deutlich ihr Gewerbe wiſſen.

„He," rief ſie aus, „haſt du ſo hitzig Blut,
Daß du die Nacht auf feuchten Steinen bliebſt?
Komm, komm! Steh auf, wenn du dein Leben liebſt! —
Doch wie? 'ne Mohrin? Seht den Thunichtgut!
Weiß Gott, wie du die Weile dir vertriebſt.
Es gehn wohl Morgens ſchmucke junge Kinder
Vom Schatz nach Haus. Wem du die Nächte giebſt —
Sag', iſt's ein Sonderling? ein Blinder?"

Wild fuhr das Mädchen auf, dann ſeufzt' es laut
Und ſchloß die Augen und bedacht' entſetzt,
Wie ſie verwaiſ't. Das Weib, neugierig jetzt,
Befühlt ihr fein Gewand, die zarte Haut,
Das Haar, den ſeid'nen Mantel, reichbeſetzt,
Und blickt verwundert auf die Füßchen nieder,
Die nackten, die der Morgenthau benetzt,
Und auf die feinen jungen Glieder.

Da plötzlich ſpringt das Mädchen auf vom Stein,
Faßt heftig ihr die Hand und ſpricht in Haſt:
„Sag' mir, ob eine Magd du nöthig haſt,
Doch muß dein Haus fern dieſen Straßen ſein.
Ich will zu dir, komm! Ohne Ruh und Raſt
Der ſchwerſten Arbeit will ich mich bequemen,
Und will nicht Lohn, und bin dir nicht zur Laſt;
Es wird auch bald ein Ende nehmen.

Frag' mich nicht aus nach Namen und Geſchick.
Sieh, ich bin ſchwarz — und Alles iſt geſagt.
Und wenn auch dir dies Antlitz nicht behagt,
So laß mich ſchaffen fern von deinem Blick.
Gieb mir ein Kleid, wie ihr's im Regen tragt,
Und nimm dafür den Mantel hier von Seide.
Er ſchickt ſich ſchlecht für eine Fiſchermagd,
Und ach, er that mir viel zu Leide!"

Sie ſchwieg, denn Herz und Stimme ward zu ſchwach.
Gewonnen war das Fiſcherweib im Nu.
Sie ſprach: Komm mit, du armer Narre du!
's iſt da noch eine Kammer unterm Dach,
Wohin ich dir ein wenig Betten thu'.
Mein Mann fiſcht Nachts, und muß ſich Tags erholen
Und ſieht dann gern der Guillotine zu.
Ein leeres Neſt wird leicht beſtohlen.

Ich ſelbſt, ich ſitz' am Markt tagaus tagein,
Und komm' nach Hauſe nicht vor dunkler Zeit.
Wir wohnen an der Seine, das iſt weit,
Da darf man Abends ſchon zu müde ſein
Zum Nöthigſten und gar zur Sauberkeit.
Du kannſt an Herd und Haus dein Heil verſuchen.
Doch ſage: Macht dir's auch kein Herzeleid,
Wenn wir die Adligen verfluchen?

Mein Mann — ſanft wie ein Lamm! Doch außer ſich
Bringt ihn das bloße Wort: Ariſtocrat.
Und du, biſt du auch ſchwarz, — ſo reicher Staat
Von Seid' und Spitzen iſt nicht bürgerlich.
Die Hand iſt weich, weil ſie nicht Arbeit that
Wie unſereins. Noch kannſt du dich bedenken.
Geh' lieber heim, Kind! folge gutem Rath:
Du möchtſt auch deine Sippſchaft kränken."

So ſchneidend lachte die Verlaſſne da —
Das Weib der Hallen kam ein Grauen an.
Und plötzlich ernſt und langſam ſprach ſie dann:
„So iſt es recht, die Schule fehlt mir ja.
Sag, ſchöne neue Flüche weiß dein Mann?
Sie ſtahlen mir die Seligkeit auf Erden; —
Verwünſchen will ich ſie, ſo gut ich kann,
Sonſt kann ich dort nicht ſelig werden!"

Sie faßt das Weib am Arm und drängte ſtumm
Zur Flucht, denn mit dem Tag wuchs die Gefahr.
Hell ward's mit Macht. Das wunderliche Paar
Ging abgelegne Gaſſen, eng und krumm.
Und wer des Weges kam, dacht' er auch gar,
Er ſäh' verſpätete Geſpenſter ſchreiten,
Schlug kaum ein Kreuz. Denn mit dem Schauder war
Die Welt vertraut in jenen Zeiten.

Und der September kam mit seiner Schmach,
Der Januar, der schamlos mit Verrath
Am Enkel sühnt der Väter Missethat.
Und wie der Mai auch die Gironde brach,
Fuhr auf, wen noch ein Traum geschaukelt hat.
Doch stille war's ob einem greisen Haupte,
Des Weinens um die todte Freiheit satt
Und um ihr Kind, das todtgeglaukte.

Und von dem Grab, das lang schon überblüht
Der dunkeln Veilchen Flor, schied um die Nacht
Ein adlig Menschenbild in niedrer Tracht,
Mit feuchtem Aug' und weinendem Gemüth.
Ihm ruht ein Schatz in diesem dunkeln Schacht,
Den Menschenthränen nicht zu Tag beschwören.
Von hinnen geht der Trauernde so sacht,
Als könnt' er noch die Todte stören.

Die Vorſtadt blinkt von Lichtern. Schaarenweis
Schwärmen die Laſter gaſſenaus und ein.
Tief aus der Stadt hört er herüberſchrein
Die wüſten Lieder zu des Mordes Preis.
Wo führt ein Weg zu den entſchloſſnen Reihn,
Die gen Paris zum Kampf bewaffnet rücken
Aus der Vendée, die Freiheit zu befrein?
Geſperrt ſind alle Thor' und Brücken.

Er kommt zur Seine, die ſo trübe floß.
Die kleinen Hütten dort verſchleiert ganz
Mondloſe Nacht. Im trägen Wellentanz
Wiegt hie und da an Strick und Kettenſchloß
Ein Nachen ſich, und ſchwarzer Netze Kranz
Schwimmt in der Fluth, in weitgeſpanntem Bogen,
Von Fiſchern über Tage längs des Strands
Den Fiſchen zum Verderb gezogen.

Von Menſchen leer dehnt ſich Geſtad und Fluß,
Und dort im Kahn die kauernde Geſtalt
Scheint ſchlafbetäubt; denn ungehört verhallt
Vor ihrem Ohr des ſpäten Wandrers Fuß.
Sie ſitzt im Mantel, der im Winde wallt.
Doch ſchläft ſie nicht. Horch! wie ſie wild und leiſe
Mitſingt das Lied, das aus der Ferne ſchallt,
Die trotzige Marſeiller-Weiſe.

Der Fremde zaudert noch am Ufer hin
Und ſpäht umſonſt, ob ihn ein loſes Boot
Verſtohlen retten will; denn Tücke droht
Der Nachenhütrin Sang. Sein feſter Sinn
Mahnt ihn zu wagen, denn es drängt die Noth.
„He," ruft er, „ſeid Ihr taub, Ihr dort im Nachen?
Habt Ihr wohl Luſt, wenn Euch ein Patriot
Bezahlt, noch eine Fahrt zu machen?"

Das dunkle Weſen reckte ſich im Nu.
„Wer ruft da?" — Schaurig war der Stimme Klang.
Wohl fühlt's der Mann am Ufer; doch bezwang
Das Grau'n die Klugheit nicht. Er rief ihr zu:
„Ich bin ein Burſch vom Gärtner Jaques Legrand.
Ihr kennt ſein Haus jenſeit der letzten Brücke.
Fahrt mich dahin. Beim Wein ſaß ich zu lang
Und kann durch's Thor nun nicht zurücke."

Sie wandte raſch ihr dichtverhüllt Geſicht
Dem Ufer zu. Den Jüngling däucht' es faſt,
Als ſäh' er taumeln ihres Nachens Maſt
Und ſeltſam ſchwankt das Weib. Doch ſprach ſie nicht.
Es war, als hab' ein Krampf ſie angefaßt.
So ſtand ſie da in räthſelhaftem Schweigen
Und ſann. Dann hob ſie ihren Arm in Haſt
Und winkt' ihm, in den Kahn zu ſteigen.

Er kam, und ſtieg hinein. Doch reichte ſie
Ihm nicht nach Fährmannsbrauch dienſtfert'ge Hand.
Stumm blickte ſie aufs Ruder unverwandt,
Und immer noch erbebten ihr die Knie.
So in der Finſterniß unſchlüſſig ſtand
Sie lange Zeit, wie wohl ein Wetter droben
Gefährlich zögert an der Berge Rand,
Bis es in milde Fluth zerſtoben.

Auf einmal löſ't ſie ihren Kahn und ſtößt
Das lange Ruder heftig auf den Grund.
Aus ſeiner Enge fuhr der Kahn zur Stund,
Schnell wie ein Fiſch, aus ſeinem Netz erlöſ't.
Kein Laut ging aus der beiden Menſchen Mund,
Die nun hinglitten auf des Stromes Weite.
Doch gab herüber klingend aus der Rund
Die Marſeillaiſe das Geleite.

Der Flüchtling ſaß auf ſeinem ſchmalen Brett
Und ſtarrte vor ſich in die tiefe Fluth,
Die nun entehrt von edelm Menſchenblut
Sich wälzte murrend in dem alten Bett.
Tief drückt' er in die Stirn den breiten Hut,
Um Blicke mit den Bildern nur zu tauſchen,
Die ihm der Nachtwind vor die Seele lud
Und dieſer Strom mit ſeinem Rauſchen.

Da horch, der ſtäte Ruderſchlag bricht ab,
Und träger treiben ſie dahin die Bahn.
Das Weib fährt in die Höh. Was ficht ſie an?
Sie blickt ins Weite, ſpähend ſtromhinab.
Um blickt auch er. Da aus dem Dunkel ſahn
Sie drunten aufgehn Schein von Fackelbränden,
Und näher ſchwimmt's — ein heller ſchneller Kahn,
Gerudert von viel ſtarken Händen.

Und er erkennt die rothen Mützen dort
Auf Stirnen, die von gleicher Farbe glühn,
Die nackten Arme, drin die Fackeln ſprühn;
Er hört das tolle Lärmen an dem Bord
Des Jacobinerkahns — und von den Mühn
Der Fahrt ruht noch das Weib, ſtiert in die Flammen!
O lenkt ſie nicht zum Ufer, ſtill und kühn,
Die Strömung führt ſie bald zuſammen.

Strafte des Fremden Stimme, ſchlechtverſtellt,
Die Maske Lügen? Hat die Fiſchermagd
Verſtanden, was der bange Blick geſagt
Des adligen Geſichts, das ſich erhellt,
Da nun vom Wiederſchein das Dunkel tagt?
Sie zaudert lange — doch es ſiegt die Gnade.
Zum Ruder greift ſie nun in Eil, und jagt
Den Kahn ſeitabwärts zum Geſtade.

Er aber flüſtert: „Da iſt Gold für dich,
Verräthſt du nicht, was du errathen, Weib!
Sorg', daß der Kahn aus ihrem Gleiſe treib'
In jene Schatten, und befreiſt du mich,
Glaub, daß ich dir zu Mehr verſchuldet bleib'!"
Sie ließ das Gold vom Schooß zu Boden rollen
Und ſprach kein Wort; warum erbebt ihr Leib,
Da er die Hand ihr faſſen wollen?

O wie ſie auch das Ruder heftig regt,
Zu fern ſind ſie dem Land, zu ſtark der Zug
Des tiefen Stroms, der ſie hinunter trug!
Man ſieht ſie drüben ſchon; Gelächter ſchlägt
Unſelig an ihr Ohr; des Kahnes Bug
Lenkt nach dem ihren, und im Schein der Lichter
Gewahren ſie genüber klar genug
Die wüſten höhniſchen Geſichter.

„He, fangt den Kahn! das freche kleine Ding,
Seht wie es liſtig auf die Seite weicht.
Wer Teufel lenkt's? Ein Emigrant vielleicht?
Hoho, mein Bürſchchen, rudre nicht ſo flink,
Daß nicht 'ne Kugel deinen Bord beſtreicht.
Leg bei! Verbotne Waare willſt du paſchen?
Heran und beichte, Schuft! Und nach der Beicht
Schlagt ihm den Schädel ein mit Flaſchen!"

Ein wiehernd Lachen ſchallt. Aufrauſcht mit Macht
Die widerſpenſt'ge Woge, eingeengt
Vom einen Kiel, der zu dem andern drängt.
Und wie nun Bord und Bord zuſammenkracht,
Ruft Einer, der die Mütze lachend ſchwenkt:
„Nun sacrebleu! das heiß' ich fehlgerathen!
Die ſchwarze Her' iſt's, die den Nachen lenkt.
Die ſchmuggelt nicht Ariſtokraten.

Seht ihr die Blouſe nicht? He, ſchönes Kind,
Wen haſt du dir behext? O die iſt ſchlau!
Die weiß, bei Nacht ſind alle Katzen grau.
Da, guter Freund, thu einen Trunk, geſchwind,
Und dann fahr' luſtig zu mit deiner Frau!" —
Und wieder lacht der Chor. Da ruft mit Beben
Der Mann im Kahn und zwingt die Stimme rauh;
Er weiß, es gilt ihm Tod und Leben:

„Her mit dem Wein! Und wenn's ein Krätzer wär',
Ich trink' ihn auf das Wohl der Republik,
Das giebt ihm Duft und Glut im Augenblick.
Mein Schätzchen dort — wär's garſtig noch ſo ſehr,
Ich küſſe ſie aufs Wohl der Republik,
Das wird das gute Dirnchen kleiden müſſen.
Kind, ſchäm' dich nicht, aufs Wohl der Republik
Vor Patrioten mich zu küſſen!"

Er ſchlägt den Arm um ſie; da bricht ein Schrei
Von ihren Lippen, der nach Wahnſinn klingt.
Sie ſtößt den Arm hinweg, der ſie umſchlingt —
Es fällt ihr Tuch — ein ſchwarzes Haupt wird frei,
Von krauſem, glänzendem Gelock umringt,
Draus funkelt ihm ein Augenpaar entgegen —
Er kennt es nun! Sein letzter Muth verſinkt,
Da wild die Lippen dort ſich regen:

„Zurück! du lügſt! Hat dich die Todesangſt
Befreit vom Ekel vor der Negerin,
Daß ich nun gut genug zum Küſſen bin,
Da du vor'm Kuſſe der Verweſung bangſt?
Hat Elend mich gebleicht? Sieh hin, ſieh hin,
Um welch ein niedrig Liebchen du geworben.
Rühr' ſie nicht an! Sie iſt von ſtolzem Sinn,
Ob auch zur Grafenbraut verdorben!“

Sie ſtöhnt's irr in die Nacht. Dann hält ſie ein —
Der Wahnſinn weicht — das tiefſte Herz wird laut —
Sie hört Geſchrei und Flüche, daß ihr graut,
Und Einer ſpringt ihr in den Kahn hinein.
Da faßt ſie wild ihr Ruder, ſchwingt's und haut
Den Frechen nieder, der dem Flüchtling drohte.
Der taumelt hin. Doch wie's die Bande ſchaut,
Los bricht's im Jacobinerboote.

„Toll iſt die Hexe! Schlagt ſie auf das Hirn,
Das heilt Verrückte. Packt den Schurken gut,
Sonſt ſpringt uns in den Fluß der Uebermuth!“ —
Kurz war der Kampf. Mit ſchwergetroffner Stirn
Zu Boden ſank das Mädchen. Strömend Blut
Umnebelt ihr die Augen und Gedanken,
Bis Morgens ſie erweckt fern auf der Fluth
Des ruderloſen Kahnes Schwanken.

Hell auf den Boulevards liegt Abendſchein.
Des kaiſerlichen Frankreichs ſchöne Welt
Luſtwandelt lachend. Lachend ausgeſtellt
Sind Früchť und Blumen, Savoyarden ſchrein,
Und Murmelthier' und Menſchen betteln Geld.
Ein alter Bauer wendet dem Getreibe
Den Rücken, tritt zu einem ſaubern Zelt
Und plaudert mit dem Blumenweibe.

„Sagt, gute Frau, wer iſt die Mohrin dort?
Das arme Ding, ſeht wie es ſtiert und ſtarrt.
Das ſitzt da ſtundenlang und ſchweigt und harrt.
Wirft man ihr was in Schooß, ſie nimmt's nicht fort.
Wißt Ihr, wovon ihr Hirn verdunkelt ward?
's iſt gar beweglich! Wirre weiße Locken
Um ſo ein ſchwarz Geſicht! Wie bös und hart,
Wenn Wahnſinn lebt von Bettelbrocken!"

Mitleidig nickt die Frau dem Alten zu.
„Ja, alter Vater, 's iſt ſo, wie Ihr meint.
Das arme Weſen hat zu viel geweint,
Das Herz ſich ausgeweint, das Hirn dazu.
Iſt auch noch gar ſo alt nicht, wie ſie ſcheint.
Denn Haare, wißt Ihr, ſind ſchon oft verblichen
In Einer Nacht, in der der böſe Feind
Ein zärtlich Menſchenkind beſchlichen.

Wie's kam bei der — man ſagt ſo dies und das.
Damals, da's in Paris nicht luſtig war,
Wie heutzutag, hatt' ſie noch ſchwarzes Haar,
Und auch ein Herzchen, flink zu Lieb und Haß.
Das hing die wilde Kleine ganz und gar
An einen Grafen, wie die Leute ſagen.
Der trieb ſo lange Spaß mit der Gefahr,
Bis man das Haupt ihm abgeſchlagen.

Und ſeht, das ſah das Jüngferchen mit an.
Verliebt wie's war — von Sinnen bracht' es ſie.
Man ſagt, vor'm Henker fiel ſie auf die Knie
Und bettelt' um den Tod. Der arge Mann
Beſah ihr Angeſicht und lacht' und ſchrie:
Geh häng dich auf, wenn du die Welt verſchworen.
Verdienſt dir doch die Guillotine nie,
Denn die iſt viel zu gut für Mohren.

Der Mann war grob. Doch wer war damals fein?
Und ſeht, zu ſchaffen hatt' er ſchon vollauf
Mit all den Weißen. Nun — die Kleine drauf,
Wie ſie das hört, lacht ſtill in ſich hinein,
Fällt um wie todt, und ſtand doch wieder auf.
Nur weiß von Haar — und dunkel war's da innen.
Da ſetzt man ſie ſeit manchem Jahreslauf
Dorthin, ihr Brod ſich zu gewinnen."

Der alte Bauer ſprach kein einzig Wort
Und grüßt' und ging. Doch in der Mohrin Näh'
Hält es ihn feſt. Freigebiger als je
Wirft er ſein Geldſtück in die Büchſe dort.
Sie ſieht nicht auf. Ein plötzlich zuckend Weh
Belebt nur ſelten ihre ſtarren Züge.
Zwei Worte ſpricht ſie dann: „Egalité!
Egalité" und „Lüge! Lüge!"

Berlin, Druck von Guſtav Schade,
Oranienburgerſtr 27.

Verlag von Wilhelm Hertz (Besserſche Buchhndlg.)
44. Behrenſtr.:

Firdusi, eine perſiſche Liebesgeſchichte. 8. geh. Preis 21 Sgr., eleg. geb. mit Goldſchnitt 28 Sgr.

Henriette Herz, ihr Leben und ihre Erinnerungen, herausgegeben von J. Fürſt. (Mit ihrem Portrait.) gr. 8. geh. 16 Bogen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Skizzen aus Ireland. (Von V. A. Huber.) 8. 21 Bog. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Erinnerungen aus Paris 1817—1848. gr. 8. 17 Bog. geh. Preis 1 Thlr. 18 Sgr.

Köſter, Hans, vaterländiſche Schauſpiele. 1. Bändchen: Prolog. — Der große Kurfürſt. Hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Akten. 8. 8 Bog geh. Preis 16 Sgr.

Schlözer, Kurd von, Livland und die Anfänge deutſchen Lebens im baltiſchen Norden. gr. 8. geh. 12½ Bog. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

— —, Die Hanſa und der deutſche Ritterorden in den Oſtſeeländern. gr. 8. 12½ Bogen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Firdusi, Heldenſagen. Zum erſten Male metriſch aus dem Perſiſchen überſetzt von A. F. von Schack. gr. 8. 34 Bog. geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Heyſe, Paul, Francesca von Rimini. Tragödie in fünf Akten. 8. geh. Preis 24 Sgr.

Geibel, Emanuel, Volkslieder und Romanzen der Spanier. 8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.
(Früher Verlag von A. Duncker.)

Herz, Martin, Karl Lachmann, eine Biographie. gr. 8. 19 ½ Bogen. geh. Preis 1 Thlr. 26 Sgr.

Babylon und Jerusalem. Ein Sendschreiben mit einer Nachschrift an Ida Gräfin Hahn-Hahn. 8. 10 Bog. geh. Preis 16 Sgr.

Fährmann, hol' über! Bilder in festen Umrissen. 8. 13 Bogen. geh. Preis 24 Sgr.

Briefe, politische und Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Tieck, Ludwig, Epilog zur hundertjährigen Geburtsfeier Göthe's. gr. 8. geh. Preis 2 ½ Sgr.

Geibel, Emanuel und **Paul Heyse,** Spanisches Liederbuch. Miniaturformat. circa 10 Bogen.
(Unter der Presse.)

Hermen.

„Laß uns, da Phöbus itzt mit angenehmem Blitzen
Auf Bluhmen-Beete lacht, bei dieser Herme sitzen.
Du siehst, da schon das Haupt höchst menschlich ist zu schauen,
Den annoch roben Fuß als Pfeiler zugehauen.
Du siehst und siehst auch nicht. Ein Anmuth-reich Gebüsche
Versteckt halb den Stein mit wohlbelaubter Frische.
So fing in Grăcia die edle Bild-Kunst an,
Bis sie zu besserm Werck sich einen Muth gewann."

Aus einem alten Lehrgedicht.

Hermen.

Dichtungen

von

Paul Heyſe.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Herß.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1854.

G.H. BIBL. Z. HEIMAR.

Franz Kugler

zugeeignet.

Inhalt.

Margherita Spoletina . . . . . Seite 1
Urica . . . . . » 19
Idyllen von Sorrent. I—XII . . . . . » 71
Die Furie . . . . . » 161
Die Brüder . . . . . » 177
Michel-Angelo Buonarotti . . . . . » 203
Perseus. Eine Puppentragödie . . . . . » 223

Margherita Spoletina.

(1849)

Verſtohlen lichtet ſich die Nacht.
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein ſommerliches Thauen
Und rieſelt nieder kühl und ſacht
Auf Meer und Land und auf die wüſte
Fernabgelegne Klippenküſte.
Das Seegevögel regt noch kaum
Die grauen Flügel jezuweilen,
Aus dem Geniſte fortzueilen
Weit ob dem ſprüh'nden Wogenſchaum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmerniſſen
Dem Knaben ruft: Nun thu Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kiſſen!

Und doch in jener Hütte ſchon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Des Scheidens wehevoller Ton,
Troſtlos, wie nur die Liebe klagt?
Ach klagt ſie auch auf armem Stein,
Im freien Meer, im Windesrauſchen?
Schau, offen ſteht ein Fenſterlein;
Komm, laß uns ſpähn! komm, laß uns lauſchen!

Siehſt du das wunderſchöne Weib?
Vom dürft'gen Bett hebt ſich ihr Leib;
Sie wehrt mit Armen bang und ſtill
Dem Manne, der ſie halten will.
Um rothe Lippen zuckt ihr noch
Ein ſüßer Schmerz, ein ſehnlich Beben,
Und ſprechen doch von Widerſtreben,
Und ſprechen von Entſagen doch:

„Nun will ich gehn; es taget bald,
Der Morgenwind erſchwingt ſich kalt;
Wie weit der Weg durch die Gewäſſer!
Wie weit der Pfad hinauf ins Land!
Weh, wenn ich nicht nach Hauſe fand,
Eh noch die Sterne funkeln bläſſer."

Er ſieht ſie an: „Und muß es ſein?
O ſei noch eine Stunde mein!
Noch iſt die Sommernacht verſchwiegen,
Die Schatten überm Waſſer liegen,
Geſtirne blicken her in Ruh!“ —

Sie ſpricht zu ihm: „Was bitteſt du,
Und weißt, du bittſt ein arges Leiden?
Hätt' ich nicht Muth von dir zu ſcheiden,
Wie hätt' ich Muth zu dir zu gehn?
Doch morgen bei des Monds Erglimmen
Nach deiner Leuchte will ich ſehn,
Will wieder zu der Inſel ſchwimmen,
Die ſchweren Wunden dir zu pflegen,
Mein Haupt in deinen Arm zu legen,
Bis du, geneſen, wie zuvor
Zu mir dann ruderſt durch die See.
Und nun — zu tauſendmal ade!“

Vom Lager rafft er ſich empor.
Er wankt zur Thür gefaßt und ſtumm,
Den weiten Mantel wirft er um,
Schlägt haſtig ihn um ſie und ſich.

So wandeln eng umfaßt die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.
Die Luft empfängt ſie ſchauerlich.
Er ſchleppt hinab ſich an den Strand,
Er nimmt Valet mit Mund und Hand
Von ſüßen Lippen, lieben Händen,
Und ſie, vergehend, reißt ſich los
Und ſtürzt ſich in der Wellen Schooß.
Die Arme, die noch kaum geſchäftig,
Zu herzen den geliebten Mann,
Nun theilen ſie die Wogen kräftig,
Die rühren ſie mit Schmeicheln an.

Und auf dem Eiland kniet inbrünſtig
Calogero; er bangt um ſie
Und betet: Heilige Marie,
Um Jeſu willen, ſei ihr günſtig!

Geräuſchlos längs der Uferbucht
Gleitet ein Nachen, ſchmal und leicht.
Ein Mann, dem ſchon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer, murrt und flucht:
„Die Netze leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Maſchen hangen,
Und ſchon drei Tage nichts gefangen!
Mein Magen ſpürt den Teufelsſpaß.
Wohin ich auch die Netze ſchleppe,
Sie ſind behext, verſumpft, verſchilft;
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
He, rudre nur nach Haus, Giuſeppe!“

Der Bube, noch verſchlafen halb,
Gehorcht dem finſtern Wort des Alten,
Schaut unterdeß, ſich wach zu halten,

Rings in das Zwielicht, neblig falb.
Auf einmal ruft er: „Sieh das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen;
Der Büßer mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon.“ — Der Alte spricht:
„Ha, die verlogne Gleißnerbrut!
Hat sich nach seinem Lasterleben
Der faulen Büßerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Kahn zur Stadt,
Dem siechen Weibervolk zu dienen,
Befühlt den Puls, zapft Ader an,
Und sieht's der Herrgott gnädig an,
Hat er viel Dank und wenig Pein,
Weiß unter seinem Heil'genschein
Nach gutem Gold doch auch zu lungern;
Und ich bei meinem sauern Schweiß
Verderbe fruchtlos Kraft und Fleiß,
Muß elend darben und verhungern!“

Mitleidig sprach Giuseppe leis:
„Den Armen mag das Fieber quälen,

Daß er die Nacht nicht ſchlafen kann.
Ich hört' es in der Stadt erzählen:
Jüngſt trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,
Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten ſie, es wär' ein Dieb,
Und ſtachen blindlings im Ergrimmen
Mit Meſſern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.
Doch wie ſie ſein Geſicht beſahn,
Sie ſchafften ihn in ſeinem Kahn
Zur Inſel über, gar erſchrocken."

Der Alte ſchüttelte die Locken
Und ſprach: „Ich gönn' ihm jeden Schlag,
Und ob er dran verſcheiden mag."

Der Bub' am Ruder ſchwieg darnach;
Er ſah nicht fürder in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küſtenſand verlief ſich flach,
Nur hie und da von Schilf und Röhren
Umbüſcht und ſchirmend eingehegt,
Darin ſich ein Geflüſter regt,

Wenn Wellen durch die Halme ſtören.
Die Blicke, die der Knabe warf,
Sie dringen in die Schatten ſcharf.
Was läßt er doch den Arm erſchlaffen?
Es ſtockt die Fahrt, der Alte ruft:
„Zum Henker, Junge, laß das Gaffen;
Aufs Ruder ſieh, nicht in die Luft!“
Allein Giuſeppe ſpricht darauf:
„Sieh nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderlich im Röhricht gleißen,
Als läge Linnen da zuhauf.“ —
Der Graukopf prüft das Ufer ſtumm,
Wohin ihn weiſ't des Knaben Hand,
Dann wirft ein Ruck den Kahn herum,
Und hurtig ſtößt er auf den Sand.

Er ſteigt hinaus, dem Knaben winkend,
Der widerwillig bleibt im Kahn,
Und geht den Küſtenhang hinan
Bis zum Gebüſch, wo weiß und blinkend
Ein Weibernachtkleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Unſcheinbarlich und dämmergrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze.

Noch find't er Schuhe, fein und klein,
Die faßt ein golden Schnürwerk ein,
Auch ringsum an des Kleides Saum
War Goldgewirke nicht geſpart.
Da ſteht der Alte, zauſ't den Bart,
Giebt lüſternen Gedanken Raum.

Er ſpricht zu ſich: „die Goldgewandung
Trägt in Raguſa's Stadt und Flur
Der Speletini Schweſter nur.
Sie mag wohl baden, nah der Brandung; —
Und doch — allein? zu dieſer Zeit?
Gleichviel! es ſoll ihr goldig Kleid
Mir Brod für meine Jungen geben.“

Er will es ſchon vom Boden heben,
Wirft einen Blick noch übers Meer,
Da von des Siedlers Inſel her
Sieht er zwei Arme landwärts ſtreben.
Ein Blitz durch das Gehirn ihm zuckt,
Er läßt das Kleid, nimmt nur die Schuh,
Geht murmelnd ſeinem Nachen zu,
Indem er Haupt und Schultern duckt.
Dann reißt er aus des Buben Hand

Das Ruder, peitſcht die Waſſer flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergeſtäude
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude,
Und vorgelehnt, im Boote kauernd,
Harrt er der ſtolzen Beute, lauernd.

Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald die edeln Glieder,
Zu Tod ermattet von der Flut,
An die erſehnte Küſte wieder.
Zuſammen bricht das ſchöne Weib,
Darf doch nicht ruhn, darf doch nicht raſten.
Sie rafft ſich auf in bangem Haſten,
Fröſtelnd zu kleiden ihren Leib;
Doch wie ſie ſucht, im Rohre wühlt,
Und auf den Kieſeln taſtend fühlt,
Kann ſie die Schuh doch nirgend finden.
Sind ſie entführt von falſchen Winden?
Hat ſie das Meer hinabgeſpült?
Sie giebt ſie auf, ſie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch übet ihre volle Macht,

Ihr ſichres Obdach zu gewinnen.
Sie blickt nicht um, blickt nicht zur Seiten;
Und weh, ich ſeh' den Alten ſchreiten,
Auf Schritt und Tritte folgt er ihr,
Die Wangen hohl, die Augen ſtier,
Des Hungers und der Tücke Bild.
So folgt der Wolf dem zarten Wild.

Ein Schimmer zuckt im Oſten ſchwach.
Im Gartenhaus, der Stadt entlegen,
Will noch kein wacher Laut ſich regen,
Da ſchlüpft die Maid in ihr Gemach.
Sie muß ſich an den Wänden halten,
Sinkt in die Knie mit Händefalten,
Wankt dann zum Lager, ſtöhnt und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne ſcheint.
Wie, Margherita, trat dich an
Der ahnungsvolle Liebeskummer?

Den Speletini ſtört ein Mann,
Der goldne Schuhe bringt, den Schlummer.

Und wieder Nacht. Gewölk verhängt
Den ſpäten Mond, und an der Küſte
Im Schilfrohr ſich der Wind verfängt,
So dumpf, als ob er Unheil wüßte.
Ein Schifflein ſteuert inſelwärts
Mit ſchwarzem Kiel. Es ſitzen drinnen
Zwei Männer, in verſchloſſnem Sinnen,
Um ſtolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten ſie ſich ſorglich ein;
Doch wenn im kecken Windesweben
Die Mäntel ſich verräthriſch heben,
Da funkelt Goldſchmuck und Geſtein.
Wer in Raguſa's Stadt und Flur
Trägt alſo köſtliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.

Mühlos am Eiland glückt die Landung.
Der Eine ſchwingt ſich aus dem Schiff,
Die Fauſt um ſeines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen ſo?
Der Andre ſpricht: „Sei bald zur Stelle!“
Und jener nickt, geht feſt und ſchnelle
Zur Hütte des Calogero.

Der Bruder bleibt und lauſcht im Boot.
Vom Hüttlein ſchallt Geräuſch herüber,
Wie wenn Zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber,
Drauf geht die Thür vom Siedlerhaus,
Und Speletino tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, flackernd in dem Wind.
Die Rechte trägt den Dolch; ſein Blinken
Ward von dem Blutquell matt und blind.
Ins ſchwanke Boot ſpringt er ſofort;
Er wirft den Stahl weit über Bord
Und hört die Flut daran erſchaudern.
Sodann verſtört, doch ohne Zaudern,
Knüpft er ſich reckend hoch am Maſt
Die Leuchte feſt mit ſtarkem Baſt.

So ſitzen ſie geraume Zeit
Genüber ſich in düſterm Harren.
Flutrauſchen und der Stengen Knarren
Klingt in der Meereseinſamkeit
Unheimlich, wie Geſeufze kläglich.
Die Männer ſchweigen unbeweglich
Und ſtarren nach Raguſa's Strand,
Am Ruder die entſchloſſne Hand. —
Die Nacht iſt ſicher, lau und weich;
Zur Küſte ſchreitet, heiß und bleich,
Ein Mädchen durch des Windes Feuchte.
So lockend winkt die ferne Leuchte!
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuhe ſtreift ſie haſtig ab,
Dann wirft ſie ſich ins Meer hinab,
Läßt von dem Licht den Pfad ſich zeigen.

Das Licht führt in die Irre, weh!
Schwimmt langſam in die offne See,
Und Margherita ſchwimmt ihm nach
Und weiter — weiter — landet nimmer —
Weiß nicht, daß vor ihr flieht der Schimmer.
Ihr Herz iſt ſtark, ihr Arm wird ſchwach,
Bald haucht die Bruſt ihr letztes Ach.

Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht grauſig, ſtill und ſtumm —
Ihr ſtolzen Männer, wendet um!
Das Schweſterherz iſt längſt zur Ruh.

Urica.

(1851)

Es war ein Schloß voll Geigenklang und Glanz
Im ſchlafenden Paris. Wie überwacht
Mit rothen Fenſtern blickt es in die Nacht;
Und drinnen fiebert noch der heiße Tanz,
Wird noch geſchwärmt, gelächelt und gelacht,
Da ſchon die Schatten aus den Gräbern ſteigen
Der Opfer, die der Tag hat umgebracht,
Und fluchend tanzen ihren Reigen.

Wer hört den Fluch? — Feſtordner iſt der Wahn.
Die armen Schatten aus den Gräbern dort
Weiſt er am Thore wie Geſindel fort,
Wie Bettler, die das Feſt zu ſtören nahn.

Und ſpricht ein Träumer ein verdüſtert Wort
Ins Ohr des Nachbars, wie von Schuld und Sühne,
Treibt er zu wilderer Muſik ſofort
Die Geiger droben auf der Bühne.

Er hat auch ſie bethört, die greiſe Frau,
Die Herrin des Palaſtes. Still und hehr
Durchwandelt ſie den Saal und blickt umher
Mit edlen Augen. Sie ſind dunkelblau
Wie Luft nach Wettern. Denken ſie nicht mehr
Der finſtern Chronik dieſes Menſchenlebens,
Dran ſie ſich wund geleſen, thränenſchwer,
Und wund, und thränenſchwer vergebens?

Ja ſie vergaß, dieweil vergeſſen muß,
Wer hoffen will. Und noch wie unerſchlafft
Fühlt ſie des Hoffens holde Leidenſchaft,
Und noch wie rein von trübem Ueberdruß
Entzückt ſie der Begeiſtrung helle Kraft!
Sie ſah getroſt in der Geſchicke Schwanken,
Als wär' ihr graues Haupt ſo jugendhaft,
Wie dieſe ſtürmenden Gedanken.

War doch zu ſtolz zum Hochmuth dieſes Herz!
Und da die ſchöne Freiheit, jung und wild,
Mit Füßen trat ihr gräflich Wappenſchild,
Sah ſie den Tand zertrümmern ohne Schmerz.
Oft kamen Träume, künft'ger Tage Bild
Wie ein gelobtes Land ihr zu entſchleiern.
Sie will, ſo lang noch Leben in ihr quillt,
Mit Feſten ihre Träume feiern.

Sieh! nun entwirrt ſich das Gewühl im Saal.
Die greiſe Wirthin lädt zu ſitzen ein,
Wo ſich die dunkeln Sammetpolſter reihn
An Wand und Niſchen, in der Kerzen Strahl.
Im Blick der Alten — welch ein Freudenſchein?
Wen grüßt er von den ſchlanken acht Geſtalten,
Die ſeltſam ſchreiten in den Saal hinein,
Gepaart ſich an den Händen halten?

Ein buntes Bild! Kein Paar dem andern gleich.
Das eine trägt in Zöpfen reiches Haar,
Bemalte Wangen, Waffen wunderbar
Und Schmuck von Federn. Jenes Paar iſt bleich;

Sakontala trug ſolchen Putz fürwahr.
Das dritte dunkel, wie im winterloſen
Tief-Afrika, und nur das vierte Paar
Hat Tracht und Farbe der Franzoſen.

Sie treten zur Quadrille zierlich an.
Ein Ruf des Staunens wandert durch den Kreis
Der Schauenden, indeß die Geiger leis
Die Saiten prüfen. So! Nun iſt's gethan,
Und los ſtürmt ungeſtüm der Tanz, als ſei's
Nicht die Quadrille mit den zahmen Touren,
Die höfiſche; — das Auge ſieht ſich heiß,
Das folgt den wirbelnden Figuren.

Wie Sturm im Frühling durch den Garten fegt
Und führt zuſammen loſer Blüthen Flor
Von Bäumen, die ſich nie berührt zuvor,
Die in verſchiednem Land der Gärtner hegt:
So rauſcht und ſäuſelt um der Tänzer Ohr
Der zügelloſe Takt der hellen Geigen,
Und jagt der Masken buntgeſchmückten Chor
Zum raſchen Weltverbrüdrungsreigen.

Und wär's ein Traum — ſo iſt er träumenswerth!
Stiehl dich nur fort, du mit dem Leidenszug
Um deine ſchönen Augen. Wär's ein Trug,
So hat ſein Wahn die Geiſter doch verklärt,
Wie wache Wahrheit nie. Biſt du zu klug,
Zu lächeln und zu hoffen? Geh von hinnen!
Der Garten draußen dunkelt tief genug,
Daß einſam deine Thränen rinnen.

Kein Auge folgt dir. Magiſch feſtgebannt
Zuckt jedes hin und her und ſtaunt und blickt,
Wie jetzt der Federkranz des Wilden nickt
Aus dem Gewühl, und jetzt das Gürtelband
Sakontala's verflattert goldgeſtickt,
Jetzt Frankreichs Kind mit ſeinen Fingerſpitzen
Die Mohrin ſtreift, in deren Haar verſtrickt
Die weißen Perlenſchnüre blitzen.

Und die als Mohrin tanzt — wie zart an Wuchs!
Wie ihr die Maske ſteht! Du dächteſt nicht,
Sie trüge nur geborgtes Angeſicht;
So alle Täuſchung des Errëthens trug's

Auf den belebten Wangen, ſo gebricht
Den vollen Lippen ganz die rothe Friſche.
Wie hold den ernſten Augen widerſpricht
Das Lächeln dort, das träumeriſche!

Im Saale flüſtert's: das iſt Urica,
Der Gräfin Pflegekind! — Und Weiberneid
Beſpöttelt wohl die fremde Lieblichkeit,
Und zuckt die weißen Achſeln hie und da.
Der Tanz verklingt. Im Saale weit und breit
Schallt Beifallsruf. Es hat die glüh'nden Wangen
Der Tänzer Urica's vom Flor befreit;
Was bleibt er nur auf ihren hangen?

Tritt näher zu ihr, der du ſo gefragt.
Dem Schwarm, der ſie umringt, geſelle dich.
Siehſt du die Maske nun, der ewiglich
Sich zu entkleiden ihr Natur verſagt?
Die Tropenblume, wie verlor ſie ſich
In Frankreichs fernen Garten, und verdunkelt
Der andern Helle, wo ſie zauberlich,
Die Königin der Nächte, funkelt!

Nun naht die Gräfin ihrem ſchlanken Kind,
Und ehrerbietig weicht der bunte Schwarm.
Den dunkeln Liebling ſchließt ſie in den Arm,
Und liebkoſ't ihr Geſicht und ſpricht ſo lind
Mit mütterlichem Schmeicheln: Du biſt warm,
Du haſt zu wild getanzt! Geh auf und nieder
Und kühle dich, und denk an meinen Harm,
Lägſt du am Morgen krank danieder.

Sie ſteht und hört die Worte wie im Traum.
Sie küßt die liebe Hand und athmet bang
Und ſpricht: O mir iſt wohl! — doch bebend drang
Ein Blick durch ihrer Wimper dichten Saum,
Als ſucht' er wen den weiten Saal entlang,
Indeß das Herz, das ihn auf Kundſchaft ſandte,
Sein ungebärdig Klopfen kaum bezwang,
Denn fruchtlos forſcht der Abgeſandte.

Die ungeduld'gen Thränen ſind ihr nah,
Und hat für Jeden doch ein kluges Wort;
Nun für den edeln Girondiſten dort,
Nun für den eiteln Fant mit Chapeau-bas.

Ach! bei dem Glanz der Huldigung verdorrt
Die zarte Blume Fröhlichkeit dem Herzen.
Sie ſchleicht ſich heimlich aus der Menge fort,
Geängſtet von den grellen Kerzen.

Sie ſchlüpft in ein Gemach, drin Mondenſchein
Und Lampenzwielicht falb zuſammenfloß.
Hinüber blickt ſie nach dem Thurmgeſchoß
Des ſtillen Hofes, wo der graue Stein
Manch altes Fenſter hochgewölbt umſchloß.
Kein Kerzenſtrahl fällt auf Geſims und Mauer;
So kann er dort nicht ſein. Im weiten Schloß
Wo birgt er ſich und ſeine Trauer?

Er liebt den Garten und ſo blaſſe Nacht
Wie die. Wohl weiß ſie, was er liebt und haßt.
Hinab das Treppchen fliegt ſie nun in Haſt,
Huſcht durch die Pforte, wo kein Pförtner wacht,
Und bebt, wie draußen ſie der Nachtwind faßt
Mit kühler Hand, unheimlich feucht von Thaue.
Kein Frieden hält in ihren Sinnen Raſt,
Wie heiter auch der Himmel blaue.

Oed iſt der Park. Auch die Fontäne ruht.
Entlang den Taxushecken ſchleicht der Strahl
Des feuchten Monds, der Kiesweg blinkt ſo fahl,
Gedämpft iſt längſt der rothen Roſe Glut.
Jasminenduft nachtwandelt. Manches Mal
Schreit wo ein Vogel, ſchluchzt es in den Winden,
Wie wer den Tag verweint in kranker Qual
Aufſchluchzt und kann noch Schlaf nicht finden.

Und dort die Bank, wo einer aus dem Troß
Der Dienerſchaft vom lauten Feſte weit
Mit ſeinem Schatz verküßt geſtohlne Zeit.
Sie hätten wohl vollauf zu thun im Schloß.
Allein die Herrſchaft giebt nur Lohn und Kleid
Und Speiſ' und Trank. Armſelige Gewinnſte!
Es hungert doch das Herz, und weit und breit
Geht Liebesdienſt vor Herrendienſte.

Sie eilt vorbei, doch geht das Bild mit ihr,
Und ſcheucht ſie zitternd an den Lauben hin.
Wie ängſtlich unerlöſ't iſt ihr zu Sinn!
Sie forſcht umher: Iſt mein Erlöſer hier?

Und lächelt dann: Ach was ich thöricht bin!
Da horch! ein Schritt, und plötzlich aus den Hecken
Geſellt ein Mann ſich zu der Träumerin,
Die ſteht gebannt von ſüßem Schrecken.

„Begegn' ich dir im Garten, Urica,
Und dachte dich beim Tanz und Narrenfeſt!“
Herb klang das Wort, als ſei das Herz gepreßt
Von dumpfem Leiden. Unverſchüchtert ſah
Sie zu ihm auf und hielt die Hand ihm feſt:
„„Etienne, ich ſuchte dich. Du mußt mir ſagen,
Was bei den Frohen dich nicht weilen läßt.
Dein Scheiden ſcheint ſie zu verklagen.

Du weißt, wie deine Mutter ſich gefreut
Auf dieſen Tanz, wie viel ſie ſorgt' und ſann
Um ſeinethalb — und ſahſt ihn nicht mit an!
Ich weiß, ich tanzt' auch nie ſo gut wie heut;
Dir zu gefallen dacht' ich. Böſer Mann!
Da warſt du längſt nicht mehr beim Feſte droben,
Verwöhnteſt nicht, wie du doch ſonſt gethan,
Dein ſchwarzes Schweſterchen mit Loben.““

Er zog die Hand aus ihren Händen fort,
Die ſchmale, weiße, unberingte Hand.
Er ſah ſie an. Ein wundes Lächeln ſtand
An ſeines Mundes Schwelle. Jedes Wort,
Das da herausging und gelagert fand
Den kranken Pförtner, ward von ſeinen Schmerzen
Wie angeſteckt, und ihr, die es verſtand,
Weckt' es ein gleiches Weh im Herzen.

„Ja tanzen möcht' ich, Kind, doch wild wie nie,
Und zornig ſtampfend. Dieſer ſanfte Schritt
Liebkoſ't die Erde, wie ein leiſer Tritt
Bei Liebesleuten; und ich haſſe ſie!
O eine ſaubre Mutter, die es litt,
Daß ihrer Kinder Leichen ſie entehren,
Und die noch immer tanzt den Reigen mit
Und mitſingt die Muſik der Sphären!

Es iſt ja nicht ums rothe Menſchenblut.
Ich ſchaudre nicht, wenn's Gott zum Opfer raucht,
Der Sünde haſſt und der die Sühne braucht,
Und ſein Gericht vollzieht durch unſre Wuth.

Die Freiheit, in den dunkeln Strom getaucht,
Wird unverwundbar. Doch ich weiß von Thaten,
Aus denen so die Peſt der Bosheit haucht —
Geh! geh! dir will ich's nicht verrathen.

Geh du zum Feſt! das Lächeln kleidet dich,
Und weißt du Das, du lächelſt nimmermehr.
Geh, Urica! du tanzteſt gern bisher,
Und weißt du Das, ſo zerrt dir ewiglich
Ein Graun den Fuß zu Boden zentnerſchwer.
Was hängſt du dich an meinen Arm mit Zittern?
Von Süßigkeit iſt meine Seele leer —
Ich will die deine nicht verbittern!"

Er wandte ſich hinweg. Sie flog ihm nach.
Wie Mond die Sonne, die ihn lichten ſoll,
So ſucht' ihr dunkles Antlitz liebevoll
Den Glanz des ſeinen, da ſie dringend ſprach:
„O ſag' es ganz, was halb ſchon überſchwoll
Ueber des Herzens Rand. Haſt du vergeſſen,
Vereinſamt ganz in deinem Schmerz und Groll,
Welch ein Vertraun ich ſonſt beſeſſen?"

Sie gingen haſtig durch die Schatten hin.
Da bei der Sphinx von grauem Steine blieb
Der Düſtre ſtehn, als ob das Bild ihn trieb',
Ihr zu enträthſeln den verhüllten Sinn.
Sanft ſtreichelt' er ihr Haar und ſprach: „Vergieb!
Wer bliebe weich in dieſen harten Tagen!
Ich war auch hart zu dir, die mir ſo lieb —
Vergieb, und laß dir Alles ſagen!"

Sie lehnten an der Sphinx. Er ließ den Arm
Auf ihren Schultern ruhen, wie gelähmt.
Kaum grämt es ſie, daß ſich der Liebſte grämt,
Da ſie ihn ſtützen darf in ſeinem Harm.
Sie ſieht ſein Auge, das ſich ſtets geſchämt,
In unbezwungne Thränen auszubrechen,
Wie's die unbänd'gen Tropfen kaum bezähmt;
Und tonlos hebt er an zu ſprechen:

„Du kannteſt ihn: Ich führt' ihn einſt zu dir,
Noch von der langen Fahrt nicht ausgeruht.
Er trug ja deines Stammes Farb' und Blut,
Nur bleich vermiſcht. Zu ſtürzen dacht' er hier,

Wo Manches fiel, den ſchnöden Uebermuth,
Der ſein Geſchlecht zu Markt bringt und verhandelt.
Da er dich ſah — ich weiß es noch ſo gut,
Wie du ſein traurig Herz verwandelt.

Ha, ſagt' er mir, ſo war es doch kein Wahn,
Daß Neger Menſchen ſind. O wären viel
Dem Mädchen gleich! wär' dieſes niedre Spiel
Mit hohen Worten endlich abgethan!
Eh' nicht die letzte Sklavenkette fiel,
Iſt's Hohn, was man hier jubelt auf den Gaſſen.
Doch laßt mir Zeit, ich bring' es noch zum Ziel! —
Sie eilten, ihm nicht Zeit zu laſſen.

Hörſt du's, du armes Mädchen? Er iſt hin!
Ogé iſt todt! Vor dem Mulatten bricht
Hinfort die weiße Pflanzerpeitſche nicht.
Ogé iſt todt! — Hörſt du es, Negerin?
Gemordet, weil nicht weiß ſein Angeſicht,
Gemordet von dem Volk, das mit Geprahle
So brüderlich von Menſchenrechten ſpricht
Und dazu tanzt im Ahnenſaale.

Tanzt nur, ihr Braven! 's iſt auch viel zu weit
Bis Sant Domingo. Wer vernimmt den Schrei
Der ſchwarzen Brüder, die das Bruderblei
Zum Vater heimſchickt? O! 's iſt Tanzens Zeit!
Wen kümmert's, ob ein Mann gemordet ſei,
Der, da die Welt Mulattenwort nicht hörte,
Zum Trotz der Uebermacht der Tyrannei
Mit einem Häuflein ſich empörte!

Tanzt nur! Wohl weiß ich, daß die Melodie
Von Flöt' und Geige viel vergnügter macht,
Als dieſe Botſchaft, die mir kam zur Nacht.
Und wenn ich's jetzt euch in die Ohren ſchrie':
Ogé iſt todt! vom Henker umgebracht!
Ihr würdet eilig mir den Rücken wenden,
Eh ihr dies unbequeme Wort bedacht,
Noch einen Cotillon zu enden.

Doch du biſt nicht wie ſie! dich kenn' ich ja.
Dir von den erſten Knabenträumen an
Vertraut' ich Alles, was man ſagen kann,
Auch mein unſäglich Leiden, Urica!" —

Und überwältigt drückt der ſtarke Mann
Sein Haupt an ihre Schulter, ſchluchzt gewaltſam,
Wie Männer ſchluchzen, und in Thränen dann
Bricht's aus den Augen unaufhaltſam.

Wie? denkt ſie ihn zu tröſten, wenn ſie nun
Sein Haupt auf einmal an das ihre preßt,
Aus langen Küſſen ganz erfahren läßt,
Was kurze Worte halb zu wiſſen thun?
Wohl ſtockt die Fluth, die ſein Geſicht genäßt,
Wie ſie ins Ohr ihm wilde Beichte flüſtert;
Doch ruht ſein Blick auf ihr ſo ſeltſam feſt,
Troſtloſer als zuvor verdüſtert.

„Biſt du im Traum? Gilt mir, was du geſagt?
Sind dieſe Küſſe nicht mehr ſchweſterlich?
Kind, du biſt krank! Es hat ein Fieber dich
In dieſe wilde Phantaſie gejagt.
Komm zu dir, Schweſter!" — Doch die Arme wich
Von ſeinem Halſe nicht und ſtöhnt' in Schmerzen
Und rief: „Etienne, ach, du verleugneſt mich,
Mit dieſem hingegebnen Herzen?"

Und ſtarr von Schreck und Mitleid kann er nicht
Sie von ſich ſtoßen. Wie betäubt im Geiſt
Horcht er, indeß ihm Wahn auf Wahn zerreißt,
Wie ihre Täuſchung ſo beweglich ſpricht:
„Ach nicht dies Schweigen, das mich ſchweigen heißt!
Ach nicht den Blick, der niederſchlägt den meinen!
Haſt du nicht lang gewußt, was du nun weißt,
Und will dir's nun ſo fremd erſcheinen?

Zürnſt du mir gar, daß ich der Scham vergaß?
Zum Herzen ſtürmte mir dein Herzeleid,
Dort auszutilgen alle Blödigkeit.
Ach! wie du weinteſt, — welch ein Uebermaß
Von Angſt befiel mich, daß der wilde Streit
Mir gar zu früh dein theures Leben ſtehle!
Nun weicht dein Blick mir aus? Ach, allezeit
Suchte doch ſonſt mich deine Seele!" —

Und er, in Qualen: „Daß es dahin kam!
Ich ahnt' es nie, und hätt' es doch geſollt.
Geſollt? — Umſonſt! das Rad des Schickſals rollt;
Dich hätt' es doch zerſchmettert. Warum nahm

Die Mutter dich ins Haus! Warum ſo hold
Kam Freundſchaft mit den lächelnden Geberden,
Und ſchien ſo rein wie unverfälſchtes Gold,
Und will nun Leid und Liebe werden?“ —

Wie ſie das hört, von ſeinem Nacken fällt
Wie hingewelkt der jungen Arme Kranz.
Er ſchaudert vor des Auges todtem Glanz,
Er ſieht, ſie taumelt; doch die Glieder hält
Das Herz noch aufrecht; denn nicht glauben kann's
Dies gläub'ge Herz, daß er's vermag zu brechen.
„Hör' mich!“ ſtößt er hervor, „o hör' mich ganz!“ —
Sie aber winkt ihm, nicht zu ſprechen.

Sie ſieht ihn an, als wollt' in ſeine Bruſt
Sich graben dieſer Blick. Dann ſpricht ſie leis,
Erloſchen leis: „Du haſt mich lieb, ich weiß;
Drum hör', Etienne, was du mir ſagen mußt.
Ich frage dich vor Gott: Wär' ich ſo weiß
Wie du, Etienne, würd'ſt du dich meiner ſchämen?
Und iſt nur deine Liebe nicht ſo heiß,
Die — Negerin zum Weib zu nehmen?“

Er ſchwieg. — Wohl fühlt' er, wie er vor ihr ſtand,
Noth ſei's, zu lügen. Doch er kann es nicht.
Sie hängt in Todesnoth ihm am Geſicht,
Bis er's aufweinend barg in ſeine Hand.
Da zuckt ſie jäh. Das trübe Mondenlicht
Verliſcht vor ihrem Blick, ſie ſtrebt von hinnen,
Schreit auf — und wie ihr Leib zuſammenbricht,
Wird's tiefe Nacht um Herz und Sinnen.

Es kündet Tag ſich an. Seit Stunden ſchon
Zerſtoben vom Portal die Wagenreihn
Mit matten Lampen. Wie der Hähne Schrei'n
Phantome jagt, ſo brach der bange Ton,
Der Hülfe rief, ins wirre Feſt hinein.
Wüſt dehnen ſich die alten Prunkgemächer.
Ein frecher Morgenwind tanzt noch allein
Um welke Blumen, leere Becher.

Die Diener ſtöbern ſchläfrig durch den Saal.
Wie Diebsgeſindel, wenn's zu Nacht gebraunt,
So rafft vom Schenktiſch der Lakayen Hand
Zuſammen, was verſchont Gelag und Mahl.

Und Andre lauſchen auf dem Flur, geſpannt
Um eine Thür geſchaart, dem Stöhnen drinnen,
Bis dann der Schlaf die Neugier übermannt.
Da flüſternd ſchleichen ſie von hinnen.

Sie aber ſaß am Bette ſchlummerlos,
Die edle Gräfin. In dem jähen Gram,
Der um ihr dunkles Kind ſie überkam,
Vergaß ſie ſich, band nicht die Spangen los,
Nicht Kett' und blitzend Halsband. Wunderſam
War's anzuſchaun, wie dort am Krankenbette
Das Leben prahlt', als ob es keine Scham
Vorm ernſten Blick des Todes hätte.

Da lag ihr Kind, ums Aug' ſo öden Schein,
Als ob es Abgrund hinter Abgrund ſäh'.
Halboffen ſtiert der Mund; doch dieſem Weh
Verſagt ſich ſelbſt die Wohlthat aufzuſchrei'n.
Und wie ein Büßender tief in die See
Den Mammon ſenkt, der ihn zur Schuld getrieben,
Verſchmäht dies Antlitz allen Reiz, der je
Ihm ſchmeichelte, man könn' es lieben.

Und ihre finſtre Farbe war nicht leer
An Lieblichkeit, da noch verſtohlnes Roth
Vom Herzen zu den Wangen aufgeloht,
Wie Freudenfeu'r in Nächten. Ach, nunmehr
Hat glanzlos ſie gemacht der Liebe Tod,
Die ſich vergebens ſehnten zu erblaſſen.
Das Leben nur blieb treu in ſolcher Noth,
Wo ſeine Zierden ſie verlaſſen.

Die Alte ſieht's, im Innerſten entſetzt.
Vor ihre Stirn tritt kalt der bange Schweiß.
Sie fühlt, des Mädchens Schläfe klopft ſo heiß,
Als tobe ſchon der Brand des Todes jetzt
In dieſen Adern. Doch die Arme weiß
Das Weh noch nicht, von dem die Pulſe beben,
Den Winter nicht, der dies verfrühte Reis
Gebracht um ſo viel friſches Leben.

Das Fieber ſagt ihr's. Horch! aus ſtarrem Ruhn
Reißt es ſie auf zu Klagen wild und ſchwer.
„Weh!" ſchreit ſie, „weh! Sie brachten mich hieher
Ins weiße Bett — die Tücke kenn' ich nun!

Bleich, bleich das Bett — die Hand bleicht nimmermehr.
Habt ihr mir nicht gegönnt, in Nacht zu ſterben?
Die iſt von meinem Stamm, die zürnt nicht ſehr,
Wenn die Mulatten ſie beerben.

Ich will zu ihr. Du! rühre mich nicht an!
Mir iſt, ich kenne dich. — Laß immerhin!
Ich will ja nicht zu ihm. Iſt dir's im Sinn,
Als hätt' ich gar ein Recht auf dieſen Mann?
Ach! Unrecht nur hat eine Negerin.
Doch graut der Tag! — Ich muß dem Tag entrinnen,
Bis ich im Land der Mitternächte bin,
Dort meine Heimath zu gewinnen.

Die Perlen fort! die luſt'ge Seide fort!
Ich weiß ja doch, daß es der Kaufpreis war,
Das Blutgeld für die Sklavin. — Ach wie klar
Blickſt du mich an, Etienne! Blickt ſo der Mord?
Laß, laß! Komm, ſcheere mir das Lockenhaar;
Dann halt' ich auch dem Opfermeſſer ſtille.
Ich thu' es, weil du's willſt. Ach, immerdar
Zwang mich dein lieber harter Wille." —

Darauf ein Lachen, wie ein Purpurſaum
Auf Bettlerlumpen. Tief ins Auge ſah
Die Mutter ihr: „Wo biſt du, Urica?
Kennſt du mich nicht?“ — Da löſ't ſich halb der Traum.
Es iſt, als trät' ihr die Erinnrung nah,
Doch an des Fiebers Hand. Der Alten Finger
Umkrampft ſie feſt und ruft: „Dich kenn' ich, ja,
Du biſt die Schließerin im Zwinger!

Dich kenn' ich wohl! du haſt das Opferlamm
So groß gefüttert, und der Pöbel ſchrie:
Die edle Frau! Wie hegt' und pflegte ſie
Den Findling, der verwaiſ't nach Frankreich ſchwamm!
O meine arme Mutter, hätt'ſt du nie
Das Schiff beſtiegen, wo du ſtarbſt in Kummer!
Wär' ich bei dir, wo nur die Melodie
Des tiefen Meers uns ſtört' im Schlummer!

Du da am Bett! die hellen Edelſtein'
An deinem Hals, die ſind wohl reich und echt,
Doch deine Thränen falſch und lügen ſchlecht.
Geh fort! du mußt bei deinem Feſte ſein.

Tanzt nur Verbrüderung; o ſchön! o recht!
Die ganze Welt ein großes Haus voll Brüder.
Doch Kain ſchlug Abel! Lächelt nur und ſprecht:
Stiefſchweſterlein tanzt nun nicht wieder.

Laß mich hinweg! der Boden hier iſt glatt
Wie blankes Eis. Mein unbeholfnes Leid
Kann da nicht wandeln. Winter weit und breit!
Ich bin des Gleitens in dem Schneewind ſatt.
Wüſt iſt mein Sinn. Mir gab das ſchwarze Kleid
Die Wüſtenſonne. Bin ich zahm geweſen
Zu meiner Qual ſo böſe lange Zeit,
In Wildheit will ich neu geneſen.

Geneſen nicht, nein ſterben will ich nur,
Doch dorten, wo das Schakal mich begräbt.
Der Todtengräber, dem ihr hier mich gäbt,
Verhöhnte doch die ſchwarze Creatur.
Fort, fort von hier, bevor ich ausgelebt!
Sonſt wird auf den geduld'gen Stein geſchrieben,
Mit frommen Sprüchen heuchleriſch durchwebt,
Der Lügenvers von euerm Lieben.

Gnade vor eurer Liebe!“ — Wimmernd rief's
Der heiße Mund. Da mit erſticktem Ach
Sank ſie ins Pfühl; das Auge flammte ſchwach,
Dann von der Wimper ſanft beruhigt ſchlief's.
Der Arzt trat wieder forſchend ein, und ſprach:
„Der Geiſt iſt willig zwar zum Tod geweſen;
Allein getroſt! Schon läßt das Fieber nach;
Das Fleiſch iſt ſtark — ſie wird geneſen!“

Es kamen Tag und Nacht und neuer Tag.
Die Gräfin trug man, wie der Sohn befahl,
Vom Bett der Kranken, eh' der Pflege Qual
Die müde Kraft des Alters ganz erlag.
Der junge Graf, die Wangen feucht und fahl,
Empfing die Mutter harrend vor der Kammer.
Sein Blick, der trauernd durch die Thür ſich ſtahl,
Sog Nahrung nur zu neuem Jammer.

Sie brachten ſie zu Bett; ſie fiel in Schlaf,
Der ſie bisher geflohn. Etienne ſaß
Die langen Stunden dort, gedankenblaß,
Weil gar zu oft ſein Ohr der Name traf,

Den auch im Traum die Alte nicht vergaß;
Indeß das arme Kind, dem er gegeben,
Vom Traum verſchont, in ſtillem Schlaf genas,
Mit todter Seele fortzuleben.

So überſchlief's die zweite Mitternacht.
Da, als der Sterne beſter Glanz verblaßt,
Schlägt ſie die Augen auf und blickt in Haſt
Umher. Die Wärtrin, die am Bett gewacht
Anſtatt der Gräfin, hat der Schlaf erfaßt;
Sie ruht im Seſſel. Vor dem Fenſter ſchwanken
Sieht ſie des Gartens Laub — erdrücken faſt
Will ſie die Schwere der Gedanken.

Das Leiden, das ihr Herz zu plündern kam,
Nur die Erinnerung, die raubt' es nicht,
Die gönnt' es ihr — wie hämiſch wohl ein Wicht
Von Wegelagrer, der uns Alles nahm,
Uns wirft den leeren Beutel ins Geſicht.
So aus dem Leeren blickt ſie an die Summe
Verlornen Glücks. Die Lippen ſchließt ſie dicht,
Daß nur ihr ſchreiend Herz verſtumme.

Sie ſinnt nicht nach. Es iſt, als hätte ſtill
Der Geiſt im Schlummer den Entſchluß gereift.
Ein Morgengrau, das durch den Vorhang ſtreift,
Drängt, was in ihr noch weibiſch zaudern will.
Geräuſchlos hebt ſie ſich vom Bett, ergreift
Den weiten Mantel, hüllt ſich in die Falten, —
Ein Blick zu der entſchlafnen Wärtrin ſchweift,
Dann ſchleicht ſie auf den Flur, den kalten.

Und jetzt entlang den Corridor, und ſacht
Zum Park hinab. Ach, muß ſie wiederſehn
Den Ort, wo ihr ſo bitterweh geſchehn?
Sie flieht vorbei wie ſinnlos durch die Nacht,
Und wie die Bilder ihr vorübergehn
Verſchwundner Nächte, ballen ſich die Hände
Ihr unbewußt. Schwerathmend bleibt ſie ſtehn.
Erreicht iſt nun des Gartens Ende.

Die Thür der Mauer liegt im Schloſſe feſt,
Der Schlüſſel eingeroſtet. Wüthend ſchier
Müht ſie ſich ab. Doch widerſteht er ihr,
Soviel ſie rütteln mag. Verzweifelnd läßt

Die Hand ſie ſinken. Da — der Schläge vier
Auf Notre Dame! Gewarnt von dieſen Stimmen
Knüpft ſie den Mantel um; das Weinſpalier
Der Mauer ſtrebt ſie zu erklimmen.

Es trägt den ſchlanken Leib. Sie achtet's nicht,
Daß ſie zerdrückt der frühen Traube Saft
Mit nackter Sohle; an der Rebe Schaft,
Der mit dem Stabwerk ſich zur Leiter flicht,
Hat ſich die Fliehende empor gerafft,
An hurt'gen Sehnen und an Menſchenhaſſe
Dem Panter gleich. Dann mit gelenker Kraft
Schwingt ſie ſich nieder in die Gaſſe.

Nun iſt ſie frei. Und doch, ſo freudelos
Iſt ihr die Freiheit, wie dem Sträfling nur,
Der Jahr auf Jahr das öde Meer befuhr;
Und feilt man ihm vom Arm die Kette los
Und ſetzt ihn aus auf blüh'nder Erdenflur,
Wohl kann er gehn, wohin ſein Herz begehre;
Nur löſcht' ihm aus der alten Heimath Spur
Die neue Heimath, die Galeere.

Doch ruhen läßt's ihn nicht. Er geht und geht,
Denn Freiheit heißt ihm, daß er wandeln kann.
Und ſo that Urica. Ihr Geiſt beſann
Sich auf kein Ziel. Der Gaſſe, drin ſie ſteht,
Folgt ſie in Haſten, und der nächſten dann
Lautloſen Gangs. Ihr iſt, als kläng' im Winde
Das Drohen der Verfolgung dumpf heran,
Und Ruf der Mutter nach dem Kinde.

Den letzten Rundgang hielt die Hüt'rin Nacht
Durch Märkt' und Straßen. Wen ſie jetzt noch fand
Ohn' Obdach kauernd an der Häuſer Wand,
Oder verirrt auf ſeinen Weg bedacht,
Den ſchnob ſie grimmig an. Mit rauher Hand
Von Schläfern ſäubert ſie die Treppenſchwellen.
Denn bald iſt Wachens Zeit. Der Dächer Rand
Beginnt ſchon leiſe ſich zu hellen.

Wohl ſpürt ſie aus die wankende Geſtalt
Die dunkel durch die blaſſen Schatten irrt,
Die Blicke vor ſich hin, wie geiſtverwirrt,
Bald müde ſchleichend und im Fluge bald.

Kalt haucht die Nacht, die ihr zur Seite ſchwirrt
Das Mädchen an, ſchürt neu des Fiebers Flammen,
Bis ihr der Fuß gelähmt vom Schwindel wird;
Da ſinkt ſie ohne Laut zuſammen.

So lag ſie ſtill. Und wie die Nacht geflob'n
Und linder Glanz des Morgens um der Stadt
Paläſt' und Hütten ſich gelagert hat,
Weckt die Verlaſſ'ne einer Stimme Ton
Und einer Hand Berührung. Krank und matt
Löſ't ihre Wimper ſich; ſie ſieht mit Schrecken
Den Tagsſchein um die kalte Lagerſtatt,
Und dort die Hände, die ſie wecken.

Ein Weib ſteht neben ihr und prüft ſie ſcharf,
Und ſchüttelt dann das Haupt bedauerlich.
Seltſam in ihren Zügen paaren ſich
Rohheit und Gütigkeit. Der Morgen warf
Sein Licht auf dünnes Haar, das ſchon verblich,
Auf grobes Tuch und Kleid, doch unzerriſſen.
Netz und Geräth, das Fiſchgeräthen glich,
Ließ deutlich ihr Gewerbe wiſſen.

„He," rief ſie aus, „haſt du ſo hitzig Blut,
Daß du die Nacht auf feuchten Steinen bliebſt?
Komm, komm! Steh auf, wenn du dein Leben liebſt! —
Doch wie? 'ne Mohrin? Seht den Thunichtgut!
Weiß Gott, wie du die Weile dir vertriebſt.
Es gehn wohl Morgens ſchmucke junge Kinder
Vom Schatz nach Haus. Wem du die Nächte giebſt —
Sag', iſt's ein Sonderling? ein Blinder?"

Wild fuhr das Mädchen auf, dann ſeufzt' es laut
Und ſchloß die Augen und bedacht' entſetzt,
Wie ſie verwaiſ't. Das Weib, neugierig jetzt,
Befühlt ihr fein Gewand, die zarte Haut,
Das Haar, den ſeid'nen Mantel, reichbeſetzt,
Und blickt verwundert auf die Füßchen nieder,
Die nackten, die der Morgenthau benetzt,
Und auf die feinen jungen Glieder.

Da plötzlich ſpringt das Mädchen auf vom Stein,
Faßt heftig ihr die Hand und ſpricht in Haſt:
„Sag' mir, ob eine Magd du nöthig haſt,
Doch muß dein Haus fern dieſen Straßen ſein.

Ich will zu dir, komm! Ohne Ruh und Raſt
Der ſchwerſten Arbeit will ich mich bequemen,
Und will nicht Lohn, und bin dir nicht zur Laſt;
Es wird auch bald ein Ende nehmen.

Frag' mich nicht aus nach Namen und Geſchick.
Sieh, ich bin ſchwarz — und Alles iſt geſagt.
Und wenn auch dir dies Antlitz nicht behagt,
So laß mich ſchaffen fern von deinem Blick.
Gieb mir ein Kleid, wie ihr's im Regen tragt,
Und nimm dafür den Mantel hier von Seide.
Er ſchickt ſich ſchlecht für eine Fiſchermagd,
Und ach, er that mir viel zu Leide!"

Sie ſchwieg, denn Herz und Stimme ward zu ſchwach.
Gewonnen war das Fiſcherweib im Nu.
Sie ſprach: Komm mit, du armer Narre du!
's iſt da noch eine Kammer unterm Dach,
Wohin ich dir ein wenig Betten thu'.
Mein Mann fiſcht Nachts, und muß ſich Tags erholen
Und ſieht dann gern der Guillotine zu.
Ein leeres Neſt wird leicht beſtohlen.

Ich ſelbſt, ich ſitz' am Markt tagaus tagein,
Und komm' nach Hauſe nicht vor dunkler Zeit.
Wir wohnen an der Seine, daß iſt weit,
Da darf man Abends ſchon zu müde ſein
Zum Nöthigſten und gar zur Sauberkeit.
Du kannſt an Heerd und Haus dein Heil verſuchen.
Doch ſage: Macht dir's auch kein Herzeleid,
Wenn wir die Adligen verfluchen?

Mein Mann — ſanft wie ein Lamm! Doch außer ſich
Bringt ihn das bloße Wort: Ariſtocrat.
Und du, biſt du auch ſchwarz, — ſo reicher Staat
Von Seid' und Spitzen iſt nicht bürgerlich.
Die Hand iſt weich, weil ſie nicht Arbeit that
Wie unſereins. Noch kannſt du dich bedenken.
Geh' lieber heim, Kind! folge gutem Rath;
Du möchtſt auch deine Sippſchaft kränken."

So ſchneidend lachte die Verlaſſne da —
Das Weib der Hallen kam ein Grauen an.
Und plötzlich ernſt und langſam ſprach ſie dann:
„So iſt es recht, die Schule fehlt mir ja.

Sag', ſchöne neue Flüche weiß dein Mann?
Sie ſtahlen mir die Seligkeit auf Erden; —
Verwünſchen will ich ſie, ſo gut ich kann,
Sonſt kann ich dort nicht ſelig werden!"

Sie faßt das Weib am Arm und drängt ſie ſtumm
Zur Flucht, denn mit dem Tag wuchs die Gefahr.
Hell ward's mit Macht. Das wunderliche Paar
Ging abgelegne Gaſſen, eng und krumm.
Und wer des Weges kam, dacht' er auch gar,
Er ſäh' verſpätete Geſpenſter ſchreiten,
Schlug kaum ein Kreuz. Denn mit dem Schauder war
Die Welt vertraut in jenen Zeiten.

Und der September kam mit ſeiner Schmach,
Der Januar, der ſchamlos mit Verrath
Am Enkel ſühnt der Väter Miſſethat.
Und wie der Mai auch die Gironde brach,
Fuhr auf, wen noch ein Traum geſchaukelt hat.
Doch ſtille war's ob einem greiſen Haupte,
Des Weinens um die todte Freiheit ſatt
Und um ihr Kind, das todtgeglaubte.

Und von dem Grab, das lang ſchon überblüht
Der dunkeln Veilchen Flor, ſchied um die Nacht
Ein adlig Menſchenbild in niedrer Tracht,
Mit feuchtem Aug' und weinendem Gemüth.

Ihm ruht ein Schatz in dieſem dunkeln Schacht,
Den Menſchenthränen nicht zu Tag beſchwören.
Von hinnen geht der Trauernde ſo ſacht,
Als könnt' er noch die Todte ſtören.

Die Vorſtadt blinkt von Lichtern. Schaarenweis
Schwärmen die Laſter gaſſenaus und ein.
Tief aus der Stadt hört er herüberſchrein
Die wüſten Lieder zu des Mondes Preis.
Wo führt ein Weg zu den entſchloſſnen Reihn,
Die gen Paris zum Kampf bewaffnet rücken
Aus der Vendée, die Freiheit zu befrein?
Geſperrt ſind alle Thor' und Brücken.

Er kommt zur Seine, die ſo trübe floß.
Die kleinen Hütten dort verſchleiert ganz
Mondloſe Nacht. Im trägen Wellentanz
Wiegt hie und da an Strick und Kettenſchloß
Ein Nachen ſich, und ſchwarzer Netze Kranz
Schwimmt in der Fluth, in weitgeſpanntem Bogen,
Von Fiſchern über Tage längs des Strands
Den Fiſchen zum Verderb gezogen.

Von Menſchen leer dehnt ſich Geſtad und Fluß,
Und dort im Kahn die kauernde Geſtalt
Scheint ſchlafbetäubt; denn ungehört verhallt
Vor ihrem Ohr des ſpäten Wandrers Fuß.
Sie ſitzt im Mantel, der im Winde wallt.
Doch ſchläft ſie nicht. Horch! wie ſie wild und leiſe
Mitſingt das Lied, das aus der Ferne ſchallt,
Die trotzige Marſeiller-Weiſe.

Der Fremde zaudert noch am Ufer hin
Und ſpäht umſonſt, ob ihn ein loſes Boot
Verſtohlen retten will; denn Tücke droht
Der Nachenhütrin Sang. Sein feſter Sinn
Mahnt ihn zu wagen, denn es drängt die Noth.
„He," ruft er, „ſeid Ihr taub, Ihr dort im Nachen?
Habt Ihr wohl Luſt, wenn Euch ein Patriot
Bezahlt, noch eine Fahrt zu machen?"

Das dunkle Weſen reckte ſich im Nu.
„Wer ruft da?" — Schaurig war der Stimme Klang.
Wohl fühlt's der Mann am Ufer; doch bezwang
Das Graun die Klugheit nicht. Er rief ihr zu:

„Ich bin ein Burſch vom Gärtner Jaques Legrand.
Ihr kennt ſein Haus jenſeit der letzten Brücke.
Fahrt mich dahin. Beim Wein ſaß ich zu lang
Und kann durch's Thor nun nicht zurücke."

Sie wandte raſch ihr dichtverhüllt Geſicht
Dem Ufer zu. Den Jüngling däucht' es faſt,
Als ſäh' er taumeln ihres Nachens Maſt
Und ſeltſam ſchwankt das Weib. Doch ſprach ſie nicht.
Es war, als hab' ein Krampf ſie angefaßt.
So ſtand ſie da in räthſelhaftem Schweigen
Und ſann. Dann hob ſie ihren Arm in Haſt
Und winkt' ihm, in den Kahn zu ſteigen.

Er kam, und ſtieg hinein. Doch reichte ſie
Ihm nicht nach Fährmannsbrauch dienſtfert'ge Hand.
Stumm blickte ſie aufs Ruder unverwandt,
Und immer noch erbebten ihr die Knie.
So in der Finſterniß unſchlüſſig ſtand
Sie lange Zeit, wie wohl ein Wetter droben
Gefährlich zögert an der Berge Rand,
Bis es in milde Fluth zerſtoben.

Auf einmal löſ't ſie ihren Kahn und ſtößt
Das lange Ruder heftig auf den Grund.
Aus ſeiner Enge fuhr der Kahn zur Stund,
Schnell wie ein Fiſch, aus ſeinem Netz erlöſ't.
Kein Laut ging aus der beiden Menſchen Mund,
Die nun hinglitten auf des Stromes Weite.
Doch gab herüber klingend aus der Rund
Die Marſeillaiſe das Geleite.

Der Flüchtling ſaß auf ſeinem ſchmalen Brett
Und ſtarrte vor ſich in die tiefe Fluth,
Die nun entehrt von edelm Menſchenblut
Sich wälzte murrend in dem alten Bett.
Tief drückt' er in die Stirn den breiten Hut,
Um Blicke mit den Bildern nur zu tauſchen,
Die ihm der Nachtwind vor die Seele lud
Und dieſer Strom mit ſeinem Rauſchen.

Da horch, der ſtäte Ruderſchlag bricht ab,
Und träger treiben ſie dahin die Bahn.
Das Weib fährt in die Höh. Was ficht ſie an?
Sie blickt ins Weite, ſpähend ſtromhinab.

Um blickt auch er. Da aus dem Dunkel ſahn
Sie drunten aufgehn Schein von Fackelbränden,
Und näher ſchwimmt's — ein heller ſchneller Kahn,
Gerudert von viel ſtarken Händen.

Und er erkennt die rothen Mützen dort
Auf Stirnen, die von gleicher Farbe glühn,
Die nackten Arme, drin die Fackeln ſprühn;
Er hört das tolle Lärmen an dem Bord
Des Jacobinerkahns — und von den Mühn
Der Fahrt ruht noch das Weib, ſtiert in die Flammen!
O lenkt ſie nicht zum Ufer, ſtill und kühn,
Die Strömung führt ſie bald zuſammen.

Straſte des Fremden Stimme, ſchlechtverſtellt,
Die Maske Lügen? Hat die Fiſchermagd
Verſtanden, was der bange Blick geſagt
Des adligen Geſichts, das ſich erhellt,
Da nun vom Wiederſchein das Dunkel tagt?
Sie zaudert lange — doch es ſiegt die Gnade.
Zum Ruder greift ſie nun in Eil, und jagt
Den Kahn ſeitabwärts zum Geſtade.

Er aber flüſtert: „Da iſt Gold für dich,
Verräthſt du nicht, was du errathen, Weib!
Sorg', daß der Kahn aus ihrem Gleiſe treib'
In jene Schatten, und befreiſt du mich,
Glaub', daß ich dir zu Mehr verſchuldet bleib'!“
Sie ließ das Gold vom Schooß zu Boden rollen
Und ſprach kein Wort; warum erbebt ihr Leib,
Da er die Hand ihr faſſen wollen?

O wie ſie auch das Ruder heftig regt,
Zu fern ſind ſie dem Land, zu ſtark der Zug
Des tiefen Stroms, der ſie hinunter trug!
Man ſieht ſie drüben ſchon; Gelächter ſchlägt
Unſelig an ihr Ohr; des Kahnes Bug
Lenkt nach dem ihren, und im Schein der Lichter
Gewahren ſie genüber klar genug
Die wüſten höhniſchen Geſichter.

„He, fangt den Kahn! das freche kleine Ding,
Seht wie es liſtig auf die Seite weicht.
Wer Teufel lenkt's? Ein Emigrant vielleicht?
Hoho, mein Bürſchchen, rudre nicht ſo flink,

Daß nicht 'ne Kugel deinen Bord beſtreicht.
Leg bei! Verbotne Waare willſt du paſchen?
Heran und beichte, Schuft! Und nach der Beicht
Schlagt ihm den Schädel ein mit Flaſchen!"

Ein wiehernd Lachen ſchallt. Aufrauſcht mit Macht
Die widerſpenſt'ge Woge, eingeengt
Vom einen Kiel, der zu dem andern drängt.
Und wie nun Bord und Bord zuſammenkracht,
Ruft Einer, der die Mütze lachend ſchwenkt:
„Nun ſacrebleu! das heiß' ich fehlgerathen!
Die ſchwarze Hex' iſt's, die den Nachen lenkt.
Die ſchmuggelt nicht Ariſtokraten.

Seht ihr die Blouſe nicht? He, ſchönes Kind,
Wen haſt du dir behext? O die iſt ſchlau!
Die weiß, bei Nacht ſind alle Katzen grau.
Da, guter Freund, thu einen Trunk, geſchwind,
Und dann fahr' luſtig zu mit deiner Frau!" —
Und wieder lacht der Chor. Da ruft mit Beben
Der Mann im Kahn und zwingt die Stimme rauh;
Er weiß, es gilt ihm Tod und Leben:

„Her mit dem Wein! Und wenn's ein Kräzer wär',
Ich trink' ihn auf das Wohl der Republik,
Das giebt ihm Duft und Glut im Augenblick.
Mein Schätzchen dort — wär's garstig noch so sehr,
Ich küsse sie aufs Wohl der Republik,
Das wird die gute Dirne kleiden müssen.
Kind, schäm' dich nicht, aufs Wohl der Republik
Vor Patrioten mich zu küssen!"

Er schlägt den Arm um sie; da bricht ein Schrei
Von ihren Lippen, der nach Wahnsinn klingt.
Sie stößt den Arm hinweg, der sie umschlingt —
Es fällt ihr Tuch — ein schwarzes Haupt wird frei,
Von krausem, glänzendem Gelock umringt,
Draus funkelt ihm ein Augenpaar entgegen —
Er kennt es nun! Sein letzter Muth versinkt,
Da wild die Lippen dort sich regen:

„Zurück! du lügst! Hat dich die Todesangst
Befreit vom Ekel vor der Negerin,
Daß ich nun gut genug zum Küssen bin,
Da du vorm Kusse der Verwesung bangst?

Hat Elend mich gebleicht? Sieh hin, ſieh hin,
Um welch ein niedrig Liebchen du geworben.
Rühr' ſie nicht an! Sie iſt von ſtolzem Sinn,
Ob auch zur Grafenbraut verdorben!"

Sie ſtöhnt's irr in die Nacht. Dann hält ſie ein —
Der Wahnſinn weicht — das tiefſte Herz wird laut —
Sie hört Geſchrei und Flüche, daß ihr graut,
Und Einer ſpringt ihr in den Kahn hinein.
Da faßt ſie wild ihr Ruder, ſchwingt's und haut
Den Frechen nieder, der dem Flüchtling drohte.
Der taumelt hin. Doch wie's die Bande ſchaut,
Los bricht's im Jacobinerboote.

„Toll iſt die Hexe! Schlagt ſie auf das Hirn,
Das heilt Verrückte. Packt den Schurken gut,
Sonſt ſpringt uns in den Fluß der Uebermuth!" —
Kurz war der Kampf. Mit ſchwergetroffner Stirn
Zu Boden ſank das Mädchen. Strömend Blut
Umnebelt ihr die Augen und Gedanken,
Bis Morgens ſie erweckt fern auf der Fluth
Des ruderloſen Kahnes Schwanken.

Hell auf den Boulevards liegt Abendſchein.
Des kaiſerlichen Frankreichs ſchöne Welt
Luſtwandelt lachend. Lachend ausgeſtellt
Sind Früchť und Blumen, Savoyarden ſchrein,
Und Murmelthier' und Menſchen betteln Geld.
Ein alter Bauer wendet dem Getreibe
Den Rücken, tritt zu einem ſaubern Zelt
Und plaudert mit dem Blumenweibe.

„Sagt, gute Frau, wer iſt die Mohrin dort?
Das arme Ding! ſeht wie es ſtiert und ſtarrt.
Das ſitzt da ſtundenlang und ſchweigt und harrt.
Wirft man ihr was in Schooß, ſie nimmt's nicht fort.

Wißt Ihr, wovon ihr Hirn verdunkelt ward?
's iſt gar beweglich! Wirre weiße Locken
Um ſo ein ſchwarz Geſicht! Wie bös und hart,
Wenn Wahnſinn lebt von Bettelbrocken!"

Mitleidig nickt die Frau dem Alten zu.
„Ja, alter Vater, 's iſt ſo, wie Ihr meint.
Das arme Weſen hat zu viel geweint,
Das Herz ſich ausgeweint, das Hirn dazu.
Iſt auch noch gar ſo alt nicht, wie ſie ſcheint.
Denn Haare, wißt Ihr, ſind ſchon oft verblichen
In Einer Nacht, in der der böſe Feind
Ein zärtlich Menſchenkind beſchlichen.

Wie's kam bei der — man ſagt ſo dies und das.
Damals, da's in Paris nicht luſtig war,
Wie heutzutag, hatt' ſie noch ſchwarzes Haar,
Und auch ein Herzchen, flink zu Lieb und Haß.
Das hing die wilde Kleine ganz und gar
An einen Grafen, wie die Leute ſagen.
Der trieb ſo lange Spaß mit der Gefahr,
Bis man das Haupt ihm abgeſchlagen.

Und ſeht, das ſah das Jüngferchen mit an.
Verliebt wie's war — von Sinnen bracht' es ſie.
Man ſagt, vorm Henker fiel ſie auf die Knie
Und bettelt' um den Tod. Der arge Mann
Beſah ihr Angeſicht und lacht' und ſchrie:
Geh, häng' dich auf, wenn du die Welt verſchworen!
Verdienſt dir doch die Guillotine nie,
Denn die iſt viel zu gut für Mohren.

Der Mann war grob. Doch wer war damals fein?
Und ſeht, zu ſchaffen hatt' er ſchon vollauf
Mit all den Weißen. Nun — die Kleine drauf,
Wie ſie das hört, lacht ſtill in ſich hinein,
Fällt um wie todt, und ſtand doch wieder auf,
Nur weiß von Haar — und dunkel war's da innen.
Da ſetzt man ſie ſeit manchem Jahreslauf
Dorthin, ihr Brod ſich zu gewinnen."

Der alte Bauer ſprach kein einzig Wort
Und grüßt' und ging. Doch in der Mohrin Näh'
Hält es ihn feſt. Freigebiger als je
Wirft er ſein Geldſtück in die Büchſe dort.

Sie ſieht nicht auf. Ein plötzlich zuckend Weh
Belebt nur ſelten ihre ſtarren Züge;
Zwei Worte ſpricht ſie dann: „Egalité!
Egalité!“ und „Lüge! Lüge!“

Idyllen von Sorrent.

(1854)

I.

Schön iſt immer der Mai in Sorrent, am Strand, in den Gärten,
Ueber den Vignen am Fels, ſchön in den Gaſſen der Stadt.
Aber am ſchönſten um Mondaufgang, wenn um den gekrönten
Berg Sant Angelo falb dämmert der trauliche Schein,
Und auf Jschia drüben die letzte verglimmende Wolke
Ruht und dem würd'gen Veſuv feierlich röthet die Stirn.
Dann ſtellt ſchweigend Luiſa — ſo gern ſie plaudert, die Gute —
Mir ein Schemelchen dar auf das geebnete Dach.

Dort von des Tags nachdenklichem Nichtsthun ruht ſich die Seele
Wie zufrieden mit ſich aus in der Stille der Luft,
Träumt von dieſem und dem, zu den Freunden hinüber, den Fernen,
Schweift mit geſättigter Glut über die Gärten im Grund,
Wo die Feige gemach anſchwillt und Duft der Orangen-
Blüte die dunkelnde Frucht nachbarlich wieder umſpielt.
Sacht entgleitet den Händen das Buch. Heut war es ein ſeltſam
Büchlein in Duodez; aber das treffliche fiel
Unſanft; nämlich es flog von zornigen Händen geſchleudert
Wider den Rand des Altans, ſchimpflich am Boden zu ruhn.
Tommaſeo, es war dein Werklein: Glauben und Schönheit;
Noch wie Wenigen erſt über den Alpen bekannt.
Und doch ſchrieb es ein ganzer Poet, und nicht in der Cruſca
Schlendrian ſtelzet der Stil, ſondern im Tact des Gemüths.
Wärſt du ein weniges nur ſparſamer mit Liebesgeſchichten!

Auf dein Conto allein kommen an dreißig und mehr;
Ganz zu geſchweigen, wie oft, eh dich ſie gefunden, Maria,
Dein hochherziges Weib, ſich in den Männern geirrt.
Freilich berichteſt du auch ſorgfältig das leiſeſte Zwinkern
Reizender Augen, den Druck jeder gefälligen Hand,
Härmſt dich über Gebühr, weil Die und Jene vergebens
Nach dir ſeufze; du ſelbſt ſchmachteteſt nimmer umſonſt.
Doch dies ſei wie es ſei. Man weiß, ihr Welſchen ihr habt ein
Flunkriges Blut und ſogleich — klopft es, ſo ruft ihr „herein!“
Nur das Eine verdroß mich ſchwer: Kaum nennſt du das holde
Weib dein eigen, doch ach, wieder gebietet die Noth,
Daß du Paris aufſuchſt, einſam die Geliebte zurückbleibt,
Gleich droht wieder Gefahr, und du entblödeſt dich nicht,
Briefe zu ſchreiben: O komm! o ſchütze mich! Wenn ich allein bin,
Steh' ich für nichts. Schon ſtellt eine Griſette mir nach. —
Schande! ſo rief ich aus — bei dieſer Gelegenheit flog denn

Eben das Buch an die Wand — Schande dem flüchtigen Mann,
Der aus Banden der Liebe ſogar ſich ſelbſt zu verlieren bangt, dem Neigung nicht Treue gebiert und erzieht!
Oder es war nicht Liebe, der Trug nur gaukelnder Sinne,
Oder ſie war nicht echt, nicht von der himmliſchen Art,
Nicht ſo echt, wie mir ſie die Bruſt ausfüllet und ausdehnt,
Mich in der Einſamkeit Winter in Flammen erhält.
Nicht als wär' ich ein Blinder und ſähe die glücklichſte Bildung
Deiner Geſchöpfe, Natur, immer verſchloſſenen Sinns.
Doch wann ſchrieb' ich Briefe der Liebſten: O komm, mich zu ſchützen,
Weil Giacinta mir fehr, oder Tereſa gefällt?
Lebt doch hier im Buſen ein heilig Vertraun in die ew'ge
Liebe; die nordiſche Treu giebt mir im Süden Geleit.
Käm' ein Engel, ſie wankte mir nicht! — So ſittlich entrüſtet
Sah ich den Ketzer im Staub ernſt und bedauerlich an;
Und an der Brüſtung lehnend hinab zum Saume des Gartens,

Wo der Olive Gewächs vor dem gekräuſelten Meer
Luftige Wipfel bewegt, hin ſtarrt' ich. Da hört' ich Geräuſch vom
Nachbarsdach; nur ſchmal trennt es von unſerm der Hof.
Drüben am Tag ſchon ſah ich die glänzenden Linnen im Winde
Flattern, in ſonnigen Reih'n feſt an die Schnüre geknüpft.
(Doch es gehörte die Loggie dem Apotheker, dem einz'gen
Honoratioren Sorrents, neben den geiſtlichen Herrn).
Jetzo gewahr' ich ein Mädchen das Dach hinwandeln, geſchäftig,
Und in den binſenen Korb wirft ſie die Tücher zuhauf.
Angiolina! ruf' ich. Umſonſt: Nicht dreht ſie das Hälschen.
Angiolina! — Sie ſchweigt. Wahrlich, es irrte der Blick.
Größer und völliger iſt ſie, als Angiolina, des Hausherrn
Tochter, und trägt ſich zudem nicht ſo geſchniegelt wie die.
Kaum auch würde ſich Jene dem niederen Dienſte bequemen.

Weil ſie die Mutter erzog, wie es Gebildeten ziemt;
Und ſie lernte Geſang, auch Leſen und Schreiben; es lernen's
Wenige Töchter Sorrents, und den Geſang von Natur. —
Doch — cospetto! wer iſt nun Die? Ich kenne doch ziemlich
Hier in der Nachbarſchaft jegliches hübſche Geſicht.
Zwar — wie ſoll ich ſie kennen? Ich ſah ſie noch kaum. Zum Tort mir
Wendet die häßliche Dirn' immer die Augen mir ab.
Ruhig die Reihen der Tücher hinauf und hinunter hantiert ſie,
Nur ein beſcheidener Streif wird vom Geſichte gezeigt.
Doch wohl ſeh ich den zierlichen Hals, und hebt ſie die Arme —
Welch entzückendes Rund wölbt ſich und woget gelind.
Und ſo lärm' ich ein wenig auf meinem Altane mit Pfeifen,
Huſten und Singen; ſogar ſang ich ein zärtliches Lied,
Jenes holde bekannte: Te voglio bene assaie!
Ach, zu ſehr nur behielt Recht der verwünſchte Refrain.

Endlich — ſie hatte die letzten der reinlichen Linnen mit kleinen
Händen gelöſ't, und kaum faßte die Fülle der Korb —
Geb' ich der Neugier nach, der verderblichen, faſſe die reife
Goldorange — von Tiſch nahm ich ſie mit zum Altan —
Ziel' und werfe ſie ſanft ihr zu, und ſiehe! dem Mädchen
Grade zu Füßen — doch ach! nicht in den Korb. Wie ein Blitz
Schießt ein Blick mir herüber. Sie ſteht, und die bräunliche Wange
Brennt; nun ſeh ich ſie ganz, finſter, das Mündchen gepreßt —
Welch ein Mündchen! — die Naſ' ein wenig gerümpft — welch Näschen! —
Doch nicht haſchte die Hand — was für ein Händchen! — die Frucht.
Nur ſo ſchneller entwich ſie mir jetzt, leicht über dem Haupte
Mit dem erhobenen Arm ſtützend den ſchwankenden Korb.

Und ſo ſtand ich denn wieder allein, unmuthig. Auf einmal
Tagt mir's innen: die Frucht, die ich hinüber geſandt,
War ſchon leiſe verletzt von ſpielenden Biſſen. Ich nagte
Ganz in Gedanken vertieft unter dem Leſen daran.
Darum hat ſie die Gabe verſchmäht, denn Zeichen der Neigung
Iſt's, anbeißen die Frucht und der Erwählten ſie weihn.
Darum! dacht' ich in mir, und ſcharf wie prickelnde Neſſeln
Schlug mir ein Aerger ins Herz, daß ich es brennend empfand.
Doch — was ſeh ich im Zorne zuerſt? dich, übelgeſchmähtes
Büchlein. Kichert es gar zwiſchen den Zeilen? Es rührt
Nur ein raſchelndes Lüftchen die offenen Blätter. Der Schalk von
Meinem Gewiſſen allein hat ſich ins Fäuſtchen gelacht.
Narr! Was hätt' ich gethan? Kein Stäubchen des ſchillernden Flügels

Hat an der Fackel des Gotts Pſyche ſo raſch ſich verſengt.
Doch die Lehre gewann ich, indem ich gelaſſen den guten
Tommaſeo ſofort wieder vom Boden erhob:
Immer ein Wagniß bleibt's, an die Wand ſich den Teufel zu malen;
Doch Gott ſtehe dir bei, malſt du dir Engel daran.

II.

Was nur denk' ich davon? Mich lockte die Fülle des Mondes
Wieder hinaus. Nun stand kühl an den Bergen die Nacht.
Noch summt tief in den Gassen gedämpfteren Klanges die Freude,
Aber die Dächer, wie still ruhn sie, verödet und weiß.
Und so blick' ich hinüber zum Nachbarsdach; in der besten
Unschuld wahrlich, und was hätt' ich zu suchen gehabt?
Aber — da raunt mir ein Lüftchen ins Ohr: Wo blieb die Orange,

Die du geworfen? Zuvor lag sie doch sichtbar genug,
Dort, noch weiß ich den Fleck, an der Brüstung, wo sich in Töpfen
Angiolina die bunt blühenden Nelken erzieht.
Hat wohl die sie gefunden? — Gewiß nicht. Nimmer besucht sie
Abends die Blumen, so hört gleich sie ein Jeder im Haus;
Weil aus Robert dem Teufel sie jüngst die Romanze gelernt hat.
Nun, heut war sie vielleicht heiser; sie fand sie gewiß.
Oder die Magd — nichts ist wahrscheinlicher! Oder das Hündchen
Fiffi spielte mit ihr, rollte sie weiter. — Und sind
Nicht auch Katzen genug in Sorrent? Wahrhaftig, die Katzen
Holten sie. Fiffi ist schon viel zu erwachsen zum Spiel.
Oder — wie wär's? Auch diese Vermuthung eitel — so bliebe
Freilich die andere noch, daß sie die Rechte geholt.
Zwar nichts Eitleres kann sich ein Mensch ausſinnen, als dieses.

Possen! das trotzige Ding, das die Gekränkte gespielt?
Hast du den zornigen Mund — und welch ein Mündchen! — vergessen,
Und dies Näschen — und welch Näschen! — und wie sie es rümpft',
Und nun gar den verächtlichen Blick? — das weiß ich nun freilich
Noch auswendig. — Du siehst also, sie kann es nicht sein. —
All das seh ich; und doch, obwohl so schlagend bewiesen,
Daß sie es nicht sein kann, quält es mich, ob sie es war.

III.

Liebſte, wie lang ſchon ſaß ich im lachenden Morgen und ſtarrte
Auf dies Blättchen, und doch ließ ich die Feder in Ruh.
Denn aus Träumen erwacht ſehnſüchtiger Liebe, von Herzen
Brannt' ich, ein inniges Wort hin zu beflügeln zu dir.
Doch wie red' ich hinaus in die tödtliche Ferne? Wie ſag' ich,
Was hier klopfet und tobt, was die Gedanken verwirrt?
Mein! Mein! Immer das Eine beſchlich eintönig das Ohr mir,

Lauſcht' ich nach innen; es klang jauchzend und trübe zugleich.
Soll ich's ſchreiben? Es iſt nicht viel; doch iſt es mein Alles,
Was ich gewußt und weiß, was mich zu wiſſen verlangt.
Ach, dich auch? — So fragt' ich, und ſelbſt antwortend ein helles
Ja! — wie verſank ins Meer dieſes Gedankens das Herz.
Leibhaft tratſt du heran. Da rauſchten die Wipfel des Gartens,
Wo wir ſelig zuletzt Eines dem Andern gehört.
Wieder das Gras, das hoch in dem Baumgang wucherte, ſah ich
Unter dem zierlichen Fuß leiſe geſtreift und gebeugt;
Sahe den Hain von Fichten, den Pfad am Fluſſe, das Plätzchen
Dicht am wallenden Feld neben der plätſchernden Bucht.
Damals ſchlug's wie ein Sturm in den Herd frohlockender Liebe,
Deren verſtohlene Glut lang in der Aſche gezückt

Und nun prächtig und frei aufloderte, Allen zur Freude,
Bis das Leben aufs neu Eines dem Andern entriß.
Ach, und den Abſchied dacht' ich, am Bach, der ſchluchzend dahinlief
Unter dem Weidengeſträuch, drin ich zuletzt dich verlor.
Doch mein! rief ich, und mein! Mir war's, ich hätte dich nimmer
Eigner beſeſſen als heut, näher als heut dich gefühlt.
Und ſo hätt' ich die Wonne genährt bis hoch an die volle
Sonne, das Blatt vor mir immer ſo weiß wie zuerſt,
Aber es rief von außen Luiſa: Kommet ein wenig
Auf den Altan, Signor, kommt den Kometen zu ſehn! —
Was? den Kometen? Es iſt ja Tag! — Nun ſehet ihn ſelber;
Geſtern aus weißem Papier hat ihn der Bruder gemacht. —
Ferdinando? — Ich kam und das Treppchen hinauf zu dem Dachraum
Klomm ich und droben, verſchämt, nickte der Burſche mir zu.

Siebzehn Sommer erlebte der Treffliche; aber er war schon
Für ſein Alter in viel nützlichen Künſten geübt.
Saß ich und tafelte, trug er die Schüſſeln herauf von der Küche,
Brachte den röthlichen Wein und die Orangen dazu.
Auch auf Beſen und Bürſte verſtand er ſich, tanzte wie Einer
Tarantella, und ſchon hatt' er ein ſtädtiſches Amt:
Feſttags immer die Reihen der winzigen Böller zu laden,
Und mit der Lunte, bedenkt! brannt' er ſie ſäuberlich ab.
Jetzt — was hatte der Stolz der Familie Neues erſonnen?
Einen Drachen, die Luſt nordiſcher Knaben im Herbſt.
Kunſtreich wehte der Schweif und es rauſchten papierene Büſchel,
Als ſich das Unthier nun kühn in die Lüfte verſtieg.
Aber er hielt am Faden und lenkt' ihn, lächelte ſelig
Ueber den ſtattlichen Flug, und ich belobt' ihn vollauf.

Auch noch Andere ſahen die Pracht. Vom Dache des Nachbars
Blickt' ein ſchönes Geſicht, das mir am meiſten gefällt
Hier im mädchenberühmten Sorrent. Mit anderen Sternen,
Die kein Weiſer begehrt, ging ſie am Abend mir auf
Jüngſt. Da befragt' ich Luiſen und hörte, ſie heißt Marinuccia.
Oftmals ſtaun' ich ſie an; Liebſte, verſteh, wie ein Bild,
Von Giorgione, von Palma vielleicht. Doch unſre Luiſa
Bildet ſich ein, ich ſei über die Ohren verliebt.
Darum rief ſie mich her, ich merkte die Tücke. Sie blinzte
Luſtig und nun aus der Hand nahm ſie dem Bruder die Schnur.
Seht, Don Pavolo, rief ſie, ſo ſeid ihr Männer, wie dieſer
Schöne Komet; auch euch regt und beweget ein Wind.
Eben, da weht's ein wenig vom Meer, gleich dreht ſich der Vogel,

Und doch ſchien er zuvor feſt wie der Himmel zu ſtehn. —
Aber ich lacht' und erwiederte flugs: Nein, gute Luiſa,
Sondern die Männer getreu ſind ſie wie dieſer Komet.
Wie du jetzt am Schnürchen den flatternden lenkeſt, ſo lenkt mich
Fern im Norden und hält immer die Liebſte mich feſt.
Jetzt wohl ſchweif' ich ein Weilchen in dieſen geſegneten Lüften,
Wiege mich über dem Meer, ſteig' in die Berge hinan.
Aber ich fühle den Faden, und zieht ſie ein weniges feſter,
Siehe, ſo kehr' ich im Nu heim von der ſchwankenden Fahrt.
Zieh nur einmal, ſo wirſt du gehorſam finden den Irrling,
Zieh ihn heran; er ſtürzt dir vor die Füße gewiß. —
Aber der Muthwill zog, nur über die Maßen. Auf einmal
Riß in der Mitte die Schnur, und in die Tiefe ſofort
Schoß köpflings der Komet und verfing ſich im Wipfel des Oelbaums,
Aber ein Lachen erſcholl hüben und drüben mit Macht;
Auch Marinccia lachte. Da habt Ihr's, ſpottet Luiſa,

Ihr auch macht es vielleicht gar wie der Schelm, der Komet,
Bleibt hier hängen im warmen Sorrent und laſſet die Liebſte
Droben im frierenden Nord ziehen ſo viel ihr beliebt. —
War's denn Schuld des Kometen? erwiedert' ich lachend. Das Fädlein
War nur tückiſch; es webt Amor ein feſteres Band. —
Aber das Mägdlein drüben erröthete, lächelt' und ging dann
Hurtig hinab, und hinab auch die Geſchwiſter, vom Baum
Ihren Kometen zu löſen. Und ich — ich ſitze nun einſam.
Mein! mein! ruf ich, und dein! hallt es im Innerſten nach.

IV.

Rathet, von wem ich komme, Don Pavolo! — Von der Gevattrin?
Falsch! — Von der Schneiderin? — Falsch! — Dann von der Messe gewiß!
Nein, Ihr wollt's nicht rathen! — Bei San Francesco, Luisa,
Gern; wer aber erräth Mädchen-Gedanken und -Thun? —
Bei Mariuccia war ich. — Bei der! — Nun thut mir der Herr doch
Gar; als wäre das nichts. — Wenig, Luisa, für mich. —
Habt nur Geduld; gleich kommt es an Euch. Ich macht' ein Geschäft mir

Heut am Morgen und that Seidengeſpinnſt in den Korb,
Daß ſie ein Band mir webte; ſie hat im Haus die Geräthe,
Und ich fand ſie, allein Mutter und Schweſter mit ihr,
Richtet' es aus und hoffte von Euch ein Wörtchen zu plaudern,
Aber die anderen Zwei horchten; ich hütete mich.
Und ſo war ein Stündchen verthan. Da ging ich und mit mir
Ging Mariuccia. Wie gern hätte ſie nun mich befragt!
Alſo ſtehen wir unter der Thür. Ich ſage: Commare,
Sag' ich, beſuchſt du mich nicht auch? — Und ſie ſchüttelt den Kopf.
Nein, denn ich darf nicht, ſagt ſie; du weißt, nicht liebt es die Mutter,
Weil ihr ein Wirthshaus habt. — Närrchen, es ſtehet ja leer;
Noch iſt Keiner gekommen zum Seebad. — Aber es wohnt doch
Einer bei euch. — Nun Der, ſag ich, wie findeſt du Den? —

Ei, nicht übel. — Verſtelle dich nur, Spitzbübin! du haſt ihn
Gern, und du weißt, er dich! ſag' ich. Da lacht ſie und ſchweigt.
Aber auf einmal faßt ſie mich um und küßt mich, ich denke
Gleich, ſie erſtickt mich, und dann läuft ſie wie Wetter davon.
Und ich ruf' es ihr nach: den Kuß, Mariuccia, beſtell' ich,
Aber du weißt wohl wem. Richtig; ſie dreht ſich und nickt:
Thu's, Luiſa! und weg, ins Zimmer hinein. Die Arme!
Denk' ich, ſie hätt' es allein freilich am liebſten beſtellt.
Chi va piano va sano; es kommt ihr, eh ſie es denket.
Aber ſo ſtehet es jetzt, Herr, und da hab' ich den Kuß.
Wollt Ihr ihn auch? — O edle Luiſa — Alſo, da iſt er!
Seht, Don Pavelo, dies thut die Luiſa für Euch;
Anderen thät' ſie's nimmer; doch Ihr, Ihr wiſſet was Scherz iſt,

Und dies Alles, es ſind Poſſen. Nun aber im Ernſt:
Geb' ich den Kuß nicht wieder für Euch? Und hättet Ihr keinen
Mir zu beſtellen? Es wär' jetzo in Einem gethan. —
Liebe Luiſa, ich that ein Gelübd, nie Küſſe zu geben;
Küſſe zu nehmen — ja das ſcheint ein beſonderer Fall.

V.

Große Gesellschaft hab' ich zu Mittag, offene Tafel.
Und sie würzt mir das oft überbescheidene Mahl.
Eins und das Andere kommt von den Kindern des Hauses, und setzt sich
Mit an den Tisch und sieht freundlich dem Essenden zu;
Hübsch — Gott sei es geklagt! — nicht Eins, doch ehrliche Seelen;
So zutraulich und zudringlich sogar wie daheim.
Fast auch mein' ich, es sei aus nördlichen Landen ein Kaufherr
Dieses Geschlechts Urahn, welchen die Welle verschlug
Einst an Napoli's Strand; da ließ er ein lebend Gedächtniß
Südlicher Freuden zurück, und es vererbte der Mund,

Dieſe geknetete Naſe, der knorrige Wuchs und der Plattfuß,
Aber das biedre Gemüth erbt' in den Sprößlingen auch.
Und — ſie verſtehen zu plaudern, zumal die Erwachſenen. Scheu noch
Stumm an die Lehne des Stuhls drücken die Jüngſten ſich an.
Du vor Allen gebieteſt dem Wort, Stammhalter Francesco,
Weil dir häufig vergönnt, gute Geſellſchaft zu ſehn.
Denn in den Kirchen umher in Sorrent und der Ebene biſt du
Thätig, den Feſttagsſchmuck bunter Tapeten mit Kunſt
Hoch von den Pfeilern herab, um Kanzel und Chor zu befeſt'gen,
Ja und den Hochaltar hüllſt du in flitterndes Gold.
Und da geziemt dir's wohl, dich weiſen Geſprächs zu befleißen,
Und mit der Theologie läſſeſt du gerne dich ein,
Nur wie's eben ein Laie vermag. Doch haſt du am Schnürchen,

Wie viel Scudi die ſchönfarbige Steinmoſaik
In Carrotta gekoſtet, wie viel in Sorrento der Umhang
Um den Altar, und wann neu ſie die Kirche getüncht.
Auch vor Allen erſcheinſt du in Wundergeſchichten bewandert,
Denn du liebſt, wie du ſagſt, wenn du ein „Factum“ erfährſt;
Auch in der Predigt, ſo ſehr dich übrigens rührt die Betrachtung,
Zieht das Hiſtoriſche doch immer am meiſten dich an.
Und ſo giebſt du mir gern die erſtaunlichen Wunder zum Beſten,
Welche der Kirche Patron, Sant Antonino, gethan,
Jegliches ganz urkundlich auf hölzerner Tafel verzeichnet
Und ein Gemälde dazu, welches das Factum bezeugt.
All das hängt in der Krypte. Man ſollt's nicht glauben, bekennſt du,
Ständ' es geſchrieben allein; aber es iſt ja gemalt.
Hier ein Schiffer in Nöthen, in Wolken der Heilige, der das
Wetter beſchwört; dort liegt krank an den Maſern ein Kind

Und die bekümmerte Mutter am Bett, zu dem Heiligen betend;
Dort mit dem leichten Gefährt gehet zum Teufel ein Gaul,
Aber der Heilige faßt es am Zaum. Dies Alles erzählst du
Deutlich, mit Namen und Ort und mit dem Datum der That.
Wenn du aber verschnaufst, andächtig versenkt in Betrachtung,
Fällt mit der Tafelmusik hurtig das Schwesterchen ein,
Trillert das schmachtende Lied: Vieni Teresa! der Schiffer Lieblingsgesang: Fidelin! oder ihr Michelemmà.
Ich indessen ich schmause vergnügt und schenke den Gästen
Fleißig den Wein von Sorrent. Aber ins Fenster herein
Sieht der Vesuv und weht der bethörende Duft der Orangen,
Gleitet die Sonne, gedämpft, zärtlich die Blumen entlang.
Und so saßen wir heut in herrlichen Freuden. Auf einmal
Klang von unten ein hell silbernes Stimmchen herauf.

Aber es galt der Luiſe. Sie winkt' uns lachend. Da iſt ſie!
Flüſterte ſie. Seid ſtill! Wartet, ich locke ſie her.
Damit trat in die Thüre der Schalk. Biſt du's, Mariuccia?
Rief ſie hinunter. So komm! Komm! denn du findſt mich allein. —
Und wir hörten ein Huſchen die Stiegen herauf, und die Stimme
Klang ſchon näher: Ich bin's; biſt du auch wirklich allein? —
Freilich. — So iſt mir's lieb. Wir ſchwatzen ein wenig. Es hat mir's
Heute die Mutter erlaubt. — Aber ſo komm nur herein! —
Darauf kam es heran, zwei trippelnde Füßchen, und plötzlich
Stand in der Schwelle, beſtürzt, glühend, das ſchöne Geſicht.
Aber es hielt ſie Luiſe zurück, die leiſe ſich ſträubte,
Rief: Was fürchteſt du dich unter Bekannten zu ſein? —
Ach, ich ſelber ich war nicht wenig erſchrocken. Es ſchien mir

Aug' an Augen im Ernſt drohend die holde Gefahr.
Aber ich betete ſtill: Sant Antonino, o hilf mir!
Und das Mirakel geſchah; eilig beſann ſich das Herz.
Sei mir freundlich gegrüßt, Mariuccia, rief ich; du kommſt nun
Zwar zum Mahle zu ſpät; aber verſchmähe den Wein
Nicht, und die ſüßen Orangen, und hier ſind Kuchen zum Nachtiſch;
Sieh, und ein Seſſel iſt leer. — Aber die Schüchterne ſtand,
Ueber die herrlichen Augen geſenkt zart ſchattende Wimpern,
Und ihr klopfendes Herz lüftet' am Buſen das Tuch.
Jetzo nahm ich vom Teller ein Küchlein, brach es zu gleichen
Hälften und trat zur Thür: Nimm es, ich theile mit dir. —
Und ſie empfing's zutraulich und hielt's in der Hand, und den Andern
Nickte ſie jetzt und trat ohne Bedenken herein.
Aber den Seſſel — er ſtand dicht neben dem meinen — verſchmähend,
Nippte ſie nur vom Wein, den ich im eigenen Glas

Ihr anbot. So ſtanden wir auch und beſchloſſen die Mahlzeit,
Und Luiſa, vergnügt, führte das muntere Wort.
Nur du, werther Francesco, ſchwiegſt; denn die geiſtliche Würde
Hemmte den freien Erguß weltlicher Scherze mit Recht.
Jetzt zu dem offenen Flur, von wo zum Dache die Stufen
Führen, hinaus in den Tag lenkten wir Alle den Schritt.
Dort auch iſt das Geländer mit Blumen beſetzt, und die Nelken
Blüheten reich am Stock. Dort der Luiſa im Arm
Stand der Beſuch und ſie pflückten ein Sträußlein. Aber ein Kind ſaß
Unten im Hof, einſam neben dem Kätzchen. Da warf
Ihm Mariuccia ein Blümchen hinab, und die Kleine verwundert
Spähet' empor. Doch flink bog ſich die Roſe zurück.
Und nun traf ſie ein zweites, und wieder umſonſt in die Höhe
Drehte die Kleine den Kopf. — Ueber das Närrchen! Es denkt,

Daß vom Himmel herab in den Schooß ihm fielen die Blumen,
Flüſterte lachend das holdſelige Mädchen. O weh!
Endlich entdeckt ſie mich doch; Maria Grazia, willſt du
Mehr von den Nelken? — das Kind lächelte ſtrahlend hinauf.
Nun, weit übergelehnt, vom Stock abpflückend den ganzen
Flor, in den Hofraum warf Blumen das Mädchen hinab.
Und ich weidete mich an dem Anblick, wie auf den Zehen
Stehend die ſchlanke Geſtalt über die Brüſtung ſich hob.
Aus den Pantöffelchen waren die Füße geſchlüpft und die weißen
Strümpflein rührten noch kaum nur mit den Spitzen daran.
Jetzt — ich erſah mir flink die Gelegenheit, raubte den einen
Schuh, und verbarg ihn gleich unter dem Rock. Es gewahrt's
Keiner, vertieft in das ernſte Geſchäft, die Stöcke zu plündern;
Nur Francesco allein ſah es und drohte mir ſanft.

Und wir trieben es weiter mit Scherz und Plaudern ein Weilchen,
Als auf einmal ein Burſch ſtürmte die Stiegen herauf.
Komm nach Haus, Mariuccia, geſchwind! mich ſendet die Mamma.
Iſt Die böſe! Sie ſchwört, daß ſie es lang dir gedenkt;
Nämlich, es ſagt' ihr's einer, du ſei'ſt hier bei dem Signore.
Lüge nur immer; du weißt, Checo iſt ſtumm wie ein Thier. —
Ach, wir Anderen ſtanden beſtürzt. Sie biß ſich die Lippe,
Strich ſich die Haare zurück, aber ſie redete nichts;
Nur ein Blick zu Luiſen beklagte ſich: Siehe, mir ahnt' es!
Dann in den hölzernen Schuh ſchlüpfte das Füßchen zurück,
Eins nur; aber ſie ſuchte den anderen, während der Burſch noch
Stand. Da ſah ſie auf mich, und ſie errieth es ſogleich,
Und nicht mochte ſie bitten, noch ich einräumen den Diebſtahl.

Leihe mir deinen ſo lang, bis ſich der meinige fand!
Bat ſie Luiſen, und ſuche den Zoccolo. Ach — und addio! —
Dann — noch ein Winken, ein Blick, und die Erſcheinung verſchwand.

VI.

Und da liegt er, der arme, verwaiſete kleine Pantoffel,
Blickt vom Tiſche wie ernſt zwiſchen den Büchern mich an.
Zoccolo, biſt du mir gram, daß ich dich trennte von deinem
Holden Bewohner? Es wär' wohl ein verſtändiger Zorn.
Denn ihr Zoccoli führt das geplagteſte Leben von allen,
Habet die Mühen allein, andere ernten den Dank.
Stets in den Gaſſen den Staub und das Felſengeröll im Gebirge
Schmeckt ihr, und regnet es gar, geht's in die Pfützen hinein;
Aber um Mittagszeit auf glühendem Sand in der Vigne
Oder den Fahrweg hin knirſchet das Leder und ächzt.

Freilich, der hölzernen Sohle verſchlägt's nicht, erſt in der Hitze,
Dann gleich wieder im Haus über den Flieſen zu ſtehn.
Aber es giebt doch ein Ding, das Ehrgeiz heißt; der geringſte
Knecht — Feſttags in dem Krug prahlt er und ſpielt er den Herrn.
Ihr bleibt immer zu Haus, wenn's hoch hergehet, und leider
Schiebt der Gerechteſte euch ſelber die Schuld in die Schuh.
Laß mich's offen bekennen, man ehrt ja deine Geſinnung,
Aber warum, mein Freund, trittſt du ſo bäuerlich auf?
Wie ſoll dir ein Mädchen vertraun ein verliebtes Geheimniß,
Wenn zum Handwerk dir immer das Klappern gehört?
Schleicht ſie zum Liebſten, der Mutter davon, erſt mußt du ins Eckchen,
Weil du die Stiegen hinab immer ſo laut räſonnirſt.
Auch im Uebrigen biſt du und bleibſt zu zärtlichen Dingen
Unanſtellig. So oft unter dem Tiſche den Fuß

Ihres Geliebten das Mägdlein ſucht, dir muß ſie entſchlüpfen;
Geht's zum Tanze, gewiß läßt ſie den Zoccolo ſtehn.
Und iſt endlich die Hochzeit da und das Mädchen vermählt ſich,
Dem zu dienen du nie Regen und Hitze geſcheut,
Anderen räumſt du den Platz, Fremdlingen, verzärtelten, die nicht
Nahe geſtanden der Braut manch ein beſchwerliches Jahr.
Und du bleibſt von der Kirche zurück, und die gleißenden Stutzer
Gehn zum Feſt und ſogar Nachts in die Kammer mit ihr.
Und dann führſt du im Winkel ein ernſtes Geſpräch mit dem Bruder:
Oft im ſchlechteren Rock ſchlage das beſſere Herz,
Und wenn ſeidene Schufte zu herrlichen Ehren gelangten,
Hülle der Redliche ſich ſtill in den eigenen Werth. —
Aber es ſchmerzt doch immer. Und nun, nun gar im Gefängniß?
Schändlich geraubt? Und warum? — Wüßt' es der Räuber doch ſelbſt!

Sträflicher Muthwill war's, und er rächt ſich. Seit du das Zimmer
Mit mir theileſt, wohin rett' ich Gedanken und Blick?
Wirſt du eitel und denkſt, dir gelte die ſehnliche Wallung
Hier im Blute? du irrſt. Doch du beſchworſt mir herauf
Jenes bezaubernde kleine Geſpenſt des winzigſten Mädchen-Schuhs, der damals noch trug in die Schule das Kind,
Als ich in all der Kleine zuerſt ihn erblickte; das Röckchen
Gab ihn dem Blick noch frei, dem er gewaltig gefiel.
Noch ſchlief aber das Herz. Nur ſpukt' ihm häufig ein Pärchen
Zierlicher Füße behend durch den bedenklichen Traum.
Aber das Schulkind wuchs, und es wuchs zum Erſchrecken das Röckchen;
Ueber des Fräuleins Fuß wallte der ſchleppende Saum.
Als nun das Herz aufwacht' und mit ſtaunenden Augen ſich umſah —
Ach wie holder Beſitz kam da dem Frommen im Schlaf!
Eins nur fehlte. Doch einſt, auf meinem Schooße ſie haltend

Sah ich von Kopf bis zu Fuß faſt wie in Zweifel
ſie an,
Ob nicht gar Meluſinens dämoniſches Theil ſich verriethe
Unter dem Saume des Kleids, der ſich ein wenig
verſchob;
Aber ein Schuh ſah tröſtlich hervor, nun freilich gewachſen,
Dennoch, Zoccolo, viel kleiner und feiner als du.
Zwar unedel erſchien's und ungroßmüthig, den Kerker
Dir mit verächtlichem Wort noch zu verbittern; auch
du
Biſt ja ein ſchmucker Geſelle. Der Wahrheit aber die
Ehre:
Daumensbreite gewiß haſt du vor jenem voraus.
Und ihn hab ich gekannt von klein auf. Ach, und es
bürgt uns
Dauernden Glückes Beſitz beſſer und ſicherer nichts,
Als aufwachſen zu ſehn mit eigenen Augen das Füßchen,
Deſſen Pantoffel dereinſt unſeren Wandel regiert.

VII.

Richtig, es lockt ein Stimmchen, ein Hauch nur, wie ihn ein Vogel
Singt im grauenden Tag, wenn er die Eule noch ſcheut,
Und da flattert ein Zipfel vom Kleid. Nun, Zoccolo, laß uns
Zu ihr gehen; ſie harrt deiner — und meiner? vielleicht.
Sieh, da ſteht ſie und thut ganz fremd und breitet gelaſſen
Ueber die Fläche des Dachs ſauber zum Bleichen das Garn.
Komm nun oben hinauf. Hier trennt uns immer des Hofes
Breite; doch oben berührt nahe ſich Dach mit dem Dach.

Leider die Mauer verwehrt, mannshoch, hinüberzuwandern;
Ach, es erbaute ſie einſt fluchend mit eigener Hand
Unſer verehrtes Familienhaupt, Francesco. Die kluge
Schweſter Luiſa, ſie war faſt noch ein Kind und bereits
Händeln der Liebe geneigt. Oft ſchlich zu der Kleinen der hübſche
Brittiſche Knabe, der Sohn jenes begüterten Paars,
Welchem der Apotheker die oberen Zimmer vermiethet;
Nimmer den engliſchen Spleen ſpülten im Golfe ſie ab.
Aber das Söhnchen erkor ſich ein Mittelchen wider die Langweil,
Bis ihm die Kurzweil ach! Tücke des Bruders verdarb.
Fand er nun doch hinüber den Weg? Deß ſchweigt die Geſchichte;
Doch wo fände den Weg Liebe, die wagende, nicht?
Mir war immer die Mauer zu hoch, zum klaren Beweiſe,
Daß nicht Liebe den Fuß leitet' hinauf zum Altan.
Ehrbar rückte den Schemel ich nah an die leidige Feſtung,
Ueber die Zinne nach ihr ſchaut' ich bequemlich hinaus.

Erſt vollbrachte ſie ganz ihr Werk, und den Finger am Munde
Sah ſie mich an; derweil dunkelte leiſe der Tag.
Läuteten ferne die Glocken. Sie ſpäht rings über die Bruſtwehr,
Aber die Luft ſchien rein. Jetzt zu dem oberen Dach
Kommt ſie; ich ſeh's, ſie zwingt ſich ein ernſtes Geſicht zu behaupten,
Aber die Laune umſpielt herzlich den ſchwellenden Mund.
Gebt mir den Zoccolo wieder, Signor! Ihr habt ihn, ich weiß es,
Und was habt Ihr daran? — dich, Mariuccia; du mußt
Mir ſtill halten, ſo lang mir beliebt. Nun ſage vor Allem:
Haſt du die Mutter verſöhnt? — Reden wir leiſer, Signor!
Angiolina belauſcht uns ſonſt. Die Schändliche! ſie war's,
Die mir den ſchimpflichen Streich heut bei der Mamma geſpielt.
Neidiſch iſt ſie und Jedem verhaßt, wie ſehr ſie gelehrt iſt;
Davon wird ihr Geſicht wie die Limone ſo gelb.

Sagt, was konnt' ich dafür? Ich kam zu Luiſa, zu Euch nicht;
Und ein Wörtchen mit Euch — wäre die Sünde ſo groß?
Doch gleich lief ſie herum zu der Mutter und rief: Mariuccia
Iſt beim Fremden; ſie ſtehn öffentlich auf dem Altan.
Nun, Ihr wißt wie Mütter ſich gleich das Gefährlichſte denken;
Meine — ſie iſt nicht ſchlimm, doch wie die anderen auch.
Mühſam hab' ich es ihr auseinandergeſetzt. — Die verruchte
Schwätzerin! Höre ſie das, wenn ſie auch jetzt ſpionirt! —
Zitto! Seid vorſichtig, ums Himmelswillen. Ich darf nicht
Thun, als wüßt' ich darum. Sehet, ich ſtelle mich auch
Freundlich zu ihr. Denn es ginge vom Argen ins Aergſte, verſäumt' ich's;
Ja und ſie redet ſich vor, daß ſie mit Grund mich bewacht.
Denn ihr Onkel — Ihr ſaht ihn wohl, er geht mit dem braunen

Römiſchen Hute, wie Ihr — neigte ſich früher mir zu.
Doch dann reiſ't' er davon und ſie ſagen, er ſei in Milano
Lange geweſen und gar weiter hinauf in Paris
Mit Mazzini und Anderen viel, die Alle zerſtoben,
Als ſich die Könige dann wieder zu Herren gemacht.
Vor vier Monden erſchien er auf einmal hier in Sorrento,
Trat zum Bruder ins Haus nur mit dem leichten Gewehr;
Aber er trug in den Taſchen ein wichtiges Häufchen Dukaten,
Und ſie ſchwatzten: er nimmt jetzt Mariuccia zur Frau.
Seht, wir ſind ein wenig verwandt. Doch meine Familie
Kam ſeit Jahren zurück. Früher — was frug er danach?
Jetzt — was iſt Mariuccia dem Herrn? Mich kümmert es wenig,
Angiolinen ſogar freut es; ſie gönnte mir's nicht.
Und nun quält ſie mich doch und paßt auf Schritt mir und Tritt auf,

Daß ſie an Gallen und Gift noch zur Orange vergelbt.
Und doch thu' ich, wonach mein Sinn ſteht. Aber ich muß mich
Hüten, ein anderes Mal offen wie heut es zu thun.
Gebt nun, bitte, den Zoccolo, Herr! — Da iſt er! — Ich reicht' ihn
Ueber die Mauer und warm fühlt' ich die Nähe der Hand.
Wie ſie den Fuß nun hob und gebückt anpaßte das Schühlein,
Ueber das holde Geſicht fielen die Flechten herab.
Und ich ſagte: Wie iſt's nur möglich, daß er dich täglich
Sieht, Mariuccia, und nicht dich zu beſitzen entbrennt?
Und ſie rümpfte das Mündchen und ſprach: Habſüchtige Männer!
Ja ſie beſticht Schönheit, doch es gewinnt ſie das Gold.
Oder vielleicht auch haben ihm Andere beſſer gefallen.
Saget, die Mädchen bei Euch ſind ſie denn ſchöner als hier?
Eure Geliebte zum Beiſpiel gleich! — Mir iſt ſie die Schönſte,

Die ich irgend geſehn, aber die Liebſte gewiß. —
Dieſe Ringe — Ihr habt ſie von ihr? da muß ſie auch reich ſein.
Wie alt iſt ſie? und ſagt, bitte, wie heißet ſie auch? —
Margherita; ſie iſt in deinen Jahren; im Wuchs auch
Gleichet ſie dir und im Mund, aber die Augen ſind braun. —
Seht, mich freut es; ich hab' Euch gern, Euch gönn' ich die Beſte;
Doch Ihr reiſet gewiß bald zu der Liebſten zurück? —
Wär' dir's leid, Mariuccia? — Sie ſchwieg. Ich höre die Thür gehn,
Sagte ſie raſch. Lebt wohl! — Bleib noch ein weniges! — Nein,
Aber ich komm' ſchon wieder. Felice notte! — Sie lief zum
Treppchen zurück und ſtand dorten und horchte hinab.
Dann noch einmal blickte ſie um und winkte mit beiden
Bräunlichen Armen und ach! lachte mit Augen und Mund.
Langſam ſtieg ich herab vom Schemel. Des Onkels gedacht' ich,
Ballt' unwillig die Fauſt gegen den flüchtigen Mann.

Einer von uns iſt wahrlich ein Narr, ſo rief ich, und deutlich
Fühl' ich in mir, ich ward närriſch; doch er iſt ein Narr!

VIII.

Wiſſet, ich war in Meta; ich trug zur Tante die Bänder,
Die ich gewebt; ſie hält eine Bottega im Ort.
Doch nicht war ſie daheim; ich hatt' ein Stündchen zu warten,
Und dies Sträußchen indeß pflückt' ich im Garten für Euch.
Denn ſie erzieht an Roſen die herrlichſten Sorten das ganze
Jahr; Ihr aber, ich weiß, pflegt und betrachtet ſie gern.
Und mir ſagte Luiſa des Vormittags, da ich fertging,
Daß Ihr traurig und blaß ſäßet, vergraben in Angſt,
Weil Euch Briefe gebrächen von Haus. Nun ſehet, ich kann nicht
Schreiben; ich ſchrieb' Euch dann gerne den freundlichſten Brief.

Freilich, es wär' doch keiner von Margherita; was hülf' es?

Doch Ihr lachtet vielleicht über das alberne Zeug.
Nehmt nun aber die Rosen; sie sind doch immer Gesellschaft.

Fangt sie! die Mädchen in Rom, denk' ich, sie lehrten es Euch.
Da! — Und die Freundliche warf. Ich fing mit der Rechten den schönen

Ueppigen Strauß und entzückt taucht' ich hinein das Gesicht.
Wie nur dank' ich es dir, Holdselige, daß du so herzlich

Meiner gedenkst, wenn ach! ganz mich die Liebste vergißt! —
Stille davon, und addio für heut! — Du gehst? — In die Kirche

Muß ich. — So spät am Tag, lange nach Ave Marie? —
Ja, noch haben wir Mai, da hält ein Padre des Abends

Immer die Maiandacht, wegen der Mutter des Herrn,
Die im Maien geboren; man weiß nicht sicher, an welchem

Tag. — So feiert ihr nun jeden, um sicher zu gehn.

Darf ich mit in die Kirche? — Mit mir nicht; aber Ihr könntet
Auch hinkommen, allein, und man begegnete ſich.
Horch, da ruft mich die Schweſter, Pepina. Wenn ich bei Euch bin,
Immer vergeſſ' ich die Zeit, oh, und ſie ſchelten mich aus.
Alſo — Ihr kommt! — So flog ſie hinweg. Ich eilig hinunter,
Und mir wieſen ſogleich andere Fromme den Weg,
Mädchen zumeiſt, ſittſam in der Hand ein Büchlein, die Köpfchen
Unter den Tüchern verſteckt, wie's in der Kirche ſich ziemt.
Nicht in die ſtattliche ging's, Sant Antonino geheiligt,
Sondern ein Kirchlein war's mit in die Häuſer gereiht.
Und nun kam Marinccia daher und die Schweſter. Sie ſah mich
Gleich und blickte beiſeit, aber ſie lächelte doch,
Als ich den Strauß an die Lippen erhob. So folgt' ich den Mädchen,
Unter das Verdach erſt, dann in der Kirche Bereich.

Traulich beſchränkt war's drinnen und kühl und duftete Weihrauch,
Und zwei Lichter allein brannten im wolkigen Duft.
Und ſo ſetzten wir uns, und zwar Weiblein von den Männlein
Züchtig geſondert; vereint aber begann der Geſang
Sammt Litanei. Vor ſang mit der zitternden Stimme die alte
Lehrerin, welcher Serrent Nähen und Stricken verdankt.
Und wir Anderen fielen mit ein. Mir wies der betagte Küſter das Buch und ſang freundlich und falſch mir ins Ohr.
Dich auch hört' ich heraus mit der klaren und herriſchen Stimme,
La Rabbiata; ich ſah's, wie du am ſpäteſten kamſt,
Finſter die Stirne verhängt hinſchritteſt die Reihen der Bänke
Und zu den Kindern geſellt vorne den Platz dir erſahſt.
Endlich verſtummte der Sang; zur offenen Sakriſteithür
Wandelt' ein Prieſter heraus, welchem der Knabe voran-

Trug ein wankendes Lämpchen und leuchtet' hinauf in die Kanzel,
Daß nur ein Streiflicht flog über den ſtattlichen Kopf.
Und er begann eindringlich in ſprühendem Fluſſe. Man horcht' ihm
Gern; auch flocht' er gewandt ſchöne Legenden mit ein.
Seht, ſo ſprach er, es heißt Maria Santiſſima „Mutter Gottes.“ Warum? das weiß, hoff' ich, ein Jedes von euch.
Weil ſie den Heiland gebar. Allein, ihr Name „Maria“ —
Wiſſet ihr auch, was der heißet? Ihr wiſſet es nicht.
Merkt, ich will es erklären. Ihr wißt, was mare bedeutet,
Meer. Nun aber, da iſt manches verſchiedene Meer.
Erſtlich das große da unten, das mittelländiſche. Eins dann
Bei Ancona, es wird Adria's Buſen genannt,
Und noch andere, anders genannt, groß iſt ja die Erde.
Doch Ein Urmeer giebt's, welches die anderen tränkt,
Flüſſ' und Seeen und Quellen entläßt aus ewigen Füllen,
Welches den Regen ernährt und den erquicklichen Thau.

So wie dieſes die Erde belebt und befruchtet und alle
Creaturen erquickt, alſo die Mutter des Herrn,
Alſo Maria, des Heils Urmeer. Welch heilige Namen!
Mutter des Herrn, Urmeer! Bitte, Maria, für uns!
Dich anrufen erquickt das Gemüth und löſchet der Seele
Durſt. Du aber belohnſt köſtlich ein gläubig Gebet.
Davon wiſſen genug hochpreisliche Wunder die heil'gen
Bücher, und eines davon will ich erzählen. So hört!
Einſt vor Jahren da lebt' ein Mönch, jung, aber der
Gnaden
Voll; deß lauteres Herz lag vor der Mutter des
Herrn
Tag und Nacht auf Knieen; er ſang die fünf bene-
deiten
Pſalmen, und jeden beginnt eine der Lettern, ver-
ſteht:
M-A-R-I-A; die ſang er mit brünſtiger Seele.
Solches gefiel gar wohl Unſerer himmliſchen Frau.
Darum bat ſie einmal ihr Söhnlein, ihn zu belohnen;
Und wie ward er belohnt? Rathet! — Ihr rathet
es nicht.
Laßt euch ſagen: der Herr ließ wachſen am Munde des
Frate
Eine Roſe! Nun denkt! Eine gewöhnliche nicht;

Eine vom Paradieſe! Sie duftete über Begriffe
Süß. Was weiter? Es ſtand golden auf jeglichem Blatt
Eine der Lettern gemalt, der fünf, die den Pſalmen voranſtehn,
M-A-R-I-A. Solches geſchahe mit Fleiß,
Um zu bekunden wie hold und theuer ein eifriges Beten,
Immer der Jungfrau ſei. Alſo verſäumet es nicht!
Alſo verunreint nimmer den Mund mit häßlichen Worten,
Deren ein Türke ſogar, ja und ein Jude ſich ſchämt.
Sondern ſchmücket den Mund mit dem heiligen Namen „Maria.“
Bitte, Maria, für uns! — Und in der Kirche wie ſtill
War's, kein Athem erging. So ſtieg er die Kanzel herunter;
Knab' und Lämpchen voran ging's in die Pforte zurück.
Doch wir Anderen wallten hinaus, ich wieder die Roſen
Feſt an die Lippen gedrückt. Unter der Thür im Gewühl
Zu Mariuccia fand ich den Weg. Wir gingen in Schweigen
Neben einander. Die Hand rührte geheim an die Hand.

Aber die Hand war heiß, und der Strauß an den brennenden Lippen
War unſelig verwelkt, daß ich im Herzen erſchrak.
Draußen die Nacht ſternhell und die ſchauernden Lüfte lebendig,
Und es gelüſtete mich nieder ans klingende Meer.
Unten verweilt' ich lange. Ich ſang in die Wellen ein deutſches
Lied, am Rande des Schaums wandelnd das Ufer entlang,
Und ich ſah wie zu Füßen, im Mondſchein blinkend, die Ebbe
Meinen erblaſſenden Strauß riß in die offene See.

IX.

Wo ſich das äußerſte Horn von Sorrento's Bucht in das Meer ſtreckt,
Die wie ein Kind im Schooß Napoli's Buſen umſchließt,
Liegt hart neben dem Ufer ein Fels, am Gipfel geebnet,
Den mit dem Feſtland noch altes Gemäuer vereint.
Denn vormals ſchlug römiſche Hand zwei Brücken hinüber,
Eine bis tief zum Grund, eine im Bogen gewölbt.
Dort tritt tief in den Felſen die Flut ein, mächtigen Keſſel
Füllend. Geräuſchlos ſteht bläulich der Spiegel herauf.
Dorthin wandr' ich am liebſten. Die Klippe dünkt mich die Grenze
Meines Gebiets; denn hier endet der Bann von Sorrent.

O wie jauchzt' ich zuerſt laut auf, als mit dem geliebten
Freund hieher ſich der Fuß längs dem Gebirge ver-
ſtieg.
Wie durch Wunder erſchien zum Bade der Keſſel ver-
tiefet,
Wie durch Wunder das Gras über die Klippe geſät.
Und wir lagen und ſahn ſprachlos in die Weite. Die
Inſeln
Tauchten herauf, der Veſuv herrſchte geruhig wie je.
Auch von Capri erſchien ein Streif, als weiter nach Weſten
Wir zum Saume des Meers klommen die Felſen
hinab.
Damals ſaßen wir gern in die heftige Sprache ver-
ſunken,
Drin ſich die Woge beſpricht mit dem zerklüfteten
Strand,
Sahen der Flut unerſättliches Spiel. Nun aber ver-
einſamt
Wandr' ich dahin. Du weilſt unter den Pinien Roms.
Dein entbehr' ich — wie ſehr! Schon hängt in Blättern
die Rebe,
Die noch nackt in der Luft ſtarrte des wilden April,
Als du gingſt. Kaum ſahſt du die zögernden Knospen
der Feige;

Weniger Nächte Verlauf lockte zu Tage das Blatt.
Denn hier reift ein Jedes geſchwind, hier reifet der Neigung
Blüte, die herbe, wie bald ach! zu der ſüßeſten Frucht,
Reift auch raſch ein empfangenes Lied und die zarte Geſtalt auch,
Die wie ein Schatten zuerſt ſchwebte dem Dichter heran.
Und er ſieht der beweglichen zu; nun wagt ſie ſich näher;
Schon umfließt ſie ein Hauch dämmernd belebenden Lichts,
Und er rührt mit dem Finger die Stirn ihr. Siehe, ſie regt ſich,
Blickt mit geiſtigem Blick; endlich befreit ſich das Wort
Von der melodiſchen Lippe — ſie lebt, ſie iſt deine, ſie fühlt ſich
Dein — und dennoch, ſie lebt völlig ein Leben für ſich.
So, als heut zu der Klippe den Weg ich wandelte ſinnend,
Zogen dem ſehnlichen Blick reizende Schatten voran,
Deren Geſtalt ich in Marmor ſah im Palaſt zu Neapel,

Hoch auf adligem Roß reitend, ein bräutliches Paar;
Vor dem Verlobten die Braut. Halb ſiehſt du das ſüße Geſichtchen
Ueber die Schulter. Sie hebt zärtlich die Augen empor,
Streift mit der Fackel im Spiel an die niedrigen Zweige der Waldung,
Während das willige Roß folget dem Sclaven am Zaum.
Aber der Mann blickt finſter. Er wägt die Geſchicke der Zukunft.
Ward er verbannt von Rom? Hat er das Mädchen entführt?
Wortlos gehet die Reiſe den Strand hin. Da von der Klippe
Durch unwirthliche Nacht grüßet mit Lichtern das Haus.
Einſt ſtand dorten ein Tempel des Herkules. Ueber den Trümmern
Ließ ſich den Sommerpalaſt köſtlich der Römer erbaun,
Und dort birgt er den lieblichen Raub. Nun über das Brückchen
Geht's. Vom Zelter ans Herz hebt er das Mädchen herab.

Und ſie ſteht und betrachtet das Meer, und plötzlich verlockt ſie
Unten im Becken die Flut kühl zu dem nächtlichen Bad.
Doch er küßt ihr die Wange, zerſtreut. Dann führt er ſie nieder
Felſige Stufen. Es ſind unten die Zellen bereit.
Nun geht leiſe der Mond in die Höh, und ſtaunt, in der Wildniß,
Wo er zuvor nur dich, ehrliches Schaffnergeſicht,
Fand, heut blühende Jugend zu ſehn, ſchwarzlockige Schönheit,
Welcher den ſilbernen Fuß zitternd die Welle benetzt.
Aber das Glück iſt falſch. Vom Wald genüber vernehm' ich
Schleichenden Fußtritt jetzt. Wachet! es nahet Verrath!
Iſt es der griechiſche Mann von Sorrent, dem, als du hindurchrittſt,
Lächelnde Braut, jählings drang in den Buſen der Pfeil?
Wär's ein Bote der Eltern? — Es kommt. Schon ſchlägt es die Zweige

Aus einander — doch wer zeigt ſich am ſchroffen Geſtad?
Angiolina's Onkel, im Jagdrock und mit der Flinte!
Ihm zu Füßen verauf hüſtelt ein zottiger Hund.
Muß mir ſo der Verhaßte die traulichen Träume zerrütten?
Und er ſieht mich und ſtracks lenkt er die Schritte zu mir.
Zwar — hübſch iſt er, ich räum' es ihm ein. Von reichlichem Bart iſt
Dunkel umrahmt das Geſicht, feurig das Auge, der Mund
Fein und der Anſtand ſicher. Man iſt auch höflich; man grüßt ja
Wahrlich zuerſt: Wie geht's? Herrliches Wetter, Signor! —
Danke, vortrefflich! Und wie geht's Euch? — Wie's Jägern ergehn kann,
Die ſchon Stunden umſonſt paſſen auf glücklichen Schuß.
Seid Ihr Jäger? — Bedaure. Ich ſchoß nicht übel vor Zeiten
Nach der Scheibe. Doch nie hatt' ich ein lebendes Ziel. —

Nun hier bietet vielleicht ſich Gelegenheit. Bleibet Ihr länger,
Machen wir wohl noch einmal einen geſelligen Gang
So vor Tag, und ſchießen ein weniges, bis Ihr genug habt. —
Gern. Längſt brannt' ich darauf, mehr zu verkehren mit Euch. —
Und wir ſchüttelten uns mit höflichem Lächeln die Hände,
Während die Beſtie mich winſelnd und heulend umſprang.
Sagt, ſprach wieder der Onkel, wie dünkt' Euch geſtern die Predigt?
Ein Pruſſiano wie Ihr, den 's in die Kirche verlockt,
Was abſonderlich Hübſches erwartet er. Habt Ihr gefunden
Was Ihr geſucht? — Und mehr, ſagt' ich; es hat mich erbaut.
Wahrlich, der Dienſt der Maria, ich kann nicht länger ihm gram ſein,
Denn nichts Holderes wird unter dem Monde geübt. —

Hm! kein ſchlechter Geſchmack. Mir ward er ein wenig verleidet;
Doch nicht ſtänd' ich dafür, daß er mich wieder bekehrt.
Dann — doch verzeiht! da ſtreift ſie heran — der will ich's gedenken! —
Und von der Schulter im Nu riß er die Flinte. Der Schuß
Rollte die zackigen Ufer entlang. Lauf, Fido! Hinunter!
Rief er dem Hund. Der ſprang kläffend hinab in die Flut.
Und dort ſah ich in zappelnder Angſt die verwundete Wachtel
Schwimmen. Es ruderte ſtark Fido der ſinkenden nach,
Faßte ſie ſauber am Flügel und ſchwamm eilfertig zurück;
Triefend, die Wachtel im Maul, kroch er die Felſen empor.
Oben empfing ſein Herr die verblutende, während der Hund ſich
Schüttelt' und ſtäubend umher ſpritzte die ſalzige Flut.

Seht, ſprach lächelnd der Onkel zu mir, die wollte nach Deutſchland.
Stets vom Süden zurück reiſ't ſie im Maien. Es ſind
Rings an den Küſten die Garne geſtellt, da fängt ſich ſo manche;
Manche verlockt auch wohl leckeres Futter vollauf,
Hier in Sorrento das Feld einheimiſchem Volk zu benaſchen,
Und die büßen mit Recht. Nehmet den Vogel, Signor!
Gerne verehr' ich ihn Euch. Laßt ihn Euch braten zum Abend,
Und ſeid meiner gedenk, wenn er Euch leiblich behagt.
Hieher, Fido! — Er rückte den Hut und neigte ſich lächelnd;
Dankbar lächelt' ich auch. Und in die Waldung zurück
Schritt er, der Hund mit ihm. Ich blieb am Meere, die todte
Wachtel in Händen und ſprach: Trefflicher Onkel, du biſt

Höflich und klug und ein Meiſter der Jagd und ſeiner Symbolik,
Doch in Einem, verzeih, biſt du und bleibſt du ein Narr.

X.

Heut da kommt mir ein fremdes Geſicht aufs Zimmer. „Ich bin ein
Deutſcher, verzeihn's“ — Nun dies ſcheint mir verzeihlich zu ſein.
Nehmen Sie Platz, mein Theurer. In wie viel Tagen vernahm ich
Kein heimathliches Wort! — „Schauen's, ſo ging mir es halt
Auch; drum bin ich ſo frei, als Deutſcher — wenn Sie erlauben“ —
Nehmen Sie Platz! Wie ſüß tönſt du, mein mütterlich Deutſch!
All das welſche Gemunkel, zumal dies Napoletaniſch,
Süß wie die Feige, doch auch weichlich entartet wie ſie.

Endlich wieder ein kräftiges Wort (und wär' es zunächſt auch
Nur ein wieneriſch dumpf Holtergepolter) — es labt!
Aber, Sie ſtehn noch immer? — „Verzeihn's, ich komme directe
Vom Veſuvio her, wo ich verwichene Nacht
Beim Einſiedler geſchlafen. Der Sakriſche! der Maleſizbub
Ließ ſich zahlen! Zuletzt nahm ich noch Wanzen in Kauf.
Und nun mein' ich, es ſitzt mir im Rock ein Neſt des Geziefers,
Und die Racker ſogleich niſten ſich ein in den Stuhl.
Salva venia, aber es iſt holt ſäuiſch im Süden;
Ich vor Allen, ich bin ſehr an das Propre gewöhnt,
Erſt ſeit Kurzem. Ich komme von Gräfenberg und die Reiſe
Sollte die Nachkur ſein." — Hm! ich begreife! ja ja!
Dann iſt's freilich ein anderes Ding. — „Jo ſchauen's, ich hatt' ein
Magenleiden, und zehn Aerzte, die erſten in Wien,

Setzten mir zu. Was half's? da ging ich zuletzt zu dem Priesnitz,
Mitten im Winter; es war letzten December ein Jahr."
So! — „Jo wissen's, ich fror wie ein richtiger Schneider. Es ist dort
Regel, man deckt in der Nacht nur mit dem Kotzen sich zu.
Solcher ist lustig und schmal. Ich kroch in Sommer und Winter,
Eh ich zu Priesnitz kam, unter die Federn zu Nacht.
Seine Gewohnheit hat doch ein Jeglicher." — Wahr! zum Exempel
Ich, um die jetzige Zeit schöpf' ich ein weniges Luft
Auf dem Balcon, sonst schlaf, ich die Nacht nicht. (Freilich, die Stunde
War's, wo ihren Balcon auch Mariuccia betrat,
Nur Ein Haus von dem meinen getrennt. Streng hielt sie die Mutter
Tages am Webstuhl fest. Aber sie kam in der Nacht.
War's auch immer zum Reden zu weit, zum Blicken zu dunkel,
Grüßte sie doch mit Gesang, winkte sie doch mit der Hand.)

Gehn's nur, bat mich der Deutſche. Die Thür iſt offen, ſo können's
Mich von draußen verſtehn. Alſo wo blieb ich? Ich fror.
Und ſo geb' ich dem Hausknecht Geld, er ſoll mir ein Deckbett
Schaffen. Er ſchafft es, und ich ſchlafe die Nacht wie ein Dachs.
Aber was wird mein Priesnitz thun? Was denken's? die Runde
Macht er und ſchaut, ob Keins wider die Regel verſtößt.
Nun wie geſagt ich ſchlief und ich ahnt's nicht. Morgens — wie wird mir? —
Lieg' ich — und klappre vor Froſt — unter dem Kotzen allein.
Aber mein Hausknecht klärte mich auf. Der Schlingel! Er wußt' es
Alles voraus und doch ſteckt' er das Geld in den Sack.
Nicht acht Tage, ſo war ich's gewohnt. Jetzt ſei mir ein Bette
Kalt wie es will, nur ſei's ſauber, ſo iſt mir es recht.

Sehr ein erfahrener Doctor, der Priesnitz!“ — Wie es der Werthe,
Ob er es weiter bewies, frage mich Keiner darum.
Denn jetzt trat sie heraus, ein Lämpchen in Händen, und hängt' es
Ueber den Sims des Balcons. Schöner erschien sie als je.
Und dann holt sie ein Hämmerlein vor, gar eifrig, und klopfet
Gegen den Rahmen der Thür. Hat sich ein Nagel verrückt?
Warf sich das Holz? doch scheint's kein ernstlicher Schaden.
Es gleitet
Müßig das Auge zu mir, leuchtet und lächelt und blitzt.
Wäre der lästige Mensch am Vesuvio oder bei Priesnitz —
Ach, ich wagt' es, ein Wort rief' ich hinüber zu ihr!
Doch da sitzt er und schwatzt. Das abscheuliche Deutsch!
Wie wohl thut
Ein landüblicher Fluch, hinter den Zähnen gebrummt.
Still! jetzt öffnet sie wahrlich den Mund. Was aber bestürzt sie,
Daß sie auf einmal stumm blickt in die Scheiben der Thür?

Aus der erſchrockenen Hand fällt klingend der Hammer, ſie hält ſich
An dem Geländer, ſie ſtarrt — wandelt im Haus ein Geſpenſt?
Gieb ein Zeichen — was iſt's? Was ſiehſt du? — Sie ſcheint ſich zu faſſen,
Löſet das Lämpchen, und jetzt — ach, ſie verſchwindet im Haus.
Und ſo läſſeſt du hier mich allein, zur Beute dem Räthſel,
O Mariuccia? bedenkſt nicht, wie du folterſt den Freund?
Fiel ein plötzlicher Schwindel dich an? Ach, liegſt du nun drinnen
Von Ohnmachten umſtrickt? Oder die Mutter vielleicht,
Oder die Schweſter, und lähmte die Hand mitleidig Entſetzen?
Was — was glaub' ich? womit ſtill' ich mein ahnendes Herz?
Wer mir Gewißheit gäbe! — Da hör' ich den ehrlichen Deutſchen
Zu mir treten. Und Sie, ſagt er, was halten's davon? —

Ich? — Nun ſtimmen's mir bei? — Ja freilich! — Sie halten die Stirn ſo;
Ein Kopfſchmerzl? — Fürwahr, 's iſt mir beklommen im Hirn. —
Wiſſen's, da thut nix beſſer, als holt ein richtiges Sturzbad;
Folgen Sie mir. Ich ſelbſt ſtehe von Herzen zu Dienſt. —
Danke! der Schmerz wird ſtiller. Allein wahrhaftig, ein Sturzbad,
Das mir das Hirn abkühlt, thäte ſchon lange mir noth.

XI.

Dir, dir will ich es ſagen, Geliebteſte, will ich es klagen,
Was wie des Meerwinds Hauch leiſe das Blut mir empört.
Nicht ein Kummer; du weißt, ſeit ich dich habe, bekümmert
Mich nur wenig, und das bangt und getröſtet ſich dein.
Doch wenn holde Gewohnheit uns zutraulich gewiegt hat,
Und ſie entzieht uns rauh ihren gefälligen Arm,
Dann — wer drängte die Klage zurück, wer täuſchte der Oede
Dumpf unſtätes Gefühl gleich mit Entſagen hinweg?

Soll ich ſo bald mich entwöhnen des ſchönen Geſichts, das freundlich
Kam und ging, zu Geſpräch immer und Lächeln bereit?
Ach, wenn widriger Wind in Napoli hemmte die Barke,
Die mir ein Blatt von dir, die mir das Leben verſprach,
Und ich ſtand und im Weiten mit ungeduldigen Augen
Folgte vom offenen Dach jeglichem Segel im Meer,
Dann wohl über die Mauer die klingende Stimme vernahm ich:
Seid Ihr traurig? Warum? Seht, es betrübt mich ſogleich,
Wenn Ihr finſter und ſtille den Kopf hängt. Laſſet uns plaudern!
Iſt das Leben doch ſchön; ſeid Ihr doch jung und geliebt. —
Und was hilft mir der Liebe Gewißheit? Haben iſt Alles;
Haben allein iſt ſchön, Haben iſt Jugend allein. —
Und ſie tröſtete mich mit dem kindiſchen Troſte: So ſeid nur
Klug und geduldig. Ihr kehrt wieder und habt ſie aufs neu. —

Kann ich's glauben? Und zweifle ſogar am Gewiſſeſten, daß ich
Einſt ſie beſaß; mir ſcheint's nun wie ein Trug, wie ein Traum. —
Unzufriedner! Und kommt nicht fleißig ein Blättchen und ſagt Euch,
Daß dies Alles ſich erſt kürzlich und wirklich begab? —
Sonſt wohl kam's und da glaubt' ich es leicht. Nun aber entbehr' ich's
Schon ſeit Tagen, und gleich drängt ſich der Zweifel ins Herz. —
Ihr habt Recht. Schwer iſt es, vergangene Dinge zu glauben;
Grade die liebſten, ſie ſehn heut wie die fremdeſten aus.
Jeder erfuhr's, ich auch, und es braucht nicht Meilen dazwiſchen,
Daß unmöglich erſcheint, was wir mit Augen geſehn.
Vor zwei Jahren einmal, im Sommer, ich war kaum ſechszehn,
Faſſt' ein Fieber mich an, eiſig und bang wie der Tod,

Und ſie dachten, es ſei mein Letztes; ich ſelber, ich dachte
Wenig. So lieg' ich am Tag, ſchon für verloren, im
Bett,
Gar einſam, denn die Mutter beſorgte den Herd und
Pepina
War in Meta. Da kommt Einer zur Kammer
herein,
Setzt ſich neben das Bett und faßt mir die Hand und
beſchaut mich
Lang. So verworren ich war, aber ich kannt' ihn
ſogleich,
Und ſchwieg ſtill. Um die Welt nicht hätt' ich ein Wört-
chen geredet.
Doch er ſagte: Du biſt krank, Mariuccia; Geduld!
Du wirſt wieder geneſen; ich fragte den Arzt; er ver-
ſprach mir's.
Halte das Herz nur ſtill! — Aber er küßte mich auch
Und ſprach weiter: Du ſollſt bald lachen und ſingen wie
früher,
Und viel beſſer vielleicht. — Sehet, das ſagt' er und
ging.
Von Stund an wie ein Wunder geſchah mir's, daß mich
das Fieber
Ließ. Schon Tages darauf ſaß ich auf offenem Dach.

Doch mein Lachen und Singen — wo blieb's? Jetzt, seh' ich Denselben,
Ist mir's immer, es sei falsch und ich hätt' es geträumt.
Mag's denn sein, wie es will — was ist's auch? Aber da seht nur
Ueber das Meer. Kommt dort nicht von Neapel das Boot?
Ja, ich erkenne das Wimpel Luigi's. Seid Ihr auch jetzt noch
Nicht zufrieden? — Ich wär's, wäre der Brief mir gewiß,
Brächt' er Erwünschtes und hätt' ich ihn schon. Noch trägt ihn die falsche
Welle. Verzeih! mich treibt's selbst an den Hafen hinab.
Und sie nickte, die Freundin. Und kam ich zurück und erklomm dann
Jubelnd das Dach, sie stand droben und wartete mein. —
Aber nun les't mir ein wenig zum Dank! — Ich that es, so gut ich
Konnte; das sinnige Deutsch setzt' ich in welsche Musik.

Und ſie lauſcht' und wandte ſich dann, faſt traurig. —
Das iſt nun
Aus und Alles vorbei. Freuden und Schmerzen
allein
Trag' ich. Zuletzt ehgeſtern erſchien ihr liebliches Auge
Nachts, von weitem, und da riß es ein Räthſel
hinweg.
Jetzt hartnäckig belagert das Dach die unleidliche Hexe
Angiolina. Sie thut freilich geſchäftig genug.
Bald muß Fiffi heran, da badet und kämmt ſie das
arme
Thier; bald nimmt ſie ein Buch das ſie zum Scheine
ſtudirt.
Ach, und leider verhängte Gewölk am Tage den Himmel,
Kein willkommener Strahl ſcheuchte die Neidiſche
fort.
Mir iſt doppelt die Sonne verſteckt. Ich frage Luiſa;
Aber ſie weiß nicht Rath, denn ſie entzieht ſich auch
ihr.
Drüben das Haus iſt voll von groß und kleinen
Spionen;
Hier guckt Einer und dort plötzlich ein Anderer vor,
Schielt nach mir und verſchwindet. Was iſt's nur?
Bin ich ſo ſehr denn

Staatsgefährlich? Und was, denken ſie, führt' ich im Schild?
Ich, als merkt' ich es nicht, gleichgültig in Händen den alten
Vater Homer, vom Altan halt' ich die Späher in Schach.
Immer das Nämliche leſ' ich, und nicht nur, weil ich zerſtreut bin;
Weil mit neuer Gewalt immer das Eine mich rührt.
Wenige Zeilen! Sie faſſen ein Schickſal. Bei den Phäaken
Weilet Odyſſeus noch. Aber er ſehnt ſich nach Haus.
Und ſo ſteigt er hinab in den Saal zu den harrenden Fürſten
Aus dem behaglichen Bad. Und an der Schwelle der Thür
Tritt Nauſikaa leiſe zu ihm, in göttlicher Anmuth,
Grüßt und bittet: Du gehſt, aber verſprich mir, daheim
Mein nicht ganz zu vergeſſen, die gern den Geſtrandeten aufnahm.
Und mit herzlichem Wort redet der Dulder zu ihr:

O Nauſikaa. Tochter des edlen Alkinoos, gönne
Mir ſo ſicher die Fahrt Zeus an den heimiſchen Strand,
Als ich deiner auch dort, wie der Himmliſchen Einer, gedenk bin
Jeglichen Tag; denn du, Mädchen, du haſt mich erquickt!

XII.

Kommt, ſchon wartet der Wagen am Haus! — Wie ſoll ich mich trennen?
Geſtern — ein Leichtſinn war's, wie ich es ernſtlich beſchloß.
Heut — wie am Fenſter die Spinne ſich anwebt, häng' ich mit tauſend
Fäden im eigenen Netz feſt an die Stätte geknüpft.
Lieber Veſuv, wir ſehn uns drüben in Napoli wieder,
Aber ein Anderer dann biſt du — ein Anderer ich.
Ruhiges Meer, auch du — nicht mehr in der Glorie ſchwimmſt du
Hinter Olivengeſträuch, ſondern in ſchmählichem Frohn
Zahllos ankernder Schiffe getrübt die gediegene Klarheit;
Statt des Orangengebüſts dampft an der Rhede der Theer.

Und du innige Stille der Luft, von Stimmen der Liebe
Zärtlich gebrochen, im Lärm Napoli's ſchmacht' ich nach dir.
Stürzt, mitleidige Thränen! Verfinſtert den Blick und entreißt ihm
Näh' und Weite; er ſoll jetzt ſich beſcheiden, er muß.
Biſt du hier, o Luiſa! Geleite mich! Sinnen- und fühllos
Geh' ich. Weineſt du auch, Mädchen, und bleibſt in Sorrent? —
Nein, ich fahre mit Euch, bis Caſtellamare; die Mutter
Auch, Francesco und wen ſonſt die Karoſſe noch faßt.
Sonntag iſt es, ſo haben wir Zeit. Als wärt Ihr ein Bruder
Will Euch Jedes im Haus wohl, und das wiſſet Ihr auch. —
O ihr Guten! — Wir gingen, vorbei dem Altan; ich gewann's nicht
Ueber das feige Gemüth, droben noch einmal zu ſtehn.
Und wir fanden die Mutter im Sonntagsputze, die Schweſtern
Und Francesco im Flur. Aber ſie ſchmückten mich erſt

Wie ein Opfer mit Blumen und ſteckten mir dunkler Orangen
Zwei in die Hand. Mit Noth wehrt' ich ein Dutzend mir ab.
Ach, und am Hausthor harrte die leidige Kutſche. Vergnügt ſaß
Ferdinando bereits neben dem Kutſcher mit Stolz.
Jetzt wir Anderen hurtig hinein, ſechs Große, dazwiſchen
Zwei von den Kleinen; am Bock hing ſich ein Drittes mit an.
Aber die Nachbarn kamen, die Hand mir reichend zum Abſchied,
Hoben die Kinder hinein, daß ich ſie herzte wie ſonſt,
Und fort ſtob das beladne Gefährt. Ich aber, an Eines
Dacht' ich: Und du nur bleibſt, du, Marinccia, zurück!
Nicht am Fenſter erſchien ſie. Es hing kaltſinnig der Vorhang,
Und kein Fältchen verſchob, winkend und ſcheidend, die Hand.
Sei's! So will ich auch dies ausſtreichen in mir, in die Zukunft

Blicken und hoffen. Ein Gott nehme des Andern
ſich an!
Siehe, der Tag iſt heiß. Kaum blieb im Rücken die
Ebne,
Und den gewundenen Weg ſchnaufen die Gäule
hinan,
Breit in den Felſen gebaut, der ſteil in die Wogen
hinabſteigt,
Als uns Alle befällt Plage der goldenen Glut.
Nun entfalten wir eilig den Schirm, nun ducken ſich
Alle
Unter das Dach, das roth lachende Wangen beſcheint.
Jedes in Sonntagslaune und thut ſein Beſtes mit
Schwatzen;
Nur die Luiſa ſtumm trillert ein Liedchen für ſich.
Ich, am Rande des Schlags, mir zwiſchen den Knieen
das jüngſte
Mädchen, von Allen befragt, ſtand ein Erhebliches
aus.
Niemals machte zuvor Bosheit mir heißer die Hölle,
Als ich im biederen Kreis dieſer Verehrten geſchwitzt.
Aber ſobald um den Felſen die Fahrt bog oder ein Garten
Schatten verſtreute, ſogleich tauchten wir wieder her-
vor,

Zeigten einander den wechselnden Schmuck der geſegneten Ufer,
Oder das leuchtende Meer tief an dem gelben Geſtein.
Und es erzählte die Mutter: Dereinſt — ſie ſängte das erſte
Kind — ſtieg plötzlich das Oel über die Maßen im Preis.
Und da ſagt' ihr Virgo einmal: Frau, wenn wir ein eignes
Gärtchen beſäßen, es wär' heuer ein braves Geſchäft.
Aber, woher ſoll's kommen? — Darauf, ſie bewahrte die Worte
Still im Herzen, beſchlief's ein' und die andere Nacht;
Endlich da war es gefunden: Sie that ihr Alles an Ringen,
Spangen und Ohrengehäng, ſo ſie getragen als Braut,
Auch von der ſeligen Ahne das Schauſtück fein in ein Käſtchen,
Ferner die Kette; ſie ging zehnmal bequem um den Hals.
All das trug ſie dem Goldſchmidt hin, der tauſcht' es für runkes

Silber; ſie bracht' es dem Mann, welcher ſie ſtaunend befrug,
Schalt und belobte zuletzt, und ſie kauften den Oelbaumgarten,
Und er gedieh. Mirmals hat ſie der Handel gereut.
Sehr, was hatt' ich den Schmuck auch noth. Ich hatte die Kinder,
Hatte den Mann, und blieb immer von Feſten zurück. —
Doch du ſagteſt darauf, Franceſco, Diener der Kirchen:
Mutter, ich war unlängſt drüben im Garten und ſah
Unſere heurige Ernte. Fürwahr, mich dünket es gottlos,
Wie zuſehends das Kreuz dort an der Mauer verfällt.
Denket, am Heiland gar iſt völlig die Farbe verwaſchen,
Und doch wirket der Herr Segen in jeglichem Herbſt.
Was dünkt Euch? Wir wenden die paar Carlin an den Tüncher,
Daß er das Bild auffriſcht. — Aber die treffliche Frau
Nickte und ſprach: So ſoll es geſchehn, Franceſco. Es iſt dies
Deines Amtes. Du weißt, wie es am beſten ſich ſchickt. —

Alſo plauderten ſie; nur als von ferne das weiße
Caſtellamare ſich zeigt, wurden wir ſtiller und ſtill.
Jetzt in den Bahnhof lenkt das Gefährt, jetzt ſpring' ich hinunter,
Hebe die Mutter heraus, reiche den Mädchen die Hand.
Und wir ſtanden und ſchwiegen. Wie Viel will ſcheidend geſagt ſein,
Und wie Weniges doch ſagt man einander zuletzt.
Aber ich zog Luiſen beiſeit. Grüß mir Marinccia;
Grüß und ſage, wie ſehr ich ſie am Fenſter vermißt. —
Wißt, ſprach leiſe das Mädchen, zuvor nicht mocht' ich es ſagen
Wegen der Andern. Ich ſprach heut in der Meſſe mit ihr,
Und ich gab ihr das ſeidene Band. Sie ſagte: der Himmel
Weiß, wie gern ich ihm ſelbſt dankte, ſo gut wie er iſt.
Doch — was ſagſt du Luiſa? — der Carlo, ſagt ſie (der Onkel
Angiolinens, verſteht!) kam zu der Mamma und warb.

Wenige Tag' iſt's her und es war ſchon finſter. Ich ſtand noch
Auf dem Balcon. Da klopft's innen, da tritt er herein,
Sagt's mit wenigen Worten, um was er komme. Die Mutter
Weint vor Freuden und ich — ſiehe, Luiſa, der Tod
Kann mir das Herz nicht ſtärker als dieſe Wonne bekrümmen,
Als er die Hand mir dann gab wie in früherer Zeit.
Aber du mußt noch ſchweigen; er will nicht, daß es herumkommt,
Sagt ſie. Ich hätt' auch dir nicht das Geringſte vertraut.
Doch er nahm mir im Ernſte das Wort ab, nimmer den Fremden
Wiederzuſehn; ich gab's, ſagt ſie, und mußt' ich es nicht?
Nicht aus Laune geſchieht's, das ſag' ihm. Weißt du, er war mir
Freundlich und ich ihm hold, wie es für Nachbarn geziemt.
Vielmals grüß' ich ihn aber und Margherita, und Beiden

Bringe die Hand von mir. Nehmt ſie, und meine dazu! —
Und frohlockend ergriff ich die Hand. Glückſelige Botſchaft!
Rief ich. So iſt nun hier Alles geſchlichtet und gut.
Laß dich küſſen, Luiſa! — Und Euer Gelübde? — Die Heil'gen
Wiſſen, mit reinerem Sinn wurde noch keines verletzt.
Grüße ſie wieder zu tauſend Mal, und hörſt du, den Onkel
Auch! — Wir ſchieden. Dahin fuhr ich im brauſenden Zug.
Sei holdſeliges Mädchen, ſo rief ich, ſei mir geſegnet,
Die mir den Abſchied auch, die mir die Thräne verſüßt!
Segne das Glück dir Garten und Herd und am Herde die Wiege,
Segne die Traube, die dir roth am Geländer ſich dehnt!
Und im Glück — o gedenke des Freunds, der nicht dir es neidet,
Führet ihn dem eigenen auch zögernd ein Gott in den Arm!

Die Furie.

(Rom 1853)

Willſt du im Ernſt mich haſſen, Charidion? lehrſt du die hellen
Aeuglein finſter zu ſehn und zu verſtummen den Mund?
All das, weil du mich ſahſt aufheben das ſeidene Tüchlein,
Das nachläſſig die Hand jener Hetäre verlor?
Ob ſie es mir zuwarf, ob ganz unſchuldig es hinfiel —
Weiß ich's? Aber die Liſt, wenn ſie es war, ſie mißlang.
Denn nicht ſprach ich ein leiſeres Wort, nicht blinzt' ich bedeutſam,
Noch liebkoſ't' ich die Hand, der ich erſtattet den Fund.
Weiß ſchon war ſie genug — das magſt zur Strafe du hören! —
Und es ermunterten mich freundliche Blicke genug.

Wär' ich groß zu verdammen? In früheren Tagen, bevor ich
Ganz dein eigen, ich hab' ärgeren Frevel verübt.
Und noch fehl' ich zuweilen in Wort und Blicken; die losen
Lieblein auf eigene Hand, ſchweifen begehrlich herum,
Wie muthwillige Knaben, ſobald ſie der Lehrer allein läßt;
Ihr Zuchtmeiſter, das Herz, weißt du, verſchuldete nichts.
Doch heut waren ſie ſittlich gelaunt. Und ging ich des Wegs nicht
Einzig um deine Geſtalt oben am Fenſter zu ſehn?
Warum ſah ich ſie nicht! Muthlos ſank nieder die Wimper,
Und das unſelige Tuch drängte dem Blicke ſich auf.
Und da muß dich ein Dämon gleich herlocken zur Unzeit,
Daß du mit Argwohn uns Beiden die Stunde vergällſt.
Komm, ſitz nieder zu mir und wende nur immer den Rücken!
Halb doch wendeſt du ſchon wieder die Seele mir zu.
Laß dir ein Märchen erzählen. Es iſt nicht fein, der Geliebten

Predigen dürre Moral; aber ein Fabelchen nützt. —
Nun, da wüthet' einmal im Winter ein feindlicher Nacht-
sturm;
Ueber das zitternde Land schauerte Regengewölk.
Wer sich ein Obdach wußte, der segnet' es. Aber ein
Flüchtling
Stob durch Wetter und Graus irrend die Haide
dahin,
Hinter dem Stöhnenden her ein Häuflein Furien. Hob er
Gegen ein Leben die Hand, dem er das eigne ver-
dankt?
War es Oreſt gar ſelbſt? Wer kündet es! — Mitten im
Brachland,
Das Stromregen verſchlemmt, löſ'te vom haſtigen
Fuß
Einer der Strafgöttinnen das Band ſich, welches die
Sohle
Hielt; am hinkenden Gang merkt' es die Wilde zu-
letzt.
Jung noch war ſie und nicht ſo ganz in die Rache ver-
loren,
Daß ſie des Schuhes Verluſt hätte geringe geſchätzt.
Alſo blieb ſie zurück und ſucht' am Boden; die Schweſtern
Jagten vorüber und nicht hatten der Kleinen ſie Acht.

Die, nachdem ſie umſonſt die verſunkenen Spuren gemuſtert,
Stand und bedacht' im Geiſt, ob ſie den Flüchtigen nach-
Stürmt', ob lieber der Stadt zuwandelte, wo ſie den nackten
Zärtlichen Fuß aufs neu kleid' in ein feſtes Gewand.
Nun zum Thor in die Gaſſen hinein ſcheu huſchte die Kleine,
(Denn nie war ſie zuvor Häuſern der Menſchen genaht)
Und mit flammenden Augen die Schrift an den Thüren enträthſelnd
Sah ſie an einer erfreut Schuh und Sandalen gemalt,
Drunter des Hausherrn Namen: Diiphilos, Sohn des Palämon.
Herzhaft klopfte ſie an. Sieh, da erſchloß ſich die Thür,
Und ein ſchmucker Geſell — ihm ſtand nicht übel das Schurzfell —
Staunte mit offenem Mund ſtumm die Beſucherin an

Hübſch wohl war ſie und jung, doch nicht gar ſauber; der Sturmwind
Hatte die Flechten gewirrt, denen der Regen entroff.
Aber ein Graun war völlig die ſchlangengeflochtene Geißel,
Die ſie mit Vorſicht halb unterm Gewande verbarg.
Freundlich — es war ihr beſtes Geſicht — nickt Jenem die Kleine,
Schlüpft' in die Kammer und hob über den Knöchel das Kleid.
Aber der ſtattliche Burſch, vom Handwerksſtolze befeuert,
Sprach: Dir mangelt ein Schuh; hurtig bedien' ich und gut.
Fremd mir ſcheinſt du im Land, auf eiliger Reiſe; die Nacht iſt
Finſter, und heut wohl nicht denkſt du von hinnen zu gehn.
Darum ſage mir an, wo dich bis morgen ein Gaſtfreund
Herbergt, daß ich zu ihm liefere zeitig den Schuh;
Denn nicht ſcheu' ich die Nachtarbeit. — Da ſchüttelte Jene
Heftig den Kopf und ſprach: Gleich, denn ich reiſe noch heut.

Alſo fand ſich der Meiſter darein, ohn' andres Bedenken
Stellt' aufs Bänkchen und maß knieend den zierlichen Fuß.
Nur, ſo geſchäftig er war, an ſchielt' er zuweilen die Schlänglein;
Dieſe verhielten ſich ſtill. Aber es knarrte die Thür,
Und in das kleine Gemach, vom Lämpchen erhellt, ſah ernſthaft
Unter den Locken hervor glühend ein Mädchengeſicht.
„Nun, tritt immer herein!“ rief ihr der Befliſſene. „Lang ſchon
Wartet' ich heut. Derweil kam mir ein Fremdenbeſuch.
Rüſte den Tiſch, Lykoris. Du darfſt nicht weigern, o Herrin,
Unſer beſcheidenes Mahl heute zu theilen. Es iſt
Mir dies Mädchen verlobt. Aufs Frühjahr halten wir Hochzeit,
Und da beſucht ſie mich noch jeglichen Abend geheim.
Denn ſie dient im Hauſe geſtrenger Gebieterin; Tags nicht
Darf ſie hinaus. Nun, Herz! rüſte das Tiſchchen geſchwind!“ —
Aber das Mägdlein ſtand, und den Eindringling mit den Augen

Maß ſie und nahm dann ſtill ihren Geliebten beiſeit.
„Wer iſt Dieſe?“ — Was weiß denn ich? Sie reiſ't in Geſchäften.
Kehre dich nicht an ſie. — „Aber ſie äugelt dich an!“ —
Laß ſie immer! ſie geht, ſobald die Sandale genäht iſt,
Die ſie beſtellt. Sitz her, Kind, und ereifre dich nicht! —
So ſie begütigend ſchob er ein Seßlein neben den Tiſch hin,
Drauf unweigerlich nahm ſchweigend die Furie Platz.
Nicht vom Brode genoß ſie und nicht blaßgrüner Oliven Frucht und den Honigtrank, welchen das Mädchen gebraut.
Die auch ſaß ſtillſchweigend und aß kein Bischen und trank nicht,
Finſter gelaunt, und ſcharf hielt ſie die Göttin im Aug';
Bis vom Tiſch ſich erhob ihr Liebſter, geſättiget, küßt' ſein Mädchen und eilig ergriff Leder und Faden und Pfriem.
Kühl hin nahm ſie den Kuß, und das Thürlein warf ſie im Fortgehn,
Daß es die Furie ſelbſt ſchreckte vom Seſſel empor.

„Wildfang!“ brummte der Schuster. „Sie thut mitunter gefährlich,
Aber ein ſüßes Geſchöpf iſt ſie in friedlicher Zeit.
Daß ſie dich hier antraf, das machte ſie böſe. Sie ſchmollt nun;
Doch wir kennen uns wohl, morgen iſt Alles verraucht.
Mach dir's dorten bequem und ſchlaf ein wenig; es braucht ſchon
Immer ein Stündchen und mehr, bis ich die Schnüre geſäumt.“

Alſo ſaß er und haſtete ſich. Sie ſchlich zu dem Schemel
Ihm genüber und ſah ſteif in das offne Geſicht,
Drauf die Geſundheit blühte. Sie hatte die widrige Geißel
Von ſich gelegt, und das Haar ſchlang ſie in Knoten ums Haupt.
Gar nicht garſtig erſchien ſie jetzt. Er aber beharrlich
Sah auf Faden und Pfriem, und er erzählte dem Gaſt:
Längſt ſchon ſei ihm das Mädchen verlobt und wäre ſein Weib ſchon,
Aber die Mutter ſo lang habe der Pflege bedurft,

Und nicht habe das Handwerk jetzt ſo goldenen Boden,
Drauf drei Menſchen und gar vieren ein Häuschen zu bau'n.
Jüngſt ſei leider die Mutter hinab zum Hades gewandelt;
Welche vortreffliche Frau! und er beweine ſie ſtets.
Doch ſie habe die Stelle geräumt. So hoff' er im Hauſe
Wieder ein Mütterchen bald, aber ein jüngres zu ſehn.
Und dann floß ihm der Mund von Träumen der Zukunft über,
Wie er gedenke, den Tag, ach! und die ſelige Nacht
Ihr zur Seite zu ſein. Da lauſchte das Herchen begierig,
Und das verwilderte Herz wurde gezähmt und gerührt.
Selber verſtand ſie's kaum. Denn es hatte die grimmige Mutter
Von klein auf ſie gewöhnt an die entſetzliche Jagd
Hinter dem ſündigen Fuß. Nun hörte ſie Worte der Liebe,
Ach, und die Rinde ſogleich ſchmolz von dem Herzchen gelind.
Sacht vom Schemel erhob ſich die Liebende, ſchlich zu dem ſeinen,

Und ihr ſchüchterner Mund küßte die Wange des Manns,
Nur wie ein Hauch. Schon wollt' er erzürnt ſich geberden und ſchelten —
Zürnt auch ernſtlich ein Mann, welchen ein Mädchen geküßt? —
Als zur geöffneten Thür wie ein Blitz Lykoris hereinfuhr,
Und das beleidigte Herz eifernde Schmähung ergoß.
„Willſt du hinaus zur Kammer, Verführerin? Meinſt du, ich wäre
Nicht mit Augen begabt? Meinſt du, ich hätte vorhin
Nicht dein ſchändliches Spiel durchſchaut, nicht Alles errathen,
Als du fremden Beſitz frech mit den Augen verſchlangſt?
Und du, tückiſcher Mann! iſt das die geprieſene Treue,
Daß du Geſindel zu Nacht dir in die Kammer gewöhnſt?
Traun, mir ſoll nur einmal ein reiſendes Herrchen Geſellſchaft
Leiſten, und ganz ſo fremd thun, wie ich Jene geſehn;
Sauberen Lärm dann gäb' es und regnete Flüch' und Beſchimpfung,

Aber der Vorwand doch käme dir herzlich erwünſcht.
Stehſt du nicht dort noch immer und ſchirmſt die Verworfene? Pfui dir!
Und du, willſt du den Raub hüten, du diebiſches Ding?
Gieb mir heraus, was mein!“ — Da hörte ſie ziſchen die Schlangen,
Und vom Boden im Nu hob ſie die Geißel und ſchlug
Auf die verſchüchterte Furie los, die feſt mit den Armen
Ihres Düphilos Knie hülfebegehrend umſchlang.
Der war ſchon vom Schemel empor und ſchalt die erboſ'te
Liebſte mit heftigem Ernſt: „Schlägſt du die Fremde, hinfort
Sind wir Beide geſchieden; es ſoll mir nimmer die Hausfrau
So mit grilliger Wuth künftig Beſucher empfahn!“ —
Leer in die Luft hin hallte das Wort. Schon wollte die Geißel
Aus der erbitterten Hand winden der kräftige Mann,
Da grauvoll in das Haus einſtürmte der Furien Rudel,
Welche den Spuren gefolgt, als ſie die Schweſter vermißt.

Und kaum ſahn ſie das Mägdlein hier wild ſchwingen die Geißel,
Nimmer des fremden Geſichts hatten ſie Arg. Mit Gewalt
Um die Entſetzte geſchaart, fortriß ſie der raſende Reigen,
Eh zum Schreien der Mund ſich zu ermannen vermocht.

Ferne verklang der Gewaltigen Tritt. Da hob zum beſtürzten
Schuſter das Herlein bang auf den beweglichen Blick.
„Stoße mich nicht hier aus!“ ſo flehte ſie. „Wiſſe, du haſt mir
Völlig verleidet die Luſt, mit den Geſchwiſtern zu ſein.
Beſſer gefällt mir's nun, auf deine Geſpräche zu hören,
In dein Auge zu ſehn, dir an der Seite zu knien.
Denn mir haſt du ein Feuer geflößt in Herz und Gebeine,
Das kein Sturmwind mehr oder ein Regen verlöſcht.
Trotzig verließ dich Jene, die Warnungsſtimme verachtend;
Ich will jegliches Wort immer beherzigen. Ach,

Nur dies Eine befiehl mir nicht, die Schwelle zu meiden,
Die mir einzig die Welt inniger Liebe begrenzt!“ —
Und dann ſchmiegte ſie feſt ſich an ihn und bat mit der ganzen
Dringenden Schmeichelgewalt eines beſtrickenden Arms —
Ganz wie du, o Charidion, jetzt, auf daß ich verſchweige,
Was an weiſer Moral dieſes Geſchichtchen verbirgt.
Bat ſie umſonſt? — Wer dürft' es bejahn, dem eben im Kuſſe
Deines erglühenden Munds Wort und Beſinnung vergeht.

Die Brüder.

(1852)

An dem Fluſſe liegt der Maulbeergarten,
Und ein Sommerlüftchen regt die Wipfel,
Drin die Grille ſingt, im Laub verborgen.
Und herüber aus dem Königsſchloſſe,
Dem der Fluß in Demuth küßt die Schwellen,
Und herüber durchs Gewühl der Gaſſen
Tönen Paukenklang und Glockenſpiele,
Tönt Geſchrei der Pfauen und Faſanen
Und das Wiehern ſtolzer Viergeſpanne
Mit dem Feſtgeſumm von Menſchenſtimmen.
Denn des Landes Wei geliebter Erbprinz
Führet heim die fremde Fürſtentochter.

An dem Fluſſe durch den Maulbeergarten
Wandelt ganz allein Swen-Kong, der König.

Trägt den Fürſtenhut von Schillerſeide
Mit neun goldgeflechtnen Quaſtenſchnüren,
Trägt den Seidenrock mit Fuchs verbrämet,
Schön gegürtet mit dem Perlengürtel,
Und den bunten Kies der Gartenpfade
Tritt er mit den rothen Fürſtenſchuhen.

Und im Wandeln ſpricht zu ſich der König:
Wo iſt wohl ein Garten wie der meine?
Wo iſt wohl ein blühend Reich, wie meines?
Wo ein König, der ſich mir vergliche?
Doch es iſt Swen-Kong noch nicht am Ziele,
Seiner Wünſche nicht, noch ſeiner Tage,
Und noch immer kennt' er, was er wollte.

Alſo murmelnd wirft er hoch die Stirne,
Daß die Quaſten an einander ſchlagen,
Und er blickt umher mit ſtolzen Augen,
Unverdunkelt von der Nacht des Alters,
Die ihm nur an Haar und Brauen dämmert.

Da den Fluß behend hinunter gleitend
Kommt ein lachend Fahrzeug angeſchwommen;
Von den reichbemalten Segelſtangen

Läßt's in Lüften ſeidne Wimpel flattern,
Läßt das golddurchwirkte Tauwerk blitzen
In der feſtlich goldnen Sommerſonne,
Und vom Deck antworten Flöt' und Leier
Hell dem Paukenſchall und Spiel der Glocken,
Das begrüßend aus der Stadt heranklingt.
Denn am Bord des blanken Hochzeitſchiffes
Sitzt die Braut mit ihren hundert Jungfraun,
Sitzt des jungen Helden Ki Verlobte,
Und der Königsſohn ſteht ihr zur Seite,
Und er lächelt und ſie lächelt wieder.
Kann ſie lächeln Dem, der ihren Vater
Ueberwand in ſieben heißen Schlachten,
Der im Lande Tſi die Wittwen mehrte,
Dem ſie Braut und Beute ward in Einem?
Und doch iſt's ein unverſtelltes Lächeln;
Denn das Leid verließ ſie in der Heimath,
Und die Wonnen geben das Geleit ihr,
Wie die Vögel, die den Maſt umſchwärmen.
Und des Bräut'gams ſchönes Heldenantlitz
Fröhlich neigt es ſich zu ihren Wangen,
Und er deutet mit der Augenwimper
Rings umher auf all die Pracht der Ufer —
Soll die liebliche Swen-Kjang nicht lächeln?

Der da wandelt in dem Maulbeergarten,
Wohl gewahrt er dieſes Mädchenlächeln
An dem ſchwellend halberſchloſſnen Munde,
Wohl gewahrt er auch der Augen Schimmer,
Deren Brauen keiner Tuſche brauchten,
Auch des Zopfes dunkle Seidenfülle,
Aufgebunden, wie ihn Bräute tragen;
Und wie ſich der heiße Blick verirrte
Zu des Buſens zartbewegter Jugend,
Ganz verſchleiert von der zücht'gen Seide,
Schwillt unbändig ihm der eigne Buſen,
Flammt im Antlitz auf ein heftig Glühen,
Und den Stern des Auges ſtill gefeſſelt
An die Sonne dort im Hochzeitsſchiffe,
Geht er haſtig neben ihr am Ufer,
Dicht verborgen vom Gezweig der Bäume,
Das ihm ſelbſt den Ausblick nicht verwehrte;
Bis das Schifflein, zwiefach angetrieben
Von des Stromes Fall und Schlag der Ruder,
Ihm zuvor am Thor des Schloſſes landet.

Und empor die Stiegen des Palaſtes
Unter Glockenſpiel und Volksjauchzen
Führt der Königsſohn die Königstochter

In die Halle, die zum Feſt bereitet.
Auf dem Tiſche ſteht der goldne Becher,
Draus der Bräutigam dem Mädchen vortrinkt,
Um die Ehe nach dem Brauch zu ſchließen.
Rings im Saale harren ſchon die Fürſten,
Schwarz das Unterkleid und grün der Mantel,
Stehn des Reiches erſte Mandarinen,
Insgeſammt gereiht nach Amt und Würden,
Und die Schreiber ſitzen bei dem Tiſche,
Auf den Knien den Ehepact entfaltend.

Einer fehlt noch zum Beginn der Feier,
Einer fehlt noch, und er zaudert lange.
Und man hört der Stunde banges Athmen
Hört den eignen Herzſchlag in der Halle;
Denn die Glockenſpiel' und frohen Pauken
Schweigen draußen, und es ſchweigt die Menge.
Nur die Grillen in den Maulbeerzweigen
Singen ſchrillend durch die offnen Fenſter.

Da erklingt ein Schritt, die Pforten ſchüttern,
Und der König kommt hereingeſchritten,
Feſt und langſam, Purpur auf den Wangen,
Hat den Blick ſo herriſch aufgeſchlagen,

Daß im Saal ſich alle Wimpern ſenken.
Und ſie ſtehn und harren, daß er rede.
Doch er ſchweigt, in ſein Gemüth verloren,
Und den Sohn mit keinem Worte grüßend
Prüft er mit dem Falkenblick die Taube.
Lange ſinnt er; dann zum Tiſch gewendet
Schenkt er bis zum Rande voll den Becher,
Draus der Bräutigam dem Mädchen vortrinkt,
Und — er ſelber ſetzt ihn an die Lippen,
Und er ſelber trinkt, und nach dem Trunke
Wie ein Sieger in die Runde blickend
Reicht er den Pokal der Braut des Sohnes.

Todtenſtille brütet in der Halle,
Nur unheimlich ſtöhnt des Mädchens Lippe,
Da ſie halb in Ohnmacht nahm den Becher,
Draus ſie trank ein Gift für ihre Jugend.
Auf des Königsſohnes friſche Wangen
Hat ſich jäh ein fahles Blaß gelagert;
Und er neigt ſich — wer vermag zu ſagen,
Ob dem Vater, ob vor Grameslaſten!
Dann, die Hand geballt an ſeinem Gürtel,
Wankt er, zuckend wie ein ſterbend Flämmchen,
Durch die Reihen, die ſich ſcheu geöffnet,

Wankt hinaus zum Saal, hinab die Stiegen,
Schwingt im Hof ſich auf den ſchnellſten Renner,
Und der Menge, die ihn fragend anſtarrt,
Nicht mit Wort und nicht mit Blick erwiedernd
Jagt er aus dem Thor der Stadt ins Weite.

An des Reiches Rand, ins Südgebirge
Ritt der Königsſohn die lange Reiſe,
Und dem Feldherrn, der die Grenzen hütet
Und der Nachbarvölker Brandung eindämmt,
Stellt' er ſich beſcheiden als ein Streiter.
Kamen da nach dreien Jahren Briefe,
Lobesbriefe von Swen-Kong dem König,
Der ihn hieß die Südermark verwalten.
Und ſo that er ſieben ſchwere Jahre,
Daß ſein Name wuchs bei den Barbaren,
Und er wohnt' in ſeines Volkes Herzen; —
Doch in ſeinem Herzen wohnt der Kummer.

Und nach zehn der kummervollen Jahre
Wieder kamen ihm vom Vater Briefe,
Daß er komme, ſich am Hof zu zeigen;
Denn das Volk begehre ſeines Anblicks,
Und ſein Vater ſei im Volk der Erſte.

Als Held Ki der Briefe Laut vernommen,
Mußt' er ſich auf ſeine Klinge ſtützen,
Denn es griff ein Krampf ihm an die Pulſe;
Und ſo ſtand er, wie ein Baum im Felde,
Dem ein Erdſtoß um die Wurzel zuckte.
Dann die Bruſt beklemmt, das Auge düſter
Alſobald aus dem Gemache ſchritt er,
Hieß ein Häuflein ſeiner Diener ſatteln,
Winkt' ein Lebewohl dem Schneegebirge,
Und von dannen ſprengt' er mit den Seinen.

Schlimme Zeichen fand der Held am Wege.
Rothe Füchſe ſtreiften durch die Wälder,
Schwarze Raben ſtrichen hoch in Lüften,
Und mit Flüſtern wieſen ſich's die Diener.
Doch er ſelbſt, geſenkten Hauptes ritt er,
Achtlos rother Füchſ' und ſchwarzer Raben;
Denn das ſchlimmſte Zeichen trug er ſelber,
Schlimmes Vorgefühl im eignen Buſen.

Frohe Zeichen fand er auch am Wege,
Städt' und Dörfer, aufgeſchmückt aufs Beſte,
Volk in Schaaren, das ihn jauchzend grüßte —

Doch er ſelbſt, geſenkten Hauptes ritt er,
Denn ſein Herz war taub der hellen Freude.

Wie die Reiter nun der Hauptſtadt nahten,
Bleicher ward das Angeſicht des Prinzen;
Denn vom Schloß herüber und den Gaſſen
Scholl ein wirres Feſtgeräuſch zum Ohre,
Pauken, Flötenſchall und Glockenſpiele,
Und vom Thor daher in reichem Zuge
Kam ein Viergeſpann von weißen Roſſen.
Der es lenkte, war Swen-Kong der König,
Und er lenkt' es noch mit ſtraffen Zügeln;
Aufrecht ſtand er. In dem goldnen Wagen
Saß die liebliche Swen-Kjang, die Fürſtin,
Und ein Knabe, der ihr glich von Zügen,
Ein neunjährig holder Königsſproſſe
Saß bei ihr und ſtaunte froh ins Weite.

Wohl gewahrt ihn ſchon von fern der Reiter.
Bitter ſeufzt er auf und ſpornt den Rappen,
Daß er wild und wiehernd ſich empor bäumt.
So im Flug erreicht der Prinz den Wagen,
Grüßt in Ehrfurcht den ergrauten Vater,
Grüßt die Mutter auch mit leiſem Neigen,

Doch zum Knaben bückt er ſich vom Roſſe,
Hebt ihn raſch zu ſich empor behutſam,
Und ihn vor ſich auf den Sattel ſetzend
Küßt er herzlich ſeines Bruders Lippen,
Streichelt ihm die Wang' und drückt ihn an ſich,
Und das Kind liebkoſ't den hohen Bruder.

Alſo kehrten ſie zurück zum Thore.
Und entlang die Gaſſen zum Palaſte,
Wo das Volk die beiden Prinzen ſchaute,
Winkt' es Grüße, rief es frohen Glückwunſch,
Froher als es je Swen-Kong begrüßte,
Kam er noch ſo ſieggeſchmückt vom Felde.
Stand der alte König finſter horchend;
Denn der Fürſten Ohr iſt fein geartet,
Feiner als das Ohr des beſten Spielmanns,
Und es mißt genau des Volkes Stimmen,
Ob ſie heller, ob ſie dumpfer klingen.
Und ſo oft das Volk die Prinzen grüßte,
Klang dem König Mißton in den Ohren.
Doch die ſchöne Swen-Kjang ihm zur Seite,
Bebend hing ihr Aug' an ihrem Stiefſohn,
Wie er feſt ihr Abbild an ſich preßte,
Zartes Roth erblüht' ihr auf den Wangen,

Ungewohntes Roth der holden Freude,
Und auch das gewahrt der alte König.

Und es wuchs der Mond im Blau der Nächte,
Und es wuchs mit ihm des Königs Sorge,
Bis ſie ihm die Nacht zum Tage machte.
Denn vom Fenſter des Palaſtes blickt' er
Auf die Wieſenplätze längs dem Fluſſe,
Sah die Söhne täglich dort ſich tummeln;
Und es unterwies Held Ki den Knaben,
Wie er reiten müſſ' ein kleines Rößlein,
Weiß am Leib und kohlſchwarz an den Mähnen,
Und er ſchenkt' ihm einen ſchlanken Bogen,
Elfenbeinern rothbemalten Bogen,
Und er lehrt' ihn nach den Vögeln ſchießen,
Fing ihm junge Füchſe, bunte Schlangen.
Doch am Abend, wenn ſie müde waren,
Lagerten im Gras ſie dicht zuſammen.
Dann ins horchbegier'ge Ohr des Knaben
Goß der Mann die Fülle der Geſchichten,
Kriegesthaten aus dem Süderlande,
Märlein von dem wunderbaren Einhorn,
Von Yün-Yang, dem treuen Vogelpaare,
Das da ſtirbt, wenn es die Menſchen trennen. —

Sprach Swen-Kong der König zu ſich ſelber:
Meines Weibes Sinn iſt mir entfremdet,
Meines Knaben Herz wird mir entwendet,
Soll ich blöde zaudern, bis der Räuber
Meines Volkes Herz ſich auch gewonnen?
Noch am Ziel nicht bin ich meiner Tage,
Und mein Leben denk' ich auszuleben!
Traun, noch immer konnt' ich, was ich wollte.

Und Gedanken arger Tücke brütend
Rief er zu ſich den getreuſten Diener,
Und beſchied ihn ſo: Am frühen Tage
Will ich morgen einen Boten ſenden
Nach dem Lande Tſi zu meinem Schwäher.
Wer es ſei — er ſoll nicht hingelangen!
Wer es ſei — er ſoll nicht wiederkehren!
Dafür haſteſt du mit deinem Blute. —
Und der Diener neigte ſich in Schweigen.

Und deſſelben Abends nach dem Mahle
Rief der König ſeinen Erſtgebornen,
Falſches Lächeln auf den Greiſenwangen,
Falſches Schmeichelwort im Greiſenmunde.
„Eine ſchnelle Botſchaft muß ich ſenden

Nach dem Lande Tſi zu meinem Schwäher.
Sichrer und geſchwinder iſt kein Bote,
Als du ſelbſt, den ich ſo oft erprobte.
Laß denn morgen in der Frühe ſatteln,
Reite noch vor Tagesgraun von hinnen,
Häng dem Roß dies Täſchchen an den Sattel,
Drin die Briefe, die ich ſchrieb dem Schwäher,
Schwöre mir, zu thun, wie ich dir ſage!"

Sprach der Königsſohn beſcheidnen Herzens:
Stets vollzog ich willig deinen Willen,
Und nicht braucht es zwiſchen uns des Eides.
Doch du heißeſt mich — ſo will ich's ſchwören. —
Als der Prinz den theuern Eid geleiſtet,
Nahm er Abſchied von dem greiſen Vater,
Schlummernd ſich zum frühen Ritt zu ſtärken.

Da nun Mitternacht herangeſchlichen,
Fährt die ſchöne Fürſtin in die Höhe
An des ſchlafenden Gemahles Seite;
Denn der König wälzt ſich auf dem Lager,
Windet ſich in Qual der ſchweren Träume,
Und die Fürſtin horcht dem irren Stöhnen,
Der zerriſſnen Flut der Mordgedanken,

Die ihm ſtockend von der Lippe quellen.
Und ein hohles Lachen klingt dazwiſchen,
Wie die heiſre Freude pflegt zu höhnen.
„Wohl, ſo lallt er, wird er ſchaun den Morgen,
Doch des Abends Röthe ſchaut er nimmer;
Gute Wege ſind in meinem Reiche,
Doch am guten Wege ſchlimme Fäuſte! —
Und ſo werd' ich Ruhe — Ruhe finden,
Denn — noch immer kennt' ich, was ich wollte!“— —

Von dem Lager ſtiehlt ſich weg die Fürſtin,
Haſtet nach der Schwelle, tappt zur Pforte,
Lehnt in Ohnmacht taumelnd an den Pfoſten,
Und der Schwindel zwingt den Fuß zu Boden.
Doch die Flüche, die vom Bette lallen,
Dringen in die Halbnacht ihrer Sinnen,
Und ſie rüttelt von ſich die Betäubung,
Und mit lautlos athemloſem Gange
Schleicht ſie fort in ihres Knaben Kammer.

Lag der Knabe dort in tiefem Schlummer,
Und er träumte kindiſch ſüße Träume,
Träume von dem wunderbaren Einhorn,
Von Yün-Yang, dem treuen Vogelpaare,

Das da ſtirbt, wenn es die Menſchen trennen,
Träumte Kampf und Sieg im Süderlande,
Und er focht an ſeines Bruders Seite.

Wie die Mutter ihren Knaben anblickt,
Löſ't ſich ihr die Angſt in heißen Zähren,
Niedertropfend auf des Schläfers Augen,
Daß ſie fragend alſobald ſich öffnen.

Sprach der Knabe: Mutter, warum weinſt du?
Wer dich kränkt — ich will's ihn büßen laſſen!
Mutter, liebe Mutter, warum weinſt du?

Sprach die Mutter: Ach, wohl muß ich weinen!
In Gefahr iſt deines Bruders Leben.
Böſe Männer lauern unterweges,
Wenn er morgen in die Fremde reitet
Nach dem Lande Iſi zu deinem Ahnen;
Böſe Männer, die ihn morden wollen.
Geh, mein Kind, und warne deinen Bruder!
Sag ihm, andre Straße ſoll er reiten,
Sag ihm auch — ich bät' ihn, deine Mutter. —
Da der Knabe dieſes Wort vernommen,
Mutter, ſprach er, ſollſt nicht weinen, Mutter!
Ich will zu ihm gehn und will ihn warnen.

Und er geht im leichten Nachtgewande,
Eilt im Dunkeln durch die hohen Säle,
Lange Gänge durch, vorbei den Wachen,
Die sich scheuen ihm ein Wort zu sagen.

Da er kam zum Schlafgemach des Bruders,
Setzt' er sich dem Schlummernden aufs Lager,
Weckt' ihn sanft und sagt' ihm böse Zeitung.
Heiter blieb des edeln Helden Auge;
Nur wie er der Mutter Wunsch gedachte,
Zuckt' es schmerzlich um die langen Wimpern.
Und dann streichelt er des Knaben Antlitz,
Nimmt die zitternd kleine Hand in seine
Und erwiedert: Kind, ich werde reiten,
Und des graden Weges werd' ich reiten,
Ob auch Tücke mag am Wege lauern.
Denn geschworen hab' ich's meinem Vater,
Und nicht war ich's je gewohnt zu zagen.
Böse Träume ängsten deine Mutter;
Geh und grüße sie und schlaf' in Frieden!

Lange bat der Knabe, bat in Thränen,
Bot sich an am Morgen mitzureiten,
Denn ihm helfen woll' er, wenn es Noth sei.

Und der Held mit Lächeln küßt den Knaben,
Schüttelt nur das Haupt und halb mit Bitten,
Halb mit Drohen zwingt er ihn zu ſcheiden,
Legt ſich nieder und entſchläft aufs Neue.

Kurz vor Tage wich von ihm der Schlummer,
Und er ſtieg zu Roß und nahm die Taſche,
Und den Weg entlang dem Fluſſe ritt er,
Ritt vorbei dem Spielplatz ſeines Bruders.
Da gedacht' er ſeines Nachtbeſuches,
Und der Knabenängſte mußt' er lächeln,
Doch nicht lächelt' er der Angſt der Mutter.
Friſch umfing der Frühwind Roß und Reiter,
Und das Roß griff aus, und bald dahinten
Blieben Stadt und Schloß im Morgennebel.

Wenig Meilen war der Held geritten,
Vor Gedanken nicht des Weges achtend,
Da erweckt ihn Wiehern ſeines Roſſes,
Und der Rappe ſchüttelt ſich und ſchnaubet.
Denn von Ferne klingt ein andres Wiehern,
Und ein kleines Pferdchen jagt entgegen,
Weiß am Leib und kohlſchwarz an den Mähnen.
Wohl erkennt der Held des Bruders Rößlein,

Und betroffen, daß es ledig ſchweife,
Hält er an und ruft es hell bei Namen.
Kam das gute Rößlein fromm gelaufen,
Ganz von Schaum bedeckt und heftig zitternd.
Und der Prinz, wie er den Hals ihm klopfte,
Weh, was ſieht er! — Blut an ſeinem Sattel,
Friſches Blut verſpritzt an ſeinem Leibgurt,
Und des Rößleins Wiehern klingt wie Klage,
Daß dem Prinzen bei dem Tone ſchaudert,
Und von hinnen ſtürmt er, und das Rößlein
Folgt dem Rappen ſchnaufend auf der Fährte.

Da von fern ſchon an des Ufers Weidicht
Auf dem Sand des Weges ſah er's dunkeln,
Sah er junge, wohlbekannte Glieder
Schmählich hingeſtreckt in rothem Blute,
Und den Rappen zu der Stelle ſpornend
Sah er blaſſe ſchöne Knabenwangen,
Augen, die ihn oft gegrüßt, gebrochen,
Blut aus dreien Wunden auf dem Röckchen,
Und am Halſe, ganz mit Blut beſudelt,
Hing dem Knaben eine Betentaſche,
Wie er ſelbſt ſie an der Seite führte.

Da der Held den Jammeranblick ſchaute,
Schrie er auf, ins tiefſte Mark getroffen,
Sprang zu Boden, warf ſich auf den Knaben,
Und mit Küſſen und mit Thränen netzt' er
Ihm das frühgewelkte Blumenantlitz.

Und ſo lag er, und die Roſſe ſtanden
Leiſe wiehernd bei dem Brüderpaare.
Doch zuletzt erhob er ſich gewaltſam,
Und die Fauſt nach ſeinem Schwerte zuckend
Riß er wie in Wuth den Stahl zu Tage,
Warf ſich in den Sattel, ſpornt den Rappen
Und der friſchen Spur im Wege folgend
Jagt' er fort von ſeines Knaben Leiche.

Dort im Wald, der beiderſeit am Fluſſe
Schatten ſpendet, traf er auf die Mörder,
Vier mit Waffen wohlbewehrte Männer.
Und den Einen kannt' er wohl von ihnen,
Seines Vaters allertreuſten Diener.
Als die Vier den Hufſchlag dröhnen hörten,
Hätten ſie ſich gern zur Flucht gewendet;
Doch der Rächer iſt ſchon über ihnen,
Und den Führer, ſeines Vaters Treuen,

Streckt er nieder mit dem erſten Streiche,
Und dem Zweiten ſpaltet er den Schädel,
Und den Dritten, der den Speer erhoben,
Trifft er in die Weiche, daß er taumelt;
Doch bevor er ſich zum Vierten wendet,
Der auf hundert Schritte ſchon entwichen,
Trifft ein Pfeil ihn handbreit nur vom Herzen,
Und der Vierte floh ins ſichre Dickicht.

Keinen Schmerzenslaut vernahm die Waldung,
Nur ein dreifach matt verſcheidend Röcheln.
Und der Prinz, entfärbt im Angeſichte,
Langſam reitet er zurück zum Knaben,
Steigt vom Roß, wie ſehr ihn brennt die Wunde,
Hebt das Kind hinauf auf ſeinen Rappen,
Steigt dann ſelber mühſam in den Sattel,
Und den Pfeil im Buſen trabt er heimwärts,
Feſt umſchlungen die geliebte Leiche.

Und ſobald er einritt in die Gaſſen,
Schaart ſich Volk um ihn, erhebt ſich Klage,
Frauenklage und der Männer Murren,
Wälzt ſich nach in ungeſtümen Wogen —
Und der wunde Held vernimmt ihr Brauſen,

Sein' und ſeines Bruders Todtenfeier.
Doch, als ſei er ſelbſt ſchon abgeſchieden,
Giebt er nicht dem Sturm der Fragen Antwort,
Naht ſich dem Palaſt, ſteigt ab vom Roſſe,
Hebt mit morſcher Kraft des Heldenarmes
Den geliebten Todten aus dem Sattel,
Und mit ihm ſchwankt er empor die Stiegen.

In der Halle ſaß Swen-Kong der König,
Auf dem Seſſel neben ihm die Fürſtin.
Nicht berührte ſie den Morgenimbiß,
Netzte keine Lippe mit dem Frühtrunk.
Und der König auch, ſo viel er kämpfte,
Sich die Wolken von der Stirn zu trotzen,
Nicht bezwang er in der Bruſt das Grauen.

Sprach der König: Gehn nicht Schritte draußen?
Summt es nicht von Stimmen vor den Fenſtern?
Doch die Fürſtin ſchwieg und ſah zu Boden.
Sprach der König: Näher kommt der Fußtritt!
Iſt der Schritt nicht meines lieben Knaben,
Und den Andern ſandt' ich in die Ferne —
Wer erfrecht ſich, uns ſo früh zu ſtören?

Da zur Antwort öffnet ſich die Pforte;
In die Halle wankt ſein Erſtgeborner,
Sieht dem Vater ſtill ins greiſe Antlitz,
Legt den Knaben auf des Saales Teppich,
Und dann neben ihm ins Knie geſunken
Spricht er dumpf: Da bring ich dir dein Opfer!
Jenen Tod, den du für mich beſtimmteſt,
Stahl mir dieſes Kindes muth'ge Liebe,
Und ich fand den Tod, da ich ihn rächte.
Gute Nacht! Ich folge meinem Liebling, —
Gute Nacht auch dir, verwaiſ'te Mutter!

Da er dieſes Scheidewort geſprochen,
Zog er aus der Bruſt den Pfeil gewaltſam,
Daß der Blutſtrahl in die Höhe ſpritzte,
Und zuſammen brach er bei dem Knaben.

Als die Diener in den Saal ſich wagten,
Fanden ſie Swen-Kſang in ſchwerer Ohnmacht,
Ihr Geſicht gedrückt ans Haupt des Helden,
Ihr Gewand von ſeinem Blut befeuchtet.
Doch der König ſaß zurückgeſunken,
Unverwandt nach ſeinen Söhnen ſtierend,
Und ſie wagten's nicht ihn anzurufen.

Und der Mittag kam, es kam der Abend,
Und noch immer ſaß er unbeweglich.
Da ſie Abends ſeine Hand berührten,
War ſie eiſig und der Puls erſtorben.

Wenig Tage kamen, bange Tage.
Aus dem leeren Hauſe zog die Fürſtin,
Zog zurück in ihrer Jugend Heimath,
Zog zum Vater tief in Wittwentrauer.
Doch vom Süden her nach kurzen Wochen
Kamen in das Land Barbarenſchwärme,
Brannten rings die reichen Saaten nieder,
Denn es war kein Held mehr, der ſie ſchreckte,
Plünderten die reichen Städt' und Schlöſſer,
Warfen Fackeln in das Schloß des Königs —
Und die Pracht des Schloſſes brach zuſammen,
Und der Maulbeergarten lag verwüſtet;
Nur die Grillen in dem Laub verborgen,
Zirpten klagend auf den öden Trümmern.

Michel-Angelo Buonarotti.

(1852)

Rück mir den Seſſel näher an die Glut!
Ich hab' es noth, denn mein Gebein iſt alt
Und von des Winters Unbill müd' und kalt.
Leg Scheite zu, Urbino!

So iſt's gut! — —

Ja ja! Leg Scheite zu. — Das glüht und flammt,
Giebt Glanz und Wärme, wie es uns beliebt.
Der Funken, der in uns vom Himmel ſtammt,
Wenn der zurück ins All des Lichts verſtiebt,
Dann ſchrei'n wir auch: Herr, Herr, leg Scheite zu!
Und wer da überlebt, den fröſtelt. —

Du,

Geh ſchlafen, guter Junge! Draußen treiben
Die Flocken ſauſend um, und durch die Ritzen
Der Fenſter weht die Nacht. — Wie? Willſt du bleiben?
So komm heran; du ſollſt am Feuer ſitzen.

Doch ſieh mich nicht ſo ſcheu und ſchielend an.
Dein Herr wird alt; da wird er wunderlich.
Wen darf es wundern?
Schon erquicken mich
Die muntern Flammen. An mein Herz heran
Dringt wieder Leben. Laß uns dieſe Nacht
Nun ganz vergeuden! Du haſt manche ſchon
In ſündlichern Gedanken hingebracht,
Als ich ſie dir vertrauen will, mein Sohn.
Und dir allein! Dich hab' ich treu erprobt
Die zwanzig Jahr, ſeit ich in Dienſt dich nahm,
Und habe ſchon in anderm Zorn und Gram
Vor dir geweint, gebetet und getobt;
Ob ich auch weiß, ihr Alle ſeid's nicht werth,
Daß man ein menſchlich Herz zu Tage kehrt
Vor Menſchenaug' und -Ohr. —
Und Eine doch,
Und Eine war, vor der ich ohne Scham
Vom nackten Herzen riß den Flitterkram;
Nur war ich ungeſchickt in Worten noch.
Ich hauſ't' in Rom kaum ſieben Monde lang,
Stand eines Morgens in der Arbeit Drang
In meiner Werkſtatt, Trümmer um mich her
Von Julius Grabmal, daß ich nimmermehr,

Wie mir's im Sinne lag, vollenden ſollte.
So knetet' ich am Moſesbild herum,
Noch aus dem Gröbſten, wie's gelingen wollte,
Und ganz verſunken ſah ich keinmal um.
Da hört' ich, wie mich wer bei Namen rief,
Und zornig, daß ſie mich beſchlichen, lief
Das Blut mir ins Geſicht. Nun, kurz und wild,
Wend' ich mich um. Ein ſchmächtig Frauenbild
An eines Mannes Arm ſteht auf der Schwelle,
Und bittet beim berühmten Angelo
Um Einlaß. Eitel ſind wir. Vom Geſtelle
Tret' ich zurück, verneige mich und ſo
Laſſ' ich ſie zu. Sie ſtanden lange da
Und ſprachen nichts. Ich, von der Seite, ſah
Mir die Geſichter an. Des Mannes Bart
War dünn und fahl, die Linien im Profil
Wohl ausgeprägt und nicht gemeiner Art,
Der Anſtand vornehm, wie mir's wohlgefiel.
Die Frau war ſcheinlos, kümmerlich von Wuchs;
Doch aus dem Blau der großen Augen ſchlug's
Wie Meeresleuchten oft. Dann, wie der Mund
Zu reden anfing, ward voll Lieblichkeit
Ihr blaß Geſicht, das ſonſt zu voll und breit;
Die Naſe, die nicht in der Richte ſtund,

Erhielt 'nen klugen Zug. Und was ſie ſprach,
Wie das zugleich aus Geiſt und Seele brach!
Ich horchte ſtaunend. Aus dem plumpen Thon
Las ſie des Marmors ganze Zukunft ſchon.
Der iſt es, ſprach ſie, der den Herrn geſehn,
Und unerblindet durfte von ihm gehn.
Der ſieht Euch ähnlich, Meiſter. Oft in Stunden
Lebend'gen Lebens habt Ihr Euch wohl auch
Dem höchſten Schöpfer innig nah empfunden.
Und ſtiegt Ihr dann, noch trunken von dem Hauch
Des Ew'gen, nieder in der Welt Gedränge
Und ſaht die goldnen Kälber, die die Menge
Mit dumpfem Sinn umtanzt, ſchwoll heil'ge Wuth
Euch auch zum Herzen, um die ſchnöde Brut,
Der Ihr verflucht ſeid das Geſetz zu bringen.
Zertrümmert's nicht, und laßt den Pöbel ſpringen
Um ſeine Götzen! — Und ſo ſprach ſie mehr
Und ſchöner noch, ſo kräftig, klar und hehr
Mein Werk mir deutend, daß ich bei ihr ſtand
In Demuth vorm Geſchöpf der eignen Hand,
Und tölpiſch ſchwieg ich ſtill. Zuletzt nur wagt' ich
Ein unbeholfnes Stammeln: die Figur
Sei, wie ſie ſei, ein einzeln Bildniß nur,
Und um ſie her ordn' ich noch andre, ſagt' ich. —

Gott war bei ihm — ſo laßt ihn nun für ſich!
Wer dürft' es wagen, neben ihm zu ſtehn?
Ein andermal die Andern. Laß uns gehn!
Addio, Meiſter! — Da verließ ſie mich,
Der ich mich kaum begriff, ſo groß und klein,
So weiſ' und albern dünkt' ich mir zu ſein.
Wie ich mich dann beſann, ſchickt' ich den Knaben,
Der mir zur Hand war, ungeduldig aus,
Um Kundſchaft von dem ſeltnen Gaſt zu haben.
Mehr als die Namen bracht' er nicht nach Haus:
Marcheſe von Pescara, der Gemahl
Vittoria Colonna's.

Seit dem Tag
War mir's, als früge jeder Meißelſchlag
Bei ihren Augen an. Faſt litt ich Qual;
So wühlten ihre Worte ſich ein Bette
In meiner Bruſt und ſchwollen an zum Strom,
Der all mein Weſen tränkt', als ob in Rom
Ich bis auf jenen Tag gedurſtet hätte.
Und wieder kam ſie, und ſie kam allein
Und blieb auf Stunden, ſaß auf ein Geſtein
Und ſah mir zu und ſprach. Ein jedes Blatt,
Drauf ich Figuren hingeſtrichelt hatt',
Jedweden Bauriß legt' ich vor ſie hin,

Und ſie mit ſeinem Finger wies darin
Auf das, was ihr zumeiſt gefiel; doch wo
Die Form noch klein war und verwirrt und roh,
Da drohte mir ihr Finger. Da, wie klar
Erkannt' ich, wer ich war und — wer ſie war.
Doch, war ich recht dem Wohllaut hingegeben
Der hohen Seele, raunten ſie mir zu
Die eigenſinn'gen Augen: Blinder du!
Du könnteſt auch den Finger drohend heben,
Denn dies Geſicht hat Gott verpfuſcht! —
Da ſchlug ich
Die Augen nieder, und im Herzen trug ich
Ein widrig zweifelhaft Gefühl. Hernach,
War ſie dann fort, und hatt' ich Narr der Kunſt
Mir gar verbittert all die Himmelsgunſt
Der reinſten Nähe, dann zur Sühne brach
In Liedern aus die heft'ge Leidenſchaft,
Entzückter Dank, demüth'ge Liebesbitte,
Gefühl der eignen Macht und Manneskraft,
Und ungezügelt nach Poetenſitte
Schwatzt' ich mich ſelbſt nur heißer in die Glut.
Sie ſchrieb mir auch. — Du, mein Urbino, weißt
Wie ganz Italien ihre Verſe preiſ't.
Doch war ſie weiblich immer auf der Hut,

Den Sturm zu zähmen. Für mein glühend Erz
Gab ſie Demanten, und ihr eigen Herz
Schien durch den klaren Schliff mit ſanftem Schein.
Ich träumte mich in tollen Traum hinein
Und ward in Wort und Wünſchen dreiſt und dreiſter.
Kam ſie dann zu mir, hob ſie halb im Ernſt
Den Finger auf und drohte: Lieber Meiſter,
Es giebt doch eine Kunſt, die du nicht lernſt,
Und die dir frommte!
Hätte ſie's gewußt!
Wenn ich ſie ſah mit Augen, ſo verging
Der Sehnſucht Uebermuth, und zitternd hing
Das Herz mir ſchwebend zwiſchen Leid und Luſt.
Und doch, bei all dem frevlen Selbſtentzwei'n
Wuchs meine Künſtlerſchaft, daß Farb' und Stein
Mir willig dienten.
Doch es zehrt' an mir,
Und einen Tag entſchied ſich's. Nach dem Eſſen
Am linden Abend trinkend ſitzen wir
Ein Dutzend Maler in der Schenke, meſſen
Im Zeichnen unſre Kunſt, in Poſſen auch,
Ich bei dem Volk ganz wider meinen Brauch.
Und Einer nimmt die Kohle, tritt zur Wand

Und zeichnet lachend mit beholfner Hand
Der Fratzen eine, wie ſie Kinder pflegen
Aufs Mauerwerk zu malen an den Wegen.
Die Andern lachen. Doch die Ungeſtalt
War noch für Kinderhand zu mannigfalt.
Ich nehm' ein Kohlenſtück und ganz genau
In lahmen Linien zeichn' ich eine Frau,
Daß Alles ruft: So kann's Michele nur!
Den Andern wurmt es, daß ichs beſſer macht',
Und tritt zu mir, flickt mit der Kohle ſacht
Noch hie und da 'nen Zug in die Figur
Und ſagt: Jetzt hab' ich ſie, Vittoria!
Und freilich ſtand im wüſten Zerrbild da
Die edle Frau, und das Geſindel ſchrie:
He, Michel-Angelo, erkennſt du ſie?
Und lacht' unmäßig. Doch ich ſchlug dem Wicht
Im erſten Ingrimm fluchend ins Geſicht;
Da ward es ſtill. — Dann ging ich raſch von dannen.
Doch wo ich ging, aus den Gedanken bannen
Konnt' ich die Fratze nicht. Bis in den Traum
Kam mir das Schimpfbild nach, auf jede Mauer
Warf's mir ein Teufel hin; — der Thränen kaum
Erwehrt' ich mich in meiner Scham und Trauer.

Und andern Morgens, wie ich grad in Eile
Unmuthig ſinnend zur Sixtina will,
Kommt auf mich zu herab die Treppenſteile
Ein Kämmerling vom Hof. Ich grüß' ihn ſtill
Und will vorbei. Er aber hält mich feſt
Und grinſ't ſo höflich, daß der letzte Reſt
Von meiner Langmuth ſchwand. Ich frug: Was ſoll's?
Ei ei, erwiedert er, ſchon jetzt ſo ſtolz,
Und der Marcheſe ſtarb erſt geſtern Nacht?
Nun ſagt mir ehrlich, wann Ihr Hochzeit macht. —
Hochzeit mit wem? — Verhehlt doch nicht vor mir,
Was alle Gaſſen Roms ins Ohr ſich ſagen.
Pescara ſtarb — wer erbt da, wenn nicht Ihr?
Und — 's iſt gar läſtig Wittwenkleider tragen. —
So ſchwatzt' er, und der Ingrimm packte mich;
Doch zwang ich mich, ſchob ihn nur ſäuberlich
Mit einem Fußtritt fort und ſtieg empor.
Dort klomm ich aufs Gerüſt und nahm mir vor,
Mein Deckenbild zu fördern, ſtreckt' mich auch
Zur Arbeit hin; allein den halben Tag
Rührt' ich den Pinſel nicht und lag und lag,
Die Augen zugedrückt; des Athems Hauch
Ging keuchend aus und ein. Und ſo im Grau'n
Einſamen Weh's mußt' ich Geſichte ſchaun.

Sie ſelbſt, Vittoria, kam im Wittwenkleid,
Stand, wo ich malt' und meißelt', mir zur Seit',
Sah ſtill mich an und hielt mir Blättchen vor,
Und flüſtert' meine Verſe mir ins Ohr
Und frug: Michele, war es Lug und Trug?
Nein! rief's in mir, ich ſchrieb es warm genug,
Vernarrt genug; doch jetzt — ich lieb' dich nicht!
Denn was ich lieben ſoll, das muß ich gern
Betrachten — du biſt dürftig von Geſicht. —
Da funkelt' ihres Auges großer Stern,
Und Worte ſprach ſie reiner Melodie,
Die mir die Seele löſ'ten, daß ſie ſchrie:
Du liebſt ſie doch, dein unvergänglich Theil
Bedarf dies Weib zu ſeinem ird'ſchen Heil! —
Auf einmal meiner Sinne ſpottend ſtand
Das Zerrbild vor mir von der Schenkenwand,
Daß ich die Augen aufriß und empor
Zur Decke ſtarrte. Da getröſtet' mich
Die ew'ge Form, wie ich ſie dort zuvor
So gut ich's konnt' mit armem Pinſelſtrich
In Freuden malte, und es ſprach in mir:
Geſelle Zeitliches nicht nah zu dir!
Sei deine Kunſt dein Weib, die wird dir frommen,
Denn ſie iſt ganz an Seel' und Leib vollkommen.

Ring' dich heraus aus dieſer Halbheit Zwiſt,
Und bleib' allein und bleibe was du biſt!

Da trat es hinter mich, und fiel im Nu
Wie Berge von mir, und ich griff in Ruh
Zu meinen Pinſeln. So in kurzer Friſt
Ward jene wackre Decke, was ſie iſt.
Sie wußten nicht, warum ich mich verſchloß;
Nicht um den Fleiß! Es war, weil mich verdroß
Das nichtige Geſchwätz der Narren drauß.
Mit Gotte redend focht' ich's ernſtlich aus.
Ich ſah nichts mehr von ihr. Nur einen Tag,
Da ich noch droben auf den Brettern lag,
Bringt mir ein Burſch ein Brieflein. Mein Geſicht
War ſtumpf geworden von dem blöden Licht,
Darin ich malte. Lange ſah ich's an,
Bis mir der Spuk zu feſter Form gerann.
Zuſammen ſchrak ich, denn es kam von ihr.
Nicht Scheltwort oder Klage ſchrieb ſie mir,
Und doch ergriff mich's, daß ich ſchier verging.
Sie woll' ein Grabmal, ſchrieb ſie, Dem errichten,
An dem ein Stück von ihrem Leben hing.
Nun rede ſie mir nicht von Freundespflichten,
Denn wo ſei Pflicht, wo Gnad' und Liebe ſei.

Doch bat ſie, ihr zu Liebe möcht' ich's thun
Und ihm zu Ehren, hätt' ich Stunden frei,
Vom großen Werk beim theuern auszuruhn.
So war es Alles, ernſt und ſtillgefaßt;
Kein ſchmollend Schmeichelwort, das mir verhaßt,
Kein Trotzen oder Betteln. Da ich's las,
Stürmt' auf mich ein, was ich mit Noth vergaß,
Und rüttelt' an der Seele. Endlich frug
Der Burſch, der harrend ſtand. Ich aber trug
Ihm dieſes auf: Ich hätte gern geſchrieben
Und käme gern zu ihr, doch ſei die Rechte
Mir faſt erlahmt, und hätten böſe Mächte
Mit meines Leibes Kraft ihr Spiel getrieben.
Was ihren Wunſch beträfe, ſei mir's leid;
Zu neuem Thun ermangelt' ich der Zeit.
Nicht könn' ich ſagen, wann dies Werk vollbracht,
An dem ich ſchaffen müſſ' aus aller Macht.
Und ſomit — nun, der Burſche ging, und ich —
Wie ich allein war, weint' ich bitterlich.

Warum gedenk' ich weicher grauer Narr
Der Jugendnarrheit? Iſt der alte Nacken
Doch ſonſt für allen Druck noch leidlich ſtarr.
Muß heut ſo arg mein böſer Alp mich placken?

Ja ja, ich ſeh's, ſo iſt der Welten Lauf:
Was jung man wünſcht, das hat man alt vollauf.
Da ich noch jung, begehrt' ich Einſamkeit.
Nun hab' ich ihrer ein gehäuftes Maß;
Gott ſei's geklagt! — —
Du haſt zur Traurigkeit
Nicht Grund, Urbino, weil ich dich vergaß.
Du biſt mir Diener, Freund und lieber Sohn.
Doch — du biſt jung, ich in den Siebzig ſchon.
Wir ſehn die Welt mit andern Augen an
Und hören Gott mit andern Ohren.
Nun,
Er ſchwieg mir nicht, rief ich ihn ehrlich an,
Und gab Gedeihen meiner Hände Thun,
Und ſchuf daß ich in ihm mich einſam ſonnte,
Daß mir der Schönheit Urbild reifen konnte.
So webend in der Form webt' ich zugleich
Im ew'gen Bildner, und aus ſeinem Reich
Floß mir der Frieden zu. Den wirren Stimmen,
Die haſtig in dem Wind der Meinung ſchwimmen,
Horcht' ich nur ſelten, wie wohl in der Nacht
Ein Nüchterner dem Haus vorübergeht,
Draus ihm das Laſter frech entgegenlacht.
Ich hielt die Lumpen ferne früh und ſpät.

So mit des Lebens Tollheit, Traum und Tand
Zerſtob auch jenes Weh und hat mich nimmer
Als nur mit flücht'gem Schatten übermannt.
Doch heut am Nachmittag ſitz' ich im Zimmer —
Du warſt um Wein zu kaufen ausgegangen —
Und war mir wunderlich zu Sinn. Ich ſann
Den manchen Dingen, ſo ich angefangen,
Verdroſſen nach. Da klopft's. Ein eil'ger Mann
Stellt mir ein Blättlein zu. Ich brach den Brief,
Und wie der Blick die Zeilen überlief,
Stand mir der Herzſchlag ſtill. Es war die Hand,
Die ich in ſaubrer Feine ſonſt gekannt,
Und die nun wankend dieſes Blatt beſchrieben.
Sie ſei am Sterben: Allen ihren Lieben
Hab ſie Valet geſagt. Wenn ich noch käme,
Daß meinen Blick ſie mit hinübernähme,
So ſcheide ſie getroſt.
Das liebe Wort
Riß mich hinaus. So völlig wie ich war,
Im alten Mantel und verworrnen Haar
Und barhaupt ſtürmt' ich auf die Straße fort.
Der Schnee trieb ungeſtüm. Auf Markt und Gaſſen
Kein Pferd noch Maulthier, das ſich blicken laſſen.
Nicht lange ſuchen mocht' ich. Aus dem Thor

Schritt ich dahin, und an den Wangen fror
Der Tropfen ein, der von der Wimper quoll.
Im Felde packte mich des Sturmes Groll,
Der übers todte Land mit Pfeifen schnob.
Ich ging so hin, wie sinnlos; denn die Last
Des Jammers drückte mich zu Boden fast,
Und kein Gedanke kam, der mich erhob.
Nur ihren Brief sagt' ich mir leise vor,
Wenn mir die Kraft versiegte.
Doch zuletzt,
Da mich die Angst drei Stunden weit gehetzt,
Gelang' ich keuchend zu der Villa Thor.
Mich schauert schon, da ich es offen finde.
Nun tret' ich ein. Im Flur sitzt das Gesinde
Und weint; — da wußt' ich's! — —
Einer kannte mich,
Der weis't mich denn hinauf. Vorüber schlich
Der Arzt, der mir wohl sonst in Rom begegnet.
Er hielt mich an und schluchzte wie ein Kind.
Mein Auge war mit Thränen nicht gesegnet;
Nur bebt' ich wie ein greises Laub im Wind.
So trat ich ins Gemach.
Es war voll Glanz;
Die Ampel flammte von der Kerzen Kranz.

Ich weiß, des Lichtes war ihr nie zu viel,
So lang ſie lebte. Nun ſo ſchreiend fiel
Der Schein zudringlich auf der Wangen Blaß,
Beleidigt ward mein Sinn.

Ums Bette ſaß
Der Zofenſchwarm und ſchluchzte widerlich,
Die Wärt'rin lief umher und rang die Hände,
Die Pagen weinten. Da beſann ich mich
Nicht allzulang und macht' dem Lärm ein Ende
Und trieb das Volk, ſo viel es ſchalt, hinaus,
Und ſchloß die Thür. Dann, wie ich Ruh geſchafft,
Löſcht' ich den Ueberfluß an Kerzen aus
Und kniet' am Bett. — Sie war kaum todtenhaft
Und wenig nur verfärbt. Die Hände beide
Nahm ich in meine, und das milde Licht
Gab eines Lächelns Anſchein dem Geſicht,
Als ob ſie freundlich meine Nähe leide.
So lag ich lang und bat dem Bild der Todten
Im Stillen ab, was ich ihr Leids gethan.
Doch — nichts von Reue wandelte mich an.
Was ich gethan, mir hatt' es Gott geboten.
Die Hände küßt' ich ihr und drückte dann
Die heiße Stirn an ihre ſtille Wange — —
Genug davon!

Ich weiß es nicht, wie lange
Man ſo mich ließ mein Todtenfeſt begehn.
Dann wurd' es draußen laut. Sie pochten ſtark.
Ich öffnete und ſah Pescara ſtehn,
Der Todten Schwager. Mühſam nur verbarg
Er ſeinen ſtolzen Zorn. Ich habe freilich
Ihn ſeltſam angeſehn, daß ihm der Muth
Verging zu ſchelten. Und ſo war es gut;
Wir tauſchten keinen Gruß. Ich wandelt' eilig
Hinab, und in die Nacht, und in den Schnee;
Mir fror das Haupt, das Herz that brennend weh.

Das Feuer ſinkt zuſammen. Leg dich nieder!
Auch ich will ſchlafen gehn, die Augenlider
Sind bleiern ſchwer; die Reiſe griff mich an
Doch bitt' ich dich, ſteh' zeitig auf; ich ſende
Dich in der Frühe ſchon zum Vatican.
Dort legſt du in des heil'gen Vaters Hände
Den Baucontract, wie ich ihn aufgeſetzt.
Ich will Sanct Peter bau'n ohn' allen Lohn
Zu Gottes Ehr' und mir zur Buße, jetzt
Und immerdar. — Nun gute Nacht, mein Sohn!

Perſeus.

Eine Puppentragödie in vier Acten.

(Rom 1852)

An ill-favoured thing, Sir, but mine own; a poor humour of mine, Sir, to take that, that no man else will.

AS YOU LIKE IT.

Perſonen.

Perſeus.
Kaſſyerie.
Athene.
Stheno
Euryale } Gorgonen.
Meduſe

Erſter Act.

(Armſelige Hütte am Seeſtrand. Man hört innen die Flut brauſen. Abend. Die Sterne ſcheinen durchs Dach. Die Gorgonen Stheno und Euryale ſitzen am Herd und ſpinnen. Am Feuer brotzelt ein Gericht Fiſche).

Stheno.

Es dunkelt der Tag, der Herd giebt Schein,
Der Nachtwind ſchnüffelt zum Schlot herein.
Wie nichtig Stund' um Stunde verrinnt
Für ledige Fräuleins, die unſterblich ſind!
Hat ſich der Schilfbart gelüſten laſſen,
Uns in die leidige Welt zu ſetzen,
Und will ſich nicht damit befaſſen,
Uns ſtandesmäßig zu ergetzen?
Das träge Wellengeheul ums Haus
Iſt auf die Länge nicht zu ertragen,

Und dann zu Nacht als ganzen Schmaus
Die kahlen Gräten zu benagen —
's iſt noch ein Glück, wenn man vergißt,
Daß man die eigne Sippſchaft frißt.
Doch bin ich ſo im beſten Schlecken
Und denk', daß es meine Vettern ſind,
Bleibt mir der Biſſen im Halſe ſtecken.

Euryale.

Schlag die Verwandtſchaft in den Wind!
Wer wird den Mythologen glauben?
Mag Vater Phorcus ſich erlauben,
Einem Wallfiſchweibchen beizuwohnen —
Schmackhafte Fiſche zeugt er nicht mit ihm,
Wenn's hoch kommt, ein geſchmacklos Ungethüm,
Das will denn kaum den Aufwand lohnen.

Stheno.

Haſt Recht; die Götterkraft ward lahm.
Trägt denn der alte Narre Scham,
Ein ſterblich Gemächt ſein Kind zu heißen
Und unſre Schweſter? Denk' ich dran,
Möcht' ihm den Bart von den Wangen reißen.
Wo ſteckt ſie wieder? Was giebt ſie an,
Der Wechſelbalg, das Eintagsgeſicht?
Läßt uns hier ſpinnen und ſchiert ſich's nicht,

Kommt dann und ſetzt ſich frech an Tiſch
Und langt ſich heraus die beſten Fiſch'!
Sahſt du ſie heut den ganzen Tag?

Euryale.

Ich traf ſie draußen am Meeresſtrand,
Da ſchlendert' ſie hart am Wellenſchlag
Und fiſchte Perlchen mit der Hand.
Die Muſcheln thaten von ſelbſt ſich auf,
Tupfte ſie nur mit dem Finger drauf.
Seeſchlangen kamen ihr nachgekrochen;
Delphine zogen, wo ſie ſchritt,
In Sprüngen wie fromme Hündlein mit.
Sie hat ſie mit Geſang beſtochen,
Weiß, daß ſie Enthuſiaſten ſind.
Ihr Blondhaar ließ ſie fliegen im Wind,
Ihr Kleid hing unter die Bruſt herab;
So ſtelzte ſie ſchamlos auf und ab.
Was ſoll ſie ſpinnen? Es ſteht ihr gut,
Wenn ihr das roth leuchtende Blut
Lachend durch Haut und Adern ſcheint.
Ob ſie Neptun zu fangen meint?
Freilich, ihr ähnlich ſah' es ſchon.

Sileno.

Meinſt du? So kam der hübſche Triton,

Den ich geſtern am Haus geſehn,
Nur um Gelegenheit zu erſpähn?
Der glatte Schuft! Er blinzte mir
Treuherzig mit verliebten Augen zu.
Ich winkt' ihm. Nun, er ſchlich herzu
Und ſaß ein Dämmerſtündchen hier;
Ich dacht' er käm' um meinetwegen.

Euryale.

Still! draußen hör' ich ſich's bewegen.
Es iſt Meduſe.

(Meduſe ſingt draußen).

„Der Himmel hat nicht Sterne ſo klar,
Das Meer ſo keine Korallen,
Wie mir ein Menſchenaugenpaar
Und Menſchenlippen gefallen.

Er wandert unter den Sternen hin,
Er wandert über die Meere,
Er geht mir immer durch den Sinn,
Dem ich zu eigen gehöre."

Stheno.

Ein zügelloſes Lied! Sie iſt
In allem aus der Art geſchlagen.

Und ſieht ſie nicht zu jeder Friſt
An uns ein tugendlich Betragen?

Euryale.

Säh ſie uns an! das iſt's ja eben:
Den Rücken dreht ſie uns ſo recht,
Als wären wir ihr viel zu ſchlecht,
Wir mit unſerm ewigen Leben.

(Meduſe kommt herein, die Arme unter der Bruſt gekreuzt, ſieht vor ſich hin und ſetzt ſich, dem Herd abgewandt, vorn auf einen Schemel. Die Andern ſpinnen heftig. Pauſe).

Euryale.

Nun, Jungfer Hoffahrt, wieder ein Tag
So allerliebſt mit Nichts vertrödelt
Und keine Nadel eingefädelt?

Meduſe.

Thue doch Jeder was er mag.
Seit wann iſt Nichtsthun Miſſethat?
Ich brauch' mir keinen Putz zu ſchneidern,
Bin hübſch genug. Wer's nöthig hat,
Verſtecke ſich in ſchönen Kleidern.

Euryale.

Eine keuſche Perſon ſollt's nöthig haben.

Meduſe.

Sind nur verſchiedne Leibesgaben.

Euryale.

Was man ſo preisgiebt, iſt nicht vom Beſten.

Meduſe.

Man halt' ſein Haus mit magern Reſten.

Euryale.

Mager? Ja, Eitelkeit bläſ't auf.

Meduſe.

Manche wär' gern eitel, wüßt' ſie nur worauf.

Stheno.

Verliere, Schweſter, nicht mit Der die Zeit.
Wer göttlich iſt, entſagt dem Witze.
Den Menſchen freilich ſchärft der Neid
Und hohler Trotz die Zungenſpitze.

Meduſe.

Ich euch beneiden? Kenn' ich euch nicht?
Arme Fiſcher mögen euch neiden,
Die fern euch ſehen im Abendlicht
Die Netze trocknen an den Weiden.
Sie denken wunder wer ihr ſeid
Um euer bischen Unſterblichkeit;
Und führt ein ausgeſtorbnes Leben,
Verrücktem Tugenddünkel ergeben,
Weil ihr zu garſtig zur Sünde ſeid.
Was? Ihr mit euerm ſchilfigen Haar

Hofmeiſtert meine Locken gar,
Daß ſie gern in den Winden wallen,
Selig auf friſche Schultern fallen?
Was ſchön iſt, fordert, daß es ſcheine,
Sich ſelbſt genieße, ſich genießen laſſe,
Und wär's von Himmel und Meer alleine.

Stheno.

Ich ſeh dich noch zur Schau ſtehn auf der Gaſſe.

Meduſe.

Schilt immerhin, du Fiſchgeblüt!
Was weißt denn du von herzlichem Gemüth,
Von Allem was zur Freude ruft,
Was wie ein ſinnlich ſeelenhafter Duft
An Menſchenlippen köſtlich hangt
Und Menſchenlippen entgegenbangt?
Ich fühle mich ein Menſch zu ſein,
Sterblich Gewächs, in flüchtiger Welt
Auf flüchtig volles Glück geſtellt.
Dann, wenn's ſo innerſt in mir flammt,
Spür' ich, daß ich vom Gott entſtammt,
Anders als ihr, ihr dumpfen Geburten,
In denen Leben und Liebe ſtockt.

Euryale.

Wenn dich's ſo zu den Menſchen lockt,

Dein Lotterleben dort zu führen,
Hebe dich weg von der Götter Thüren!

Meduſe
(die vor ſich hingeſonnen hat).

Ich wollt' ſchon einen glücklich machen,
Sollt' ihm das Herze weinen und lachen,
Hätt' er das Herz nur, mein zu ſein.
Wer wagt es aber ſich aufzugeben,
Sein armes Selbſt zu überleben,
Zu ſtürzen tief in ein Gefühl hinein,
Wo Todesängſte um ihn toben?
Verſucht' er's nur — auf einmal fühlt' er dann
Sich wunderbar emporgehoben;
Wollüſtig ſchauert Mattigkeit ihn an,
Gereinigt und geſtärkt vertraut' er wieder
Dem Element der unbegrenzten Welle
Die nun erprobten feſten Glieder,
Und was erſt tödtlich ſchien, wird der Geſundheit Quelle.

Euryale.

Verſtänd' ich nur den halben Sinn
Von dieſen bunten Mordgeſchichten.

Stheno.

Verſteht ſie es doch ſelbſt mit nichten
Und faſelt kindiſch vor ſich hin.

(Es wird ſtark an die Thür gepocht).

Kasperle (von außen).

He! Holla! Wirthſchaft! Lichter heraus!
Hohe Reiſende ſtehn am Haus.
Iſt das Betragen? Iſt das Manier?
Eine Kneipe, und Riegel vor der Thür?

Stheno.

Wer lärmt ſo ungeſchlacht am Thor?

Euryale.

Herrenbeſuch, ſtell' ich mir vor,
Die unſre Bekanntſchaft machen wollen.

Stheno.

Hätten doch artiger pochen ſollen.
So tief zur Nacht? das nimmt mich Wunder.

Euryale.

Und wir in unſerm Alltagsplunder!
Was iſt zu thun?

Kasperle (von außen).

Hört Keiner nicht?
He, Wirthſchaft! Iſt euch's Ohr verpicht?
Der Junker Perſeus ſtehen allhier
Und ich, Herr Kasperle, ſein Hofemeiſter.

Medusa.

Perseus! alle guten Geister!

(Hüllt sich fester in ihre Haare).

Stheno.

Meine edlen Herrn, was suchet ihr?

Kasperle (außen).

Weich zu schlafen und satt zu essen,
Einen glimpflichen Wein nicht zu vergessen.

Euryale (hat geöffnet).

Wir müssen bitten, vorlieb zu nehmen,
Sich nach der Decke zu bequemen.
Ist eben das Haus eine Schenke nicht,
Für edle Gäste hergericht't.

Kasperle (der sich vornehm umsieht).

Figura zeigt's. Doch was zum Donnerwetter
Spreizt vor der Thür der grüne Kranz die Blätter,
Als sollt' es eine Meldung sein:
Allhie gut Bier und Branntewein,
Spaccio di Vino, est Locanda,
Oder wie's heißen mag hier zu Lande?

Euryale.

Kranz? Mir ist nichts bewußt davon

Stheno.

Noch mir. Ich aber wittr' es ſchon.
Wir ſind behaftet mit einer Art
Von Schweſter, die nicht fein gebahrt;
Eine Dirn', die nie das Rechte thut,
Kann ſich nicht laſſen vor Uebermuth.
Kränze machen, das dünkt ſie was;
Da rupft ſie Blumen, zupft ſie Gras,
Schimpfirt das Haus, hängt Kranz an Kranz,
Verliebt ſich in ſolchen Firlefanz,
Statt in der Wirthſchaft uns zu helfen.

Euryale.

Wir müſſen uns ſchon allein behelfen.
Doch ſchämen wir uns, daß Ihr ſie ſeht,
Die auf Betragen ſich ſchlecht verſteht.
Es wirft auf uns ein übles Licht,
Als litten wir's und rügten's nicht.
Wir zwei — nun ja, 's iſt volle Nacht;
Die Herren finden uns allerdings
In nur beſcheidner Wochentracht,
Doch — Züchtigkeit iſt nichts Gerings.

Kasperle.

Vortrefflichſter Junker, hört Ihr Die?
Recht ſittlich geht es zu allhie.

(zu den Gorgonen)

Meine ſchönen, tugendbelobten Damen,
Ich bitt' euch jetzt ins Teufels Namen:
Wenig Geſchwätz und viel zu eſſen.

Stheno.

Wir haben außer ſalznen Fiſchen
Nichts, werthen Gäſten aufzutiſchen.

Kasperle.

Das dau'rt mich herzlich. Gottſeidank,
Ich aß mich ſchon an Auſtern krank.
So unterwegs aus Langerweile,
Schlurft' ich mein rundes Tauſend ein.
Indeß — mit einem richtigen Wein —

Euryale.

Wo würd' uns ſolch ein Trank zu Theile!

Kasperle.

So ſtraf' mich Gott, ein Fräuleinſtift,
Wie man's bei mir zu Lande trifft;
Hunger und Runzeln und Eiferſucht.
Hätt's nicht bei dieſen Antiken geſucht.
Allein die Kleine dort — laß ſehn!
Wollt' ſie nur mal das Häſchen drehn. —
Mohrenelement! Ich glaube gar,
Sie hat kein Hemd unterm langen Haar.

Mein edler Junker, ſeht bei Seite.
Zu viel Natürlichkeit taugt nicht für junge Leute.

Perſeus.

Sie iſt entzückend!

Kasperle.

Doch bedenkt — halbnackt!
Erinnert Euch an jenen Miethcontract,
So mir Eure Frau Mutter ſchrieb:
Daferne mir mein Poſten lieb,
Euch zu behüten vor ſolchen laren
Weibsleuten, bevor Ihr ausgewachſen.

Perſeus.

Du biſt ein Narr! Ich bin ein Mann.

Kasperle.

Kommt! ſeht Euch lieber die Mahlzeit an,
Die unſre Hexen uns aufgetragen.
Iſt Faſtenkoſt, dienlicher jungem Magen,
Als Appetit nach Fleiſchesſpeiſe.
Ihr ſeid auf Eurer Bildungsreiſe,
Sollt Euch die Welt beſehn und im Vorbeigehn
Etwelchen Drachen den Hals entzweidrehn,
Wie's hier landüblich roher Brauch.
Nur müßt Euch nicht an Schürzen hängen;

Euer Oheim Herkules that es auch.
Das bracht' ihn in verwünſchte Engen.

Perſeus.

Sähe ſie mich nur einmal an!

Kasperle.

Mit Predigen iſt hier nichts gethan;
Laß ſehn was gutes Beiſpiel kann.
(ſetzt ſich und iſt).

Perſeus.

Sie ſieht mich an! — o heil'ge Aphrodite!

Stheno.

Die Kröte! — Junger Herr, ich bitte
Bedenkt die ſpäte Zeit. Ihr wißt,
Daß Nacht zum Schlafen verordnet iſt.

Perſeus.

Mir iſt die Seele neu erwacht,
All meine Sinne munter gemacht.

Euryale.

Habt Ihr geſpeiſ't, ſo bitten wir,
Euch in die Hausordnung zu fügen.
Wir räumen Euch den Saal dahier,
Da könnt Ihr warm am Herde liegen,
Und betten uns im Nebengemach.

Kasperle.

Junker, Ihr hörtet, was ſie ſprach.
Ihr ſolltet billig das Alter ehren.

Stheno.

Als ob wir ſo bei Jahren wären!
Sind ungeſchliffen alle Zwei.

Perſeus.

Iſt mir doch Alles einerlei!
Ich mag nicht eſſen, kann nicht ſchlafen.

Kasperle.

Ja ja! So iſt die Jugend ſtets beſchaffen.
Hält erſt das Herzchen ſeinen Schmaus —
Leer geht der Magen dabei aus.
Geſetzte Leute wiſſen's beſſer,
Da macht Verliebtheit ſtarke Eſſer.
Nun denn, ihr würdigen Damen dort,
Räumt Kopf und Schwanz des ſel'gen Fiſches fort,
Und ſchlaft! Ihr habt nicht zu befahren,
Daß man euch ſtört. Gott ſoll bewahren!

Stheno.

Habt gute Nacht!

Euryale.

Ich hoffe doch,
Ihr werdet nichts Unziemlichs treiben?

Kasperle.

Behüte! Wir haben Augen noch.

Sthenо.

Medusе, willst du sitzen bleiben?

(Medusе steht auf, geht langsam hinaus. Die Schwestern folgen ihr).

Perseus.

Da geht sie! Und die schadenfrohe Nacht
Umwölkt mein Auge mit Entbehrung,
Da es sich kaum gewöhnt an diese Pracht,
Kaum recht gekostet die Verklärung!
Ich sah auf ihren dunkeln Brauen
Einen bitterwehen, stolzen Zug,
Den könnt' ich ansehn nie genug.
Ich fühlt' Hingebung, Inbrunst, Grauen —
Ist dies ein Weib wie andre Frauen?

Kasperle.

Gewiß! Ein wenig hübscher nur,
Ein wenig schlimmer auch und schlauer.
Sie spürt', Ihr seid gutmüthiger Natur,
Da warf sie sich geschickt in Positur
Und schminkt' ihr Lärvchen sanft mit Trauer.
Doch diese Sorte kenn' ich schon;
Sie ist von lustiger Complexion.

Euch jungem Blute kann das noch entgehen;
Doch lernt die Weiber nur verſtehen,
So ſcheinen alle, was ſie ſind.
Verſtellung lehrt man ſchon das Kind.
Doch wer lernt dieſe Wiſſenſchaft,
Dem Eitelkeit ſo im Geblüte ſitzt?
Sie fragen bald ſich, was Verſtellung nützt,
Da Jede doch ſich zutraut eine Kraft,
Die, wie ſie ſteht und geht, gefalle;
Und ſo, mein Beſter, kommt man hinter Alle.

Perſeus.

Ich weiß nicht, was du meinſt. Das weiß ich nur,
Daß ich ein neu Gefühl an mir erfuhr,
Leibhaft erfuhr und nicht begriff.
Ein neuer Sinn ward in mir aufgethan,
Nicht Aug', Ohr, noch Gefühl; und doch der Inbegriff
Von jedem Sinn ſchloß ſich dem neuen an,
Und alle ſchwiegen, weil der eine ſprach,
Und was er ſprach, es bebt' in allen nach,
Und nun er ſchweigt, ſind alle ſtumm!

Kasperle.

Mein werther Junker, redet nicht ſo dumm;
Das müßt Ihr den Poeten laſſen.

Ein Heros aus dem Alterthum —
Und will mit Phraſen ſich befaſſen?
Den Rücken dreht dem Schwätzerorden!
Giebt's was zu reden, weiſ't es fein an mich.
Zum Thun bin ich zu klug geworden,
Doch ſchwatzen kann ich meiſterlich.
Und weil ich's denn verſteh, ſo laßt Euch ſagen:
Die holde Fühlſamkeit iſt eitel Dunſt
Und lockt Euch keinen Hund vom Ofen.
Ein dickes Fell, das iſt die wahre Kunſt,
Sich das zu gerben, That des Philoſophen.
Und iſt das Hirn Euch wicht'ger Thaten voll,
Denkt, daß man wichtig Ding beſchlafen ſoll.

(Er ſtreckt ſich neben den Herd und ſchnarcht augenblicklich).

Perſeus.

Fühlloſer Narr! daß du mir folgen mußt,
Mir alle Flammen in der Bruſt
Mit überweiſem Froſt zu dämpfen!
Ich wollte mir die Welt erkämpfen,
Müßt' ich nicht in dem Krämerjoche ſchwitzen.
Die Welt beſehn — was iſt's? — die Welt beſitzen,
Beſitzen, um ſie wegzugeben
An ſolch ein Weib, — da lohnte ſich's zu leben.

Nun hab' ich auf dem Hals ihn ewiglich.
Die Göttin will's, Athene. Warum gab
Ihr meine Mutter Vollmacht über mich,
Den lahmſten Kerl, den ich geſehen hab,
Den feigſten, ſchäbigſten Geſellen
Zum Sittenvogt mir zu beſtellen?
In alles Beſte patſcht er grob hinein,
Schilt auf den goldenſten Sonnenſchein,
Weil er die Haut ihm etwas jückt,
Und wo ein Stück Natur mich hoch beglückt,
Mit ſeinem Unrath muß er mir's entweihn!

Und heut, und dieſer Wunderanblick auch —
Er ſah vorbei und pflegte ſeinen Bauch.
Nun iſt die reine Stimmung mir entwichen,
Das Bild vor meinem Sinn verblichen.
Verwünſcht! Verſuch' ich's aufzufriſchen,
Schnarcht dieſer Tölpel mir dazwiſchen.
Fruchtlos Bemühn zerrüttet mir die Glieder;
Willkommner Traum, bring mir ſie wieder!

(Er legt ſich nieder vor den Schemel, auf dem Meduſe geſeſſen. Als er entſchlafen, kommt Meduſe hereingeſchlichen, einen Kranz in der Hand, ſetzt ſich ihm zu Häupten und betrachtet ihn).

Meduſe.

Da liegſt du nun, du ſchöner Mann,
So ſchön — es iſt nicht auszuſehn,
Nicht auszuſtaunen. Von den Lippen wehn
Mich Kraft und Muth — ein ganzer Frühling an.
Dein Aug' iſt nun von Nacht bezwungen,
Doch ſiehſt du mich in Traumesdämmerungen.
Wo fänd' ich dein- und wo du meinesgleichen!
Die Welt iſt bös, ſcheelſüchtig, hart!
Ich habe dich ſo lang erharrt
Und muß nun heimlich zu dir ſchleichen
Mit dieſem Kranz; — ſieh, er iſt dein;
Du darfſt nur nicht beſcheiden ſein.
Ergreif' ihn, drück' ihn dir ins Haar,
In das die hohe Stirn ſich ganz begräbt.
So bin ich dein, ein Schmuck dir immerdar,
Die Blume, die an deiner Schläfe bebt.
Und wenn an nüchternen Gedanken
Das Hirn dir will zu Tod erkranken,
Heilt dieſer Kranz die Fieberſtirn.
Verſchmäh' ihn nicht! Laß dich nicht irr'n,
Als ſei es weibiſch, wenn die Blumen dir
Den Eiſendruck des Helmes mindern,

Mit Thau des Kampfes Hitze lindern.
Höre mich, liebſter Mann, gehöre mir!

Perſeus (aus dem Schlaf).

Es ruft mich wer. Biſt du's?

Meduſe.

Ich bin's.

Perſeus.

Ich bin nur ſo befangnen Sinns.
Dich ſeh ich dunkel, hör' ich klar,
Und faſſe dich mit Händen nimmerdar.

Meduſe.

Du ſollſt mich haben und behalten;
Laß nur die eigne Seele walten.
Sag jener kläglichen Geſellſchaft ab,
Die deine Mutter auf den Weg dir gab.

Perſeus.

Wie kann ich's? Es iſt Götterſchluß.
Athene will's, daß er mir folgen muß.

Meduſe.

Willſt du Göttern erlauben,
Deine Jugend, deine Seele dir zu rauben?
Läſſeſt an deiner Menſchenthat
Dir blinddemüthig von Götzen ſtümpern,
Den freien Blick aus deinen Wimpern

Gängeln und knechten durch ihren Rath?
Biſt du ein Held, ſo wag' es, ſelbſt zu wollen,
Leb trotzig aus dem Eignen, Vollen,
Und ſo gewinnſt du dich und mich.

Perſeus.

Dich! (Zeus donnert rechtshin).

Meduſe.

Aber du mußt empor dich raffen,
Nimm leiſe zu dir Schild und Waffen.
Wir haben weite Wege zu ziehn,
Aus dieſen Engen zu entfliehn.
Ein Schifflein liegt am Meeresſtrand,
Als Segel bläh' ich mein Gewand,
Mit Hauch von Liedern weh' ich's fort.
Laß dann die triſte Göttin kommen —
Der Wind verweht ihr dürres Wort!

Athene

(ſteigt aus der Verſenkung).

Genug! Zu viel hab' ich vernommen.
Laß dieſen Knaben, Dirne!

Perſeus.

Weh!
Es iſt dahin, und ich im Bann wie je!

(er entſchläft wieder feſt).

Athene.

Haſt irgend du ein Recht auf dieſen Mann?

Meduſe.

Ich lieb' ihn. Was man liebt — man hat ein Recht daran.

Athene.

Ich lieb' ihn mit geweihterm Triebe:
Durch mich ſoll er gebeſſert werden.

Meduſe.

So iſt er dir das Beſte nicht auf Erden,
Und du mißbrauchſt den Namen Liebe?
Doch ich vergaß — du biſt kein Weib;
Zu herb und trocken iſt dein Leib.
Wollt' einer Kinder mit dir zeugen,
Wo hättſt du Brüſte, ſie zu ſäugen?
Sie tränken Weisheit, nicht den edeln Saft,
Der jung Gebein durchſchau'rt mit Lebenskraft,
Kämen zur Welt mit ſtruppigem Denkerbart,
Am Scheitel ewig unbehaart,
Ein Spott geſunden Weiberſöhnen!

Athene.

Zuchtloſe, wagſt du, mich zu höhnen?

Meduſe.

Zuchtlos? — Ja, deiner Zucht entbehr' ich.
Ich war von je dem Dünkel ungelehrig.

Eins aber lernt' ich: Himmel und Meer
Und alles irdiſche Blühn umher
Verſtehn und heftig in mich ſchließen,
Todtes ehren, Lebend'ges genießen.
Und drängt nun dies Geſpenſt ſchulmeiſterlich
Sich zwiſchen meine Lieb' und mich?
Geh zu den abgelebten Alten,
Die ſchmunzeln dir begierig zu
Und mögen dich für ihresgleichen halten.
Doch dieſe Jugend laß in Ruh.
Sie kennt dich und verwünſcht dich ſtündlich,
Pedantin, geh! du widerſtehſt ihr gründlich,
Und dennoch, weil ſie fromm und übergut,
Hat ſie zu trotzen nicht den Muth.

Athene.

Wär' mir nicht Weisheit anvertraut,
Ich würde Schimpf mit Schimpf entgegnen.

Meduſe.

Schimpft ihr doch ſonſt wohl bei gelegnen
Gelegenheiten überlaut.

Athene.

Kein Wort verſchwend' ich dir. Kurz iſt die Friſt:
Willſt du ihn laſſen?

Meduſe.

Nie und nimmer!

Athene.

So zeige der Welt dich, wie du biſt.
Fahr hin dein gleißneriſcher Schimmer!
Deine Locken, die die Herzen fangen,
Sollen ſich wandeln zu grauſen Schlangen,
Aus deinen Augen, die geprahlt,
Als hätten ſie nur Leben ausgeſtrahlt,
Strahle der Tod. Wem ſie begegnen,
Zu Stein erſtarren ſie den Verwegnen!
Hinweg!

(Meduſe fährt mit einem Schrei in die Höhe, taſtet nach ihrem Haar, das ſich verwandelt hat, und ſtürzt hinaus. Eine Windsbraut ſtößt an die Hütte, die Schläfer erwachen und richten ſich auf).

(Der Vorhang fällt).

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Perſeus und Kasperle im Gebirg. Morgendämmerung.

Kasperle.

Nun ſtreifen wir mit langen Hälſen,
Um dies Meerwunder zu erwiſchen,
Schon ſtundenlang durch unbequeme Felſen,
Wo kaum geringe Beerlein uns erfriſchen.
Und was bezweckt dies unverſtänd'ge Placken?
Nichts als 'nen Kopf vom Rumpf zu hacken.
Soll ich Euch rathen, junger Herr,
So fangt den Wurm lebendig ein,
Steckt ihn in einen Käfig hinein,
Und zieht mit ihm die Kreuz und Quer
Auf Kirchweihn, Märkt' und Meſſen durch die Welt,
Löſ't einen ſchönen Thaler Geld,

Richtet ihn ab auf dem Seil zu gehn,
Manierlich auf dem Kerf zu ſtehn:
Werdet bei ſolchen ſeltnen Gaben
Abſonderlich ſtarken Zulauf haben.
Allein dies Schlächterhandwerk, glaubt,
Schafft weder Geld, noch Spaß, noch Vortheil überhaupt,
Um welche drei ehrwürd'gen Dinge
Man immerhin die Haut zu Markte bringe.

Perſeus.

Du hörſt, 's iſt ein verderblich Zauberweib,
Verſteint mit Blicken jeden Menſchenleib.
Laß deinen Schnack! Mir iſt nicht froh zu Sinn,
Seh' ich mich an, wie ich gerüſtet bin.
Der Spiegelſchild, den ſie mir angehangen,
Darin das Bild des Feindes aufzufangen —
Des Feindes? Eine Feindinn nur!
Es ſiedet mir die innerſte Natur,
Soll ich's mit einem Weibe haben.
Ich möcht' mich in die Erde graben
Lieber, als dieſen Schild zu tragen,
Hineinzuſchielen, tückiſch zuzuſchlagen
Und dann zu thun, als hätt' ich was gethan.
Das ganze Weſen widert mich an.

Kasperle.

Halt't Euch vom Leib die Frauenzimmer!
Und wär's auch eine Göttin, immer
Mißbraucht sie doch einen biedern Recken
Zu ihren kleinen Weiberzwecken.
Ich sag's Euch hier unter vier Augen:
Auch die Athene scheint nicht viel zu taugen.
Ich habe gleich Unrath gerochen.
Was hat der arme Lindwurm nur verbrochen,
Daß sie so hitzig auf ihn schalt?
Er ist wohl gar galant und wohlgestalt
Und hat sie selbst mal ausgestochen
Bei einer Liebschaft von Gewicht.
Wegsehen sollt Ihr? Freilich, daß Ihr nicht
Euch selbst verbrennt. Ich kenne das;
Grausam und pfiffig macht sie Lieb und Haß.

Perseus

(der nicht zugehört hat).

Wie kam denn Alles? Träumt' ich nicht wie nie,
Und war so froh, und sah und hörte sie?
Wollten wir nicht aufs Meer uns schleichen,
Der Macht der Göttin zu entweichen?
Schon war ich fest in mir, hob schon das Haupt,
Den strengen Mächten halb geraubt;

Und da — da fiel mir's auf die Stirn wie Blei,
Der Muth zerbrach, mein Herz that einen Schrei,
Stumpfſinnig ſchlief ich. Da mich ließ der Schlaf
War meine Wonne fern. Athenen traf
Mein widerwilliger Blick. Wo aber blieb
Die Einzige, da mich's von hinnen trieb?
Ich ſpähte viel zurück; doch aus dem Haus
Nicht winkte ſie ein Lebewohl heraus.
Am Strande nicht ſaß ſie im leeren Kahn
Und zog mich unbezwinglich ſanft heran.
Da ließ ich wie ein Knabe mit mir ſchalten.
Nun, aufgerichtet, klar, mir ſelbſt bewußt,
Empört ſich mir mein Alles in der Bruſt —
Und doch, was könnt' ich Göttern vorenthalten?

Kasperle.

Göttern? So habt Ihr Auswahl doch;
Brecht Ihr mit Einem, bleibt ein Dutzend noch.
Wer heißt Euch auch durch dick und dünn
Nachrennen grade der Frau Baſe?
So folgt doch Eurer werthen Naſe
Und tappt Euch zum Olympus hin,
Wo ſie in corpore ſitzen ſollen.
Da wählt Euch einen aus dem Vollen,
Wenn Ihr's nun doch, Ihr zahmes Blut,

Nicht ohn' ein Stück Behörde thut;
Obzwar ich, ohne Ruhm zu melden,
Das Zeug allein ſchon haben mag
Zur Leitung eines jungen Helden.

Perſeus.

Es klang mir wie ein Donnerſchlag
Vom höchſten Zeus, da ich im Traume lag.
Mich zog mein Herz von Anbeginn
Zu Füßen ſeiner Allmacht hin.
Wer aber deutet den Donner aus?
Wer unterfängt ſich ihn zu verſtehn,
Nach ſeinen Stimmen durch Gewittergraus
Entſchloſſne Wege froh zu gehn?
O daß die Eine, die mir menſchlich redet,
Verſtändlich, ſichtbar nahe weilt,
Meinen tiefſten Frieden mir befehdet,
Mein einig Herze mir zertheilt!

Kasperle.

Da ſteht Ihr nun und grübelt. Nichts auf Erden
Entſtellt Euch mehr, als dies Beſchaulich-werden.
Merkt Eines, Junker: Gilt's 'nen dummen Streich,
So iſt's das Klügſte noch, Ihr macht ihn gleich.

Perſeus.

Ich überwind' es ſchon. Der Tag bricht an.
Komm! Eh er endet, ſei's gethan.

(Beide ab).

Zweite Scene.

Meduſe im Gebirg. Die Sonne iſt aufgegangen. — Sie ſitzt auf einem Felſen, die Arme auf den Knien, den Kopf in die Hand geſtützt.

Meduſe.

Iſt das ſchon Alles Stein durch meinen Blick?
Ich ſah doch ſonſt hier Baum und Gras. —
Nun liegt die Oede unfruchtbar und blaß,
Weh mir!
Von meiner Stirne zurück,
Freches Gezücht! Iſt's nicht genug,
Daß ihr um meine Schläfe züngelt,
Den Nacken, den ich ſonſt ſo freudig trug,
Mit ſchaurigen Leibern kühl umringelt,
Ruchlos Geſchmeide? Wollt ihr mir das Hirn
Mit euerm giftigen Lied verwirr'n?
Schweigt! ſeid ihr doch ein Theil von mir;
Euch zu gebieten hab' ich; höret ihr?

Wehe! Sie ziſchen fort und fort,
An ihren Schuppen gleitet ab mein Wort.

Ich will warten, will ſtille ſein.
Wenn ſie hungert, die Natternbrut,
Schlägt ſie wohl in mein Fleiſch und Blut
Ihre tödtlichen Kiefern ein.
Horch! ſie ziſchen — ſie ziſcheln: Nein! —
So will ich reizen euch und zauſen,
Den armen Händen ſoll's nicht grauſen,
Bis ſie euch wild und toll gemacht.
Lacht ihr? — Ich weiß warum ihr lacht:
Ihr ſeid zur Qual mir, nicht zum Tod beſtellt.

Ich aber will hinunter in die Welt,
Wo Hader wohnt und böſer Leumund hauſ't,
Daß Menſchenlärm euch überbrauſ't
Daß ihr im Staub der Gaſſen erſtickt,
Und ob ein Volk zu Stein ſich wandelt,
Mein Auge die ganze Menſchheit knickt —
Ward ich denn ſchlimmer nicht mißhandelt?

Ach! aber fänd' ich ihn,
Und ſäh' ihm Blut und Freude fliehn
Aus dieſen ſanftgebräunten Wangen,
Sähe den Fuß am Boden erbangen,
Der unbekümmert in ſichrer Kraft

Ihn trug entgegen ſeiner Heldenſchaft,
Auf einmal kalt die warme Geſtalt,
Die Bruſt, die nah an meinem Buſen wallt',
All dies lebend'ge Leben todt —
Ihr lachtet — und ich, könnt' ich weinen
Mit Augen, die Luſt und Leid verſteinen?

Nein! hätt' ich denn der Thränen noth?
Jauchzen wollt' ich, daß er nun mein,
Herzen und küſſen den holden Stein,
Mich zu ihm knien, ſeinen Leib umfaſſen,
Von keinem Gott mir ihn rauben laſſen!

Hätt' ich ihn dann, hätt' ein Genüge dran?
Kann Leben ſich am Tode laben?
Daß ich noch leb' und lieb', iſt nur ein Wahn —
Den will ich tief im Meer begraben;
Wenn es mich nicht ans Ufer ſpeit
Um meine Schmach und Häßlichkeit.

(Sie iſt aufgeſprungen um zu gehn. Perſeus kommt den Felſen herauf, zur Erde blickend. Sie gewahrt ihn, erſchrickt und bleibt auf ihrer Stelle).

Perſeus.

Mein Herz iſt aus den Angeln. Wäre dies
Vorbei, dies Eine, das mein Sein zerſtückt,

Zugleich wie Schuld und Schickſal mich bedrückt,
Mich ſtachelt, jagt und lähmt!

Meduſe.

Ach, wie verließ
Ihn all ſein heller Muth und Uebermuth!
Es unterlief die Augen trübes Blut,
Die Stirn iſt todt, die ſchönen Lippen blaß,
Die Glieder ſchleppen ſich ſo laß;
Iſt's meine Nähe ſchon? Soll ich's vollenden,
Ihn rufen, ihn zu Tode blenden?
Nein, geh' er mir vorüber!
(wirft ſich nieder, drückt das Geſicht gegen den Boden).

Perſeus
(in den Schild blickend).

Es ſagt mir was, ſie iſt dem Ort nicht weit.
Der Spiegelſchild zeigt die Armſeligkeit
Des Todes ganz. Und drüben blickt das Meer
Starr mit erloſchnem grauem Auge her.
(Die Schlangen ziſchen).
Wer ruft? Da rührt ſich was im Schild —
Ha, das — das iſt ſie! Widriges Gethier
Bewacht ihr Haupt. Iſt mir ein Andrer hier
Zuvorgekommen, der ſie niederſchlug?
Nein, ſie bewegt ſich. Schläft ſie?

Kasperle.

(blinzelt hinter dem Felsen vor in den Schild).

Seid Ihr klug,
Mein edler Junker? Wollt Ihr's denn verpassen?
Sie wird sich sänftlich jetzt entgurgeln lassen.
Haut zu! da liegt sie längelang.

Perseus.

Das Grausen wächst. Das Blut tiefinnen
Fühl' ich zugleich aufwallen und gerinnen.
Bewältigt mich der Spuk? die Schlangen
Fletschen die Zähne wider mich —
Der Himmel dröhnt, die Luft verdunkelt sich —
Es schwindelt mir der Fuß — so fahr denn hin!
Verdirb, eh ich verderbe, Zauberin!

(Er führt den Streich abgewandt. Das Haupt rollt vom Nacken. Ein Schrei ertönt).

Das Haupt.

Ich liebte dich. Und dies verdient' ich nicht!

Perseus.

Die Stimme kenn' ich!

(Er läßt den Schild fallen und taumelt gegen den Felsen. Kasperle kommt hinter der Wand vor).

Kasperle.

Gott sei Dank,

Das hätten wir gethan! Was aber ficht
Euch an, mein werther Junker? Macht's Euch krank,
Den kleinen Aderlaß mitanzuſehn?
Ihr könnt ja kaum auf Euern Füßen ſtehn.

Perſeus (ohne ihn zu hören).

Sie war es. Dieſe Stimme kenn' ich.

Kasperle.

Er ward verrückt. Zum nächſten Doctor renn' ich.

(Athene erſcheint. Kasperle ſtößt ſich, wie er eben fort will, den Kopf an ihrem Bruſtharniſch).

Athene.

Mein Freund, gemach!
Hier hilft nur Götterwort.

(tritt an Perſeus heran, rüttelt ihn ſanft).

Perſeus, erwach!
Du thateſt, wie du ſollteſt. Jede Kraft,
Die ſich entäußert blinder Leidenſchaft,
Das Rechte thut im Sinn des Allgemeinen,
Wird mit der Zeit ſich ſelber löblich ſcheinen.

Kasperle (beiſeit).

Die läßt mal wieder Wort an Wort
Wie zur Parade aufmarſchiren.
Mit Theorie curirt ſie meinen Junker dort
Und läßt in praxi ihn crepiren.

Athene.

Nun iſt dir zweifelhaft und ſchlimm zu Muth,
Unwiſſend deiner eignen That;
Wie wer, kaum angezettelt, Feuersglut
Mit zerrendem Fuß zunichte trat.
Da qualmt es auf um ihn; verworren blickt
Der Schaden, im Beginn erſtickt,
Aus halbverwüſtetem Geräth ihn an.
Ihm iſt, ſein Fuß nur habe das gethan,
Bis, wenn der Rauch ihm aus den Augen weicht,
Die tröſtliche Gewißheit ihn beſchleicht,
Daß er um dieſen Preis den Brand gebändigt,
Und langes Unheil früh geendigt.

Perſeus.

Das Feuer ihres Blicks war ſchön und warm;
Mir hätt' es wohl geleuchtet ohne Harm.
Doch deine Augen ſind' ich kalt;
Mich zu beſchwichten haſt du nicht Gewalt.

Athene.

So ſpricht ein Jeder, dem geholfen wird;
Denn Jeder liebt, was ihn verirrt.

Kasperle (beiſeit).

Beim dritten Wort — daß dich die Peſtilenz! —
Die fadenſcheinige Sentenz!

Athene.

Und ſind zu kühl dir die erhabnen Blicke,
Die ich aus Götterwimpern niederſchicke,
Ermanne dich, und Augen ſollſt du ſehn,
Daß deine dir in Wonnethränen ſtehn.
Sie ſeien dir der Lohn für dieſe That.
Hättſt du dich erſt an ſie gebunden,
So wäre dir dein Himmel weggeſchwunden,
Wenn dir die Hexe vor die Augen trat.
Nun lebſt du fürder ein gediegnes Leben —

Kasperle (beiſeit).

Ich könnt' ihr für das Wort 'nen Fußtritt geben!

Athene.

Wirkſt, wie der Tag beſtehlt, in weitem Kreis,
In rechter Mitte zwiſchen Kalt und Heiß
Das Blut gezügelt —

Perſeus

(der nach Meduſe hingeſtarrt und ſchlecht zugehört hat).

Was — was ſeh ich werden?
Es ſchwillt aus dieſer blutgedüngten Erden,
Geſtalt gewinnt's — ein Haupt, ein ganzes Roß
Wächſt aus der Tiefe, drein das Blut
Der Todten aufgeſogen floß;
Der Leib iſt weiß, die Mähne purpurroth,

Es ſtampft, als nähm's den Boden in Beſitz,
Der es geboren, aus den Augen loht
Des Muthes ungeduld'ger Blitz;
Nun faltet es zwei Flügel aus — verſucht
Die Schwingkraft — ſeine Schwere tragen ſie —
Es will hinauf — o edles Roß, verzieh
Und laß mich theilen deine Flucht!

(Ein Donnerſchlag. Perſeus ſtrebt vom Felſen fort. Athene faßt ihn am Arm).

Athene.

Entſchlage dir ſolch kindiſches Gelüſte!
Dies Roß, wie's auch in Putz ſich brüſte,
Iſt doch nichtswürd'ger als die dürre Mähre,
Die kornbepackt zur Mühle hinkt,
Grashalme kaut und aus den Pfützen trinkt.
Doch dieſes Früchtchen macht Meduſen Ehre.
Es ſcheint dir fromm, gefällig, leicht zu zügeln,
Will über Meer und Lande dich beflügeln,
Und würfe dich aus höchſten Lüften
Mit ſchadenfrohem Satz hinab,
Dort zu zerſchellen in den Klüften.

(Der Pegaſus fliegt auf).

Kasperle.

Der Gaul ſetzt ſich in freventlichen Trab.

Mich freut nur, daß der Junker ihn nicht reitet;
Ich hätt' ihn um die Welt da nicht begleitet.

Athene.

Reiß deine Blicke von dem Blendwerk los,
Beſinne dich! Ich führe dich ſofort
Holdſeligerem Wunder in den Schooß,
Und Flügel auch ſind dir zu Dienſte dort.
Ein Königskind von ſüßen jungen Gliedern
Wird liebend deinen Liebesdienſt erwiedern.
Sie ſchmachtet ſchon von Angſt entkräftet,
Am Felſenufer ſchmählich angeheftet,
Ihr hoffend aufgeſproßtes Leben
Dem Zahn des Seethiers hoffnungslos ergeben.
Du flieg' hinab. Die Flügel hat Merkur
Sich abgeſtreift dir zu Gefallen nur.
Erlege jenes Unthier, löſe dann
Das Mädchen von dem ſchimpflichen Geſchick,
Und leb' hinfort, ein ehelicher Mann,
In ungetrübtem Friedensglück.
Doch jenes Haupt heft' ich an deinen Schild.
Und wenn Gefahr dir um die Stirne ſchwillt,
Halt ihr das Haupt, das nie verwittert, vor,
Und aus der Fährde tauchſt du heil empor.

(Sie befeſtigt das Haupt der Meduſe an Perſeus' Schild).

Perſeus

(ſteht in Gedanken abgekehrt).

Ich mag kein Weib liebkoſen mit der Hand,
Die zu Verrath am Weibe ſich verſtand.

Athene.

Und hier die Flügelſchuh, und hier der Schild,
Verſorglich in ein Tuch gehüllt,
Daß dies Geſicht, zur Unzeit aufgedeckt,
Unſchuld'ge Augen nicht erſchreckt.
Und nun gehab dich wohl, mein junger Held;
Gehorche mir — und dir gehorcht die Welt.

(Sie verſchwindet).

Kasperle.

Puh, was Die prahlt! doch iſt's mehr als Geflunker,
So könnt Ihr lachen, beſter Junker.
Ich will nun aber geſchwind vor allen
Die Flederwiſch' Euch an die Füße ſchnallen.
Sie ſind ſymboliſch; denn ins Ehebett
Springt Jedermann, als ob er Flügel hätt'.
Hängt nur nicht ſo das Unterlippchen.

Perſeus.

Den Kopf will ich an die Felſen rennen!
Pfui über mich!

Kasperle.

Ihr seid nicht mehr zu kennen.
Schlagt der Vergangenheit ein Schnippchen
Und macht, daß Ihr unter Menschen kommt!
Ein Schächer ist, wem Reue frommt.
Da! Seht nur Euer Schuhwerk an;
Probirt's einmal!

Perseus.

Ein Weib! Was soll sie mir?
Sie reicht an diese Todte nicht heran,
Und furchtbar wär' es, gliche sie ihr!

Kasperle.

Das wartet ab. Seid Ihr erst Ehemann,
Ihr find't schon noch Geschmack daran;
Nun aber eilt. Denn kommt Ihr nicht vom Fleck,
Fischt Euch der Fisch das Leckerbißchen weg.
Vor Liebe frißt man sich, doch nur figürlich;
Solch Ungeheuer macht' es zu natürlich.

Perseus.

So komm! Zu helfen giebt's; dies weigr' ich nicht.

Kasperle.

Für's Weitre sorgt dann schon das Milchgesicht.

(Perseus schwingt sich auf; Kasperle, den Schild unterm Arm, hängt sich an seinen Rockzipfel).

(Der Vorhang fällt).

Zwiſchenact.

Im Zuſchauerraum ſitzen Bel Duo, Bel Nemo und das alte Weib, das Erfriſchungen herumreicht.

Letztere ſchläft, nachdem ſie vor Langerweile alle Schnäpſe zu ſich genommen hat. Bel Duo entſchuldigt ſich gegen Bel Nemo, er kenne den Verfaſſer perſönlich, und nehme daher einigen Antheil an dem Stück. Mit antiken Stoffen ſei es nun einmal eine eigne Sache. Bel Nemo nickt mit dem Kopf und gähnt. Der Puppenſpieler legt ſich plötzlich mit dem Oberleib über die Bühne und ſieht ſich die Geſellſchaft an. Das alte Weib, das Erfriſchungen herumreicht, wacht halb auf und nimmt eine Priſe. Darauf hält der Puppenſpieler eine Rede. Er werde ſich die Freiheit nehmen, den dritten Actus zu unterſchlagen. Selbiger ſei zwar nicht zum ſchlechteſten verſificiret, verſtoße aber wider alle Geſetze der Darſtellbarkeit. Zu geſchweigen von dem Hemde, das Junker Perſeus der befreiten Schönen umzulegen habe, was keine ſolide Puppe mit fünf Drähten zu Stande brächte, fände hernach bei der Hochzeit ein ſolcher Rumor, Gemetzel, Völkerſtimmen und Verſteinerungsſpectakel Statt, daß er eigens einen Burſchen hätt' miethen müſſen, um Alles auszuführen. Bei dem drittehalb Publicum aber käm' er dann nicht auf die Koſten. Er wolle machen,

daß er fertig werde, und bitte für den jungen Scribenten um Nachsicht, dem außer einem etwas klareren Stil und dem Abscheu vor gereimten Versen nur noch eine gewisse Bühnenkenntniß abgehe, um ein geachteter Theaterdichter zu werden. Er erlaube sich noch die ergebene Anzeige, daß morgen das berühmte Volks-Trauerspiel Deborah zur Aufführung komme, worin eine neuangezogene junge Puppe in der Titelrolle debutiren werde.

Nachdem der Puppenspieler sich zurückgezogen, äußert sich Bel Duo über die Vortheile einer guten Regie. Er verweist Bel Remo, was den dritten Act anlange, auf Schwab's Sagen des klassischen Alterthums.

Darauf verbreitet sich eine Stille, nur von tiefen Athemzügen unterbrochen, durch die Bretterbude. Der Vorhang geht feierlich auf.

Vierter Act.

Erſte Scene.

Halle in Perſeus' Schloß. Perſeus und Andromeda treten auf.

Andromeda.

Was kreuzt dir den Sinn, mein lieber Gemahl?
Dein unſtät Auge weicht mir aus,
Die Hand hier fordert keinen Druck heraus,
Ich ſpreche dir — du hörſt mich nicht einmal.
Und dieſe Nacht! Um deine kranke Stirn
Hört' ich blutſaugende Träume ſchwirr'n,
Und ſeh' dich nun verzehrt und blaß!
Mein lieber Gemahl, ach, was bedeutet das?

Perſeus.

(vor ſich hinblickend).

Thu wie du willſt, mein Kind, richt' Alles ein,
Wie dir's genehm. Ich willige gern darein.

Andromeda.

Nun ſiehſt du! Wollteſt du mich nur hören!
Ich armes Weib! ach, ſoll ich nicht hinfort
Wie ſonſt vertraulich dir gehören?
Gönnſt mir kein Ohr? kein offnes Wort?
Liebſt deine Gedanken mehr als mich?
Perſeus, verdien' ich das um dich?

Perſeus.

(erſchrocken auffahrend).

Wer ſprach das Wort? — Ich hört' es ſchon einmal;
Wer darf dies fragen?

Andromeda.

Wehe, mein Gemahl,
Ich ſprach allein; kein Dritter iſt im Saal.

Perſeus.

Du ſprachſt es? Biſt du deß gewiß?

Andromeda.

Liebſter, blick um dich her; ermiß
Was Traum und Wachen. Ach, du blickſt verſtört!
Haben Dämonen dich bethört?

Perſeus.

Liebes Weib, es wird beſſer werden.

Andromeda.

Noch immer dieſes fremde Geberden!

Wart, ich laß dir ſchirren den Wagen,
Dich an den Hafen hinauszutragen.
Deiner Flotten ſollſt du dich freuen;
In friſchen Lüften dich zerſtreuen.

Perſeus.

Soll ich dieſe ſchnöden Schiffe ſehn
Saumſelig Bord an Borde ſtehn,
Die nur die Ruderfüßchen regen
Auf ſchnurgeraden Krämerwegen,
In trägen Bäuchen Schätze ſpeichern,
Um einen Trägen zu bereichern? — —
Könnteſt du mir die Argo zeigen!

Andromeda.

Oder willſt du dein Roß beſteigen,
Den Hirſch einfangen auf der Triſt,
Im kühlen Forſt die Wölfe jagen?

Perſeus.

Ein albern Spiel; es giebt mir nichts zu wagen,
Und Blut von Schwächern ſpritzt mich an wie Gift.
Still, ſtill davon!

Andromeda.

So wandle zur Stadt,
Halte mit den Aelteſten Rath,
Sieh wie dein Reich reift und gedeiht,

Erfreu' dich an des Friedens Heiterkeit;
Oder —

Perſeus.

Weib, ſchweigſt du endlich ſtill?
Siehſt nicht, daß ich düſter bleiben will,
An dieſe abgeſtandnen Freuden
Nicht meine Seele will vergeuden?

(Andromeda iſt eingeſchüchtert zurückgefahren. Perſeus ſchreitet heftig auf und ab, bleibt endlich vor ihr ſtehn).

Perſeus.

Vergieb mir, edle Frau! Ich bin nicht ſchlecht,
Und dennoch — mich zu ſchelten haſt du Recht.
Ertrage mich; ich trage ſelbſt mich ſchwerer.
Dir, gutes Weſen, hätt' ein Mann gelangt
Von mildrer Art, gefaßter, bünd'ger, klärer,
Als ich es bin. An meiner Ruhe ſaugt
Erinnern, wie am Baum der Epheu ſtrotzt,
Von ſeinem Mark und Säften frech ſchmarotzt.
Dies frommt nicht länger. Gieb mir Urlaub, Frau!
Ich muß hinaus auf Abenteuerſchau.
Soll ich ſo jung verdammt ſein, zu genießen,
Mit überkommenen Gewalten
Ein ſanftes Land im Zaum zu halten?
Es ſoll nicht länger mich verdrießen.

Ich will zur Waffenkammer hinauf,
Den alten Helm aufs Haupt zu ſetzen,
Vom alten Schwerte den Roſt zu wetzen,
Vom Spinneweb zu reinigen den Knauf.
Du gutes Weib, du gräme dich nicht ſehr!
's iſt beſſer ſo. Ja, wenn ich anders wär'!
Ich war einmal ein ganzer Mann;
Ich werd' es wohl noch wieder. Doch, kann ſein,
Du haſt am Ende wenig Freude dran.
Und doch, 's iſt beſſer ſo. Nun, tröſt' dich fein!

(Er umarmt ſie freundlich und geht).

(Kasperle kommt langſam herein, ruft nach außen)

Kasperle.

Ihr Lümmel, thu' jeder was er ſoll!
Zu ſchaffen giebt's die Hände voll.
Mit Drachen ſind wir fertig worden,
Und würden's nicht mit Domeſtikenhorden?

(ſieht Andromeda).

Ei guten Tag, meine gnädige Frau!

Andromeda.

Ach Kasperle, dies iſt kein guter Tag!

Kasperle.

Malt ihn das zarte Herzchen grau in grau?

Andromeda.

Du biſt ſo treu, daß ich dir's ſagen mag.
Dein Herr iſt wie vertauſcht und ganz trübſinnig.
Meines jungen Leibes achtet er nicht,
Mein junges Herz er zu Grunde richt't;
Ach, rathlos und bekümmert bin ich.
Es brennt ihn wo er geht und ſteht ein Feuer;
Er will wieder fahren auf Abenteuer.

Kasperle.

Das wolle Gott nicht geſchehen laſſen!
Kaum ſind wir 'runter von den Landſtraßen,
Schlafen in einem chriſtlichen Bette,
Eſſen civiliſirte Speiſen,
Und ſoll'n ſchon wieder fort auf Reiſen?

Andromeda.

Er hat nicht Ruh an keiner Stätte.
Ach wüßt' ich, was ihn halten möcht',
Ein jeglich Opfer wäre mir recht,
Und muß doch ſchweigen und gelaſſen bleiben,
Will ich nicht ſelbſt ihn von mir treiben.
Ich ſchlug ihm vor an Kurzweil, was ich weiß;
Da überwallte das Blut ihm heiß
Und macht' ihn härter nur; o Jammer!
Nun iſt er hinauf zur Waffenkammer.

Verſprich mir, Lieber, ihm nachzugehn.
Sein Rath von ehedem biſt du;
Ach, red' ihm klug und ernſtlich zu,
Von dieſen Fährden abzuſtehn.
Thu mir die Liebe!

Kasperle.

Und zehn dazu!
Ihr ſeid ſo hübſch und herzlich von Perſon,
Für Euereins ganz Andres thät' ich ſchon.
Doch iſt der Handel ſchlimm beſtellt.
Wie ſoll ich armes Luder ihn halten,
Wenn Euer Bettlein ihn nicht hält?
Sein Mutterwitz thät ihm erkalten,
Kann er ſich ſo im Lichte ſtehn,
Aus Abrahams Schooße wegzugehn.

Andromeda.

Geheime Krankheit hat ihn verwirrt,
Böſe Träume ſein Wollen geirrt.
Nie ſah ich den Liebſten ſo wie heut.

Kasperle.

So iſt er (mit Verlaub!) nicht recht geſcheut.
Ich kenn' ihn ſchon; will ſehen was ich kann.

Andromeda.

Sag nicht, ich ſtiftete dich an!

Kasperle.

Sorgt Euch um nichts. Ich bin ſchon ſchlau.

Andromeda.

Ach bring mir Troſt!

Kasperle.

Das hoff' ich, gnäd'ge Frau.

(Beide ab).

Zweite Scene.

Waffenkammer. An einen Pfeiler gelehnt der verhüllte Medusenſchild. Perſeus tritt auf.

Perſeus.

Und ſoll ich mich für das begeiſtern,
Was ſich von meinen Winken meiſtern,
Von meinen Worten knechten läßt?
Es hielt mich nun zwei Jahr lang feſt,
Daß mir die Kraft in den Sehnen verdarb,
So war mir's Leben ſüß und roſenfarb.
Mir ekelt, daß ſich Alles beugt,
Und wenn ich in der dummſten Laune
Den dummſten Wunſch halb aus dem Schlafe raune,
Ihn mir befliſſen zu erfüllen keucht.
Sie nennen's Glück! — 's iſt eitel Leere,
Ein fattes Nichts, ein hungrig All,

Plumy aufgebläht, wie Windesſchwall
Das ſchlaffe Segeltuch beglückt im Meere. — —

Ich muß wieder was über mir haben,
An Müh und Drang und Frechheit mich erlaben,
Mir meine ſchweren Waffen gürten,
Mein hungrig Herze mit Gefahr bewirthen!

Und du, verhaßter Göttereigenwille,
Ich bin hinfort zu gut und alt,
Zu ehren jede überklinge Grille,
Mich anzuhalten, rufſt du halt.
Dort hinten winkt mein altes Schwert,
Meine Lanze ſteht von Roſt verzehrt;
Ich will das alte Gewaffen ergreifen,
An ſtarren Nacken es blank zu ſchleifen.

Wie aber? — den Dienſt verſagſt du mir?
Wuchs dir am Eiſen die Scheide feſt?
Schlugſt du Wurzel am Boden hier,
Du alter Speer? Wie? oder preßt
Die Schuld der langen Faulheit mich ſo ſehr,
Daß mir die Hand verfault? —
Ich büße ſchwer!

(Er iſt auf einen Seſſel geſunken).

An Allem iſt das Eine Schuld.
Ich dacht' ich hätt' es ſicher eingelullt;
Doch immer, wenn der Wind ſich rührt,
Die himmliſchen Elemente ſchürt
Wie heute Nacht, rührt ſich die alte Schmach
Und ſingt dem Sturm ein Echo nach.
Die Grundwaſſer, die in mir ſchliefen,
Schwellen empor aus ihren Tiefen,
Nagen an meines Weſens Feſten —
O junge Leidenſchaft, o alt Gebreſten!

Es komme nun wie es kommen ſoll,
Ich muß dies Haupt noch einmal ſchauen,
Mich beleben an ſeinem Reiz und Grauen,
Oder zahlen den ſchlimmſten Zoll.
Was ſuch' ich Abenteuer im Weiten?
Ich will mit dieſem Bild mich meſſen,
Das mir geliebt, gefürchtet, unvergeſſen
Das Herz bewegt ſeit alten Zeiten.

(Er iſt aufgeſprungen, hat das Tuch vom Schild geriſſen und ſeine Lippen auf den Mund der Meduſe gedrückt; das Haupt ſchlägt die Augenlieder auf und ſieht ihn an).

Perſeus.

Dein Mund iſt kalt — dein Auge tödtlich offen —
Ich habe dich verſcherzt — Nichts bleibt zu hoffen!

(Er wird zu Stein verwandelt. Die Thür öffnet ſich behutſam. Kasperle ſchleicht herein, ohne ihn zu ſehen).

Kasperle.

Mein lieber Herr! —

(für ſich). Dies kommt mir ſauer an.
Indeß — die ſchöne Frau! Ein rechter Mann
Kann Alles thun, wenn's nur die Rechte will.
(laut) Mein lieber Herr! — Was iſt das? Todtenſtill?
Iſt er bei ſeinen lieben Waffen
Trotz Ritterſchaft und Blutdurſt eingeſchlafen?
Da, hinterm Pfeiler ſteht er. Wunderbar!
Zu Berge ſträubt ſich ihm das Haar —
Was iſt ihm? Wohin ſtarrt er unverwandt?
Ha, die verwünſchte Höllenmumie dort,
Den Fratzenſchild beſieht er fort und fort;
Mein lieber Herr! (faßt ihn an).

Ich will nicht Fritz Kasperle heißen, wenn noch ſo viel Leben in ihm iſt, um einem Regenwurm Odem einzublaſen. (weint) him! him! him! him! Er iſt todt, mauſetodt! Sie können ihn auf den Markt ſtellen und drunter ſchreiben „Ihrem Perſeus die dankbaren Einwohner," und brauchen den Bildhauer keinen Groſchen verdienen zu laſſen. O Jammer und Verblendniß und

Mirakel! Dieſe Hexe hat ihn nun doch auf dem Gewiſſen. Ich könnt' ihr Ohrfeigen geben, wenn ich ſicher wäre, daß mir die Ohrfeige nicht in den Fingern verſteinerte. Aber was ſeh' ich? Ich kucke dieſes Geſpenſtergeſicht an und es fährt mir nicht der Hexenſchuß in alle Glieder? Nichts iſt mir abhanden gekommen, als mein bischen Knittelverſe? O ſeltſames Schickſal, warum läſſeſt du die alten Helden zu Monumenten werden und Kasperle bleibt Kasperle! O je, o je! Hätte ſie mich auch verſteinert, es wär' in Einem hingegangen und ich wäre mit guter Manier um mich gekommen. him! him! him! him!

Athene (erſcheint).

Allwiſſend bin ich; doch hier ſeh' ich ein,
Allmächtig nicht. Es ſagt mir's dieſer Stein.
Ein Leben iſt dahin. Ich nahm es gut
In weiſe Zucht und liebevollſte Hut.
Doch ungenügſam über ſeine Schranken
Gefällt's dem Menſchen blind hinauszuſchwanken,
Vom Wahn gekirrt, vom Schein betrogen,
Vom Sturmwind brauſender Begier
In Strudelfluten hinabgezogen.
Und dennoch theuer bleibt er mir.

Und daß ſie warnend leuchten in die Ferne,
Geſell' ich beide zu dem Heer der Sterne!

(Ein Donnerſchlag. Sie entführt Perſeus und den Schild).

Kasperle.

Hola! Abgöttin! meinen Herrn hiergelaſſen! Gehört er Euch? Habt Ihr ihn nicht im Grunde umgebracht? — Da iſt ſie ſchon über alle Berge mit ihm. Lieber Himmel, ſo ergeht es einem braven Heroenblut. Wenn ſie ihn ſattſam hin und her geſtoßen und mißbraucht und geſchuriegelt und verheirathet haben, verſetzen ſie ihn unter die Sterne. Mir wird ganz allegoriſch zu Muth, als hätte das Alles was zu bedeuten. Aber das merk' ich ſchon, daß ich's für mich behalten werde, was ich etwa herausgrüble. Denn es könnte gewiſſe Herren ärgern, die jetzt Regen und ſchön Wetter machen und ſich räuchern laſſen. O du meine Zeit! Ich will gehen und es der armen Wittwe ſänftlich beibringen. Schade um das junge Blut und ſchade um Kasperle, und behüt' uns Gott vor Götzen! Amen!

(Der Vorhang fällt).

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.